Nr. 37 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 15. Februar 1931

# Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. – Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

# Zaleskis Rücktritt wird erwartet

## Pateks Mission in Warschau — Vor einer Rekonstruktion des Slawek-Kabinetts — Oberst Beck Außenminister Auch Skladkowski und Matuszewski werden abgelöst

**Warschau.** Jedesmal, wenn von einer Rekonstruktion des Kabinetts die Rede ist, erscheint in Warschau der polnische Gesandte Patek aus Moskau. Patek ist gestern plötzlich nach Warschau gekommen und man nimmt allgemein an, daß seine Ankunft mit der Rekonstruktion des Kabinetts im Zusammenhange stehe. Der Rücktritt des Außenministers Zaleski ist demnächst zu erwarten und an seine Stelle tritt der Vizeminister Beck. Man nimmt an, daß Zaleski noch vor der Rückkehr des Marschalls Pilsudski zurücktreten wird. Beck wird das Außenministerium übernehmen und dem Marschall Pilsudski entgegenfahren. Er wird den Marschall nach Rom gelegentlich seines Besuches beim Mussolini und Papst begleiten.

Im Zusammenhange mit der bevorstehenden Rekonstruktion des Kabinetts, spricht man über eine Reorganisation des Außenministeriums. Es werden große Veränderungen auf den einzelnen Auslandsvertretungen vorgenommen und zwei neue Abteilungen im Außenministerium geschaffen. Vor allem wird eine Ost- und eine zweite Westabteilung organisiert. Minister Zaleski und der Finanzminister Matuschewski werden wichtige Vertretungen im Auslande übernehmen.

Auch der heutige Innenminister Skladkowski wird zurücktreten und wird in Posen das Militärkommando übernehmen. Zum Finanzminister wird der Vizefinanzminister Stamirowski ernannt.



**Finanzminister Matuszewski**
der seinen Posten verlassen und wieder als Gesandter nach Bukarest gehen soll.

# Die Arbeiterpartei vor der Entscheidung

## Krise infolge der Rede Snowdens — Sir Mosley greift weiter an — Die Unabhängigen treiben zur Sezession

**London.** Die Rede Snowdens scheint zu neuen Schwierigkeiten für das Kabinett Macdonald führen zu wollen. In den Kreisen der Arbeiterpartei wird nach wie vor die Möglichkeit eines Rücktritt Snowdens erörtert und es verstärkt sich der Widerstand gegen eine Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung und der Löhne. Infolgedessen bestehen die Abgeordneten darauf, daß in der Fraktionssitzung der Arbeiterpartei am Dienstag nicht nur der Ministerpräsident, sondern auch der Schatzkanzler erscheinen und dort Mitteilungen über seine Absichten machen soll.

Die Unabhängige Arbeiterpartei ist geschlossen gegen Snowden und in ihren Kreisen wird die Möglichkeit einer Trennung von der Arbeiterpartei mehr als je erörtert. Sir Oswald Mosley hat ein neues Manifest herausgegeben, in dem er der Regierung ihre bisherigen Mißerfolge in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit vorhält.

Diese neuerliche feindselige Stellungnahme gegen die offizielle Parteileitung führt zu der Annahme, daß die Ausschließung der Mosleygruppe aus der Partei unvermeidlich wird, wenn er auf seiner bisherigen Haltung beharrt.

### Forderungen der englischen Arbeitgeber

**Senkung der Löhne und Arbeitslosenunterstützungen, Höchstgrenze für soziale Leistungen.**

**London.** Die Landesvereinigung der Arbeitgeberverbände, deren Mitglieder insgesamt rund 7 Millionen Arbeiter und Angestellte beschäftigen, hat zu der Frage, wie sich Ersparnisse und eine allgemeine Verbesserung der Wirtschaftslage erreichen lassen, eine Reihe von Vorschlägen veröffentlicht. Sie fordert eine Herabsetzung der Arbeitslosengelder um 33½ v. H., keine neue Belastung der Industrie, solange nicht die Zahl der Arbeitslosen auf 5 v. H. der gesamten Arbeiterzahl zurückgegangen ist, eine Neufestsetzung der Löhne und Gehälter in den staatlichen und städtischen Betrieben und schließlich Festsetzung für die sozialen Leistungen.

Sehr eingehend wird von der Presse das Problem einer Herabsetzung der Löhne besprochen. Eine Reihe von Gewerkschaftsführern kündigt ernsten Widerstand ihrer Gewerkschaften an. „Dayli Telegraf“ nimmt gegn die Pläne einer Lohnkürzung Stellung und betont, daß man der Frage einer Revision der Kriegsschulden eine viel größere Beachtung schenken müsse. Das Blatt befaßt sich sodann eingehend mit der Möglichkeit, den inneren Schuldendienst, der jährlich rund 350 Millionen Pfund (etwa 7 Milliarden Mark) ausmacht, durch Maßnahmen gegen die Inhaber von Kriegsanleihen herabzusetzen. Diese Personen hätten durch die Wiedereinführung des Goldstandards und den Rückgang der Preise den allergrößten Vorteil gehabt.

### Neue Schwierigkeiten für Laval

**Abstimmung über Lombardierung der Reichsbahnvorzugsaktien vertagt.**

**Paris.** Am Schluß der Kammerberatungen am Freitag abend gelangte die Interpellation des rechtsradikalen Abgeordneten Dumat zur Abstimmung. In Abwesenheit des erkrankten Franklin Bouillon, der ebenfalls zur Lombardierung der Reichsbahnvorzugsaktien interpelliert hatte, erklärte sich Dumat mit dem Vorschlag der Regierung einverstanden, seine Interpellation gelegentlich der Beratung des Haushaltes des Außenministeriums vorzubringen.

Der Führer der Sozialisten Leon Blum verlangte jedoch eine sofortige Entschließung, wobei er von Herriot unterstützt wurde. Während es Blum darauf abgesehen hatte, die Opposition gegen die Regierung auszuspielen, wünschte Herriot lediglich eine Stellungnahme der Kammer zu der ganzen Angelegenheit, die im übrigen im Sinne der Radikalsozialisten durchgeführt wurde. Bei der Abstimmung ergab sich für den Regierungsvorschlag eine Mehrheit von 555 gegen 11 Stimmen. Herriot erklärte bei Bekanntgabe des Ergebnisses, daß seine Partei sich einstimmig den Ausführungen des Finanzministers vor dem Finanzausschuß der Kammer anschließe und in der Lombardierung der Reichsbahnvorzugsaktien eine gerechtfertigte Unterstützung Deutschlands sehe.

### Stalin billigt das außenpolitische Programm Litwinows

**Kowno.** Wie aus Moskau gemeldet wird, empfing Stalin den Außenkommissar Litwinow, der ihm über die außenpolitische Lage der Sowjetunion und über die Teilnahme Sowjetrußlands an der Tagung des Europäischen Ausschusses Bericht erstattete. Stalin billige im Auftrage des Politbüros das außenpolitische Programm Litwinows und sprach ihm sein Vertrauen aus.

Außerdem wurde in dieser Unterredung auch die Frage der deutsch-russischen Beziehungen im Zusammenhang mit der Verlängerung des Berliner Vertrages besprochen.

# Verewigung der Sanacjamacht?

**Die Verfassungsreform des Regierungslagers.**

Noch vor Auflösung des letzten Sejms hörten wir die bittere Klage der politischen Machthaber, daß alle Mängel des polnischen Staates auf die unzulängliche Verfassung zurückzuführen sind. In allen Erklärungen des Nachmaisystems kam zum Ausdruck, daß die Hauptaufgabe des jetzigen Sejms die Durchführung der Verfassungsreform sein wird. Zu diesem Schritt hat sich nun das Regierungslager entschieden und ein Projekt eingebracht, welches faktisch die Beseitigung des parlamentarischen Systems bedeutet und alle Macht des Staates in die Hand des Staatspräsidenten legt. Man kann sich denken, daß diese Verfassungsreform den heutigen Machthabern angepaßt ist und nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als die Verewigung der Sanacjaherrschaft. Das Projekt an sich ist nicht neu, es wurde in seinen Hauptbestimmungen bereits im Februar 1929 eingebracht, konnte aber nicht in Fluß kommen, weil eben die Regierung nur 122 Abgeordnete im aufgelösten Sejm hatte. Durch die Neuwahlen hat sich die Konstellation auf parlamentarischem Boden völlig geändert, und ist auch die dreifünftel Mehrheit für die verfassungsmäßige Annahme der Reform in diesem Sejm nicht vorhanden, so unterliegt es keinem Zweifel, daß man schon die juristische Auslegung der geltenden Verfassung dahin interpretieren wird, daß sie angenommen werden wird, denn im Senat ist diese Mehrheit vorhanden. Nach Lage der Dinge ist mit Sicherheit anzunehmen, daß man im Regierungslager nicht geneigt ist, auf irgendwelche Kompromisse mit der Opposition einzugehen, man will das Werk des Maiumsturzes verankern und faktisch alle Macht in der Hand des Staatspräsidenten vereinigen.

Die polnische Republik blickt, trotz ihres kurzen Bestehens, bereits auf eine entschiedene Geschichte der Verfassungskämpfe zurück. Mit welchen Worten diese Konstitution vom Marschall selbst benannt wurde, braucht hier nicht in Erinnerung gebracht zu werden, aber man geht nicht fehl, wenn man behauptet, daß besonders Pilsudski in der heutigen Verfassung den Widerstand erblickt, der seine Autorität einschränkte, als er faktisch nach Ausrufung der Volksrepublik in Lublin der eigentliche Diktator Polens war. Die kleine Verfassung ist durch die Rechtsregierung Paderewski beschnitten, Pilsudski in seiner Macht beschränkt worden und seit diesem Zeitpunkt geht der Kampf des Marschalls gegen die Verfassung. Die Rechte hat weidlich die Macht ausgenutzt, um die Person des Marschalls zu kränken, und aus diesem Haß heraus entstand nicht nur der Maiumsturz, sondern auch die heutige Verfassungsreform, die ganz auf die Person des Marschalls Pilsudski zugeschnitten ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Marschall selbst mit dem Gedanken spielt, Staatspräsident zu werden, denn man hat ihm zweimal diesen Posten angeboten, er hat es abgelehnt, immer unter Berufung auf die geltende Verfassung, die dem Staatspräsidenten nicht die Machtfülle im Staate gewährt, die er glaubt, beanspruchen zu können, ohne in seiner Herrschaft von irgend einer Instanz kontrolliert zu werden oder von ihr Aufträge, bezüglich des Regimes, zu erhalten. Gewiß hätte der Marschall nach dem Maiumsturz eine Verfassung dem Sejm usurpieren können, er hat diesen Schritt nicht vollzogen, sondern bewegte sich im Rahmen der geltenden Verfassung, allerdings unter besonderer Auslegung, die nicht immer seitens der Kenner dieser Konstitution anerkannt wurde.

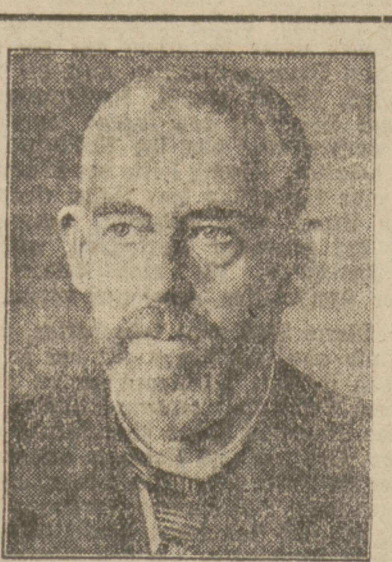
An dem Worte Volk wird festgehalten, und die Macht geht vom Volke aus, allerdings mit der erheblichen Einschränkung, daß sie dem Staatspräsidenten alle Macht gewährt, der dem Sejm nicht verantwortlich ist. Das Wahlalter wird von 21 auf 24 Jahre hinaufgesetzt und auf sämtliche Zivilisten, Offiziere und Soldaten ausgedehnt, die den Staatspräsidenten direkt zu wählen haben, während er jetzt durch die sogenannte Nationalversammlung, bestehend aus den Abgeordneten und Senatoren, gewählt wurde. Aber es dürfen nur zwei Kandidaten um das Mandat des Staatspräsidenten ringen, deren einen der Staatspräsident selbst, den anderen die Gesetzeskammern, Sejm und Senat, bestimmen. Die Macht geht vom Volke aus, wird dadurch illusorisch, als nicht das Volk den Kandidaten zu bestimmen hat, sondern nur der amtierende Staatspräsident und die Gesetzeskammern. Das Volk hat nur das direkte Recht, den ihr usurpierten Kandidaten mit seiner Stimme zu wählen.

Die Machtbefugnisse des Staatspräsidenten werden aber derartig ausgedehnt, daß dem Parlament nur eine dekorative Rolle zukommt. Die Regierung wird nicht mehr vom Parlament gebildet, kraft der Mehrheitsentscheidung bei den Wahlen, sondern vom Staatspräsidenten berufen, dem allein sie verantwortlich ist. Ist das Parlament mit der Regierung unzufrieden und beehrt sie mit einem Mißtrauensvotum, so braucht sie keineswegs zurückzutreten, so lange sie die Billigung des Staatspräsidenten besitzt und dieser kann sie ersetzen oder auch Neuwahlen ausschreiben, als bei Unzufriedenheit des Parlaments mit dem Kabinett die Volksvertretung nach Hause schicken. Aber er braucht in diesem Zusammenhang nicht, wie bisher, innerhalb von 90 Tagen Neuwahlen ausschreiben, sondern dies bleibt seinem Ermessen vorbehalten. In der parlamentslosen Zeit kann der Staatspräsident Gesetze erlassen, gegen welche dem Sejm kein Einspruchsrecht zukommt, hingegen kann er gegen alle Beschlüsse und Gesetze, die der Sejm schafft, sein Veto einlegen, sie also praktisch außer Kraft setzen. Dieses de facto bestehende Vetorecht gewährt also dem Staatspräsidenten die gesetzesgebende Gewalt und macht faktisch das Parlament überflüssig und man fragt, warum überhaupt diese Dekoration eines Parlaments innerhalb der Verfassung belassen wurde. Man will noch so etwas, wie den Schein einer Demokratie wahren, welche, wie gesagt, nach dieser Verfassung nicht mehr besteht, sondern alle Macht in der Hand des Staatspräsidenten verankert wird.

Der Staatspräsident ist nicht verpflichtet, dem ungehorsamen Parlament eine Begründung seiner Auflösung zu geben und schränkt das Recht der Abgeordneten ohnehin ein. Denn zu einer Gesetzesinitiative oder gar einer Interpellation bedarf es 74 Unterschriften, etwas, was man jetzt schon in die Geschäftsordnung des Sejm hineinpraktiziert hat und somit die Opposition von vornherein ausschließt, wenn sie nicht geschlossen auftritt. In seiner Grundtendenz ist aber dieser Passus darauf gerichtet, die Rechte der nationalen Minderheiten, selbst, wenn sie noch Abgeordnete im neuen Parlament erlangen, auszuschalten, denn sie werden nie so viel Mandate erobern, um von dem Verfassungsrecht Gebrauch zu machen. Berücksichtigt man, daß der Staatspräsident das alleinige Recht hat, über Wahlbeschwerden zu entscheiden und weiter den Präsidenten der Obersten Kontrollkommer zu ernennen, der ihm allein verantwortlich ist, so erhebt sich immer wieder die Frage, warum man nicht offen die Diktatur erklärt, statt den ganzen Formelkram der Verfassung aufzuwenden, die doch die absolute Diktatur verkörpert, wenn man ihr auch zum Schein noch ein Parlament beläßt. Denn es ist natürlich, daß in dieser Verfassung verankert ist, daß alle Offiziere nur vom Staatspräsidenten ernannt werden, und das Recht zur Kriegserklärung und Führung allein dem Staatspräsidenten zusteht. Der Staatspräsident ernennt auch ein Drittel der Mitglieder des Senats selbständig und bei den Wahlen wird für das zweite Drittel gesorgt, so daß eigentlich nicht zu ersehen ist, warum überhaupt noch Wahlen ausgeschrieben werden, warum geht man nicht weiter und verankert noch, daß sich der Staatspräsident selbst ernennt und seinen Nachfolger aus der „Staatspräsidentendynastie“ ernennt, und dann wäre schließlich alles da, was ein neuzeitlicher Absolutismus bedarf, um selbstherrlich regieren zu können.

Weder der amerikanische Staatspräsident, noch der frühere Zar und Kaiser Wilhelm haben in ihrer Verfassung so viel Macht vereinigt, wie hier einem aus dem Volk, oder besser, durch das Volk, gewählten Präsidenten gewährt wird. Ob man nun nach dieser oder jener Richtung die Rechte erweitert, mehr oder weniger Spielraum für die Abgeordnetentätigkeit zubilligt, die Machtbefugnisse heben mit jeweiliger Laune alle bestehenden „Vorrechte“, — denn solche bleiben dann nur noch nach dieser Verfassungsreform übrig, — auf. Der Kampf um diese Verfassungsreform wird in den nächsten Wochen beginnen. Wie schon oben erwähnt, wird man sich kaum an irgendwelche Wünsche der Opposition halten, wenn man sie vielleicht auch noch, wie jetzt, bei den Budegetberatungen wird reden lassen. Aber dann ist auch Schluß mit aller Herrlichkeit, denn die heutigen Machtverhältnisse im Sejm gewähren dem Regierungslager die uneingeschränkte Vorherrschaft, die sie ausnutzen und durch Verewigung dieser Macht in der Verfassungsreform den letzten Stein setzen, das System durch die Verfassung unterbauen werden. Fürwahr, diese Reform ist auf einen Kerl eines Staatspräsidenten zugeschnitten, wie wir ihn innerhalb der heutigen Generation von polnischen Staatsmännern bisher nicht entdecken konnten. Aber sorgen wir uns nicht darüber, denn hat man die Reform ausgetüftelt, so wird man auch den Mann finden, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß er sich bewährt. Früher liebte man, dem Despoten das Beiwort von „Gottes Gnaden“ beizufügen, in der neuen Verfassung Polens scheint auch das überflüssig zu sein.

Wie verblendet im augenblicklichen Machtwahn müssen aber diejenigen sein, die diese Reform beschließen wollen, ohne geschichtlich zurückzublicken und zu erkennen, was Despotenmacht bisher war. Und diese Verfassungsreform will nichts mehr und nichts weniger, als für Polen diese Despotie schaffen. Natürlich mit dem Schein einer Demokratie, denn das Volk wählt seine Vertretung ins Parlament. —U.



**Internationale Ehrung eines deutschen Astronomen**

Geheimrat Professor Max Wolf von der Königsstuhl-Sternwarte in Heidelberg wurde zum Präsidenten der Internationalen Astronomischen Gesellschaft gewählt.

# Rücktritt des spanischen Kabinetts?

## Die Demission dem König überreicht — Nicht Wahlen zum „Parlament“, sondern zur verfassungsmäßigen Nationalversammlung — Neue Schwierigkeiten für König Alfons

**Madrid.** Die beiden Führer der monarchisch-liberalen Parteien Spaniens, Graf Romanones und Marquis Alhucemas, veröffentlichen eine Erklärung, in der darauf hingewiesen wird, daß sie sich nur deshalb an den kommenden Wahlen beteiligen wollten, um den parlamentarischen Gedanken nicht zu schädigen. Ihre Tätigkeit in dem neuen Parlament werde sich darauf beschränken, sofortige Neuwahlen zur verfassungsändernden Cortes zu beantragen, sowie den Antrag auf Auflösung des aus den jetzigen Wahlen hervorgehenden Parlaments zu stellen. Dieser Erklärung hat sich der Führer der Regionalisten, Cambo, angeschlossen. Da diese Gruppen über die Hälfte des kommenden Parlaments ausmachen werden, wird es nur wenige Sitzungen abhalten können. Diese Tatsache schreckt jetzt die Mehrzahl der in Betracht kommenden Kandidaten ab, sich zur Wahl zu stellen. Dadurch wird die Durchführung der Wahlen auf das ernsteste gefährdet.

Der Ministerpräsident hat noch in den Nachtstunden die Minister zusammenberufen, um einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Es wird mit Bestimmtheit damit gerechnet, daß Berenguer am Sonnabend mittag dem König die Demission des Gesamtkabinetts überreichen wird. In gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen verlautet, daß der König in diesem Fall ein nationales Ministerium zu bilden versuchen werde, dem in der Hauptsache die Führer jener Parteien, die die jetzigen Wahlen sobotiert haben, sowie Graf Romanones, Marquis Alhucemas und Cambo angehören würden.

Infolge der an der Börse umlaufenden Gerüchte, daß in Kürze das Wahleinberufungsdekret zurückgezogen und dafür Wahlen für ein verfassungsgebendes Parlament ausgeschrieben werden, ist der Pesetakurs weiter gesunken.



**Anwärter auf den Posten des finnländischen Staatspräsidenten**

der am 16. Februar neu gewählt wird, sind (von links nach rechts): der frühere finnländische Reichsverweser und jetzige Ministerpräsident Svinhufvud — der frühere Ministerpräsident Kallio — und der frühere Staatspräsident Stahlberg.

## Wiederaufnahme der Arbeit in der englischen Webindustrie

**London.** Die Arbeitgeber in der Webindustrie in Lancashire haben die über ihre Betriebe verhängte Aussperrung aufgehoben. In einer Arbeitgeber-Konferenz in Manchester wurde dem Einstellungs-Versuch des Mehrwebstuhlsystems zugestimmt. Alle Webereien werden am Montag ihre Betriebe wieder eröffnen.

Die Beilegung des Streiks in der Webindustrie ist zum großen Teil den Bemühungen des Arbeitsministeriums zu danken, das die Arbeitgeber zum Nachgeben bewogen hat. Auf einer dreiviertelstündigen Sitzung des Ausschusses der Fabrikantenvereinigung wurde zunächst festgestellt, daß die meisten Arbeitgeber bereit waren, auch weiterhin den Entscheidungen ihres Verbandes Folge zu leisten, dann aber beschlossen, die Kündigungen zurückzuziehen und die Versuche mit dem Mehrwebstuhlsystem in Burnley einzustellen. Die Arbeitgeber scheuten sich davor, die Aussperrungen in der Webindustrie auch auf die gesamte Spinnerei auszudehnen. Auch war anscheinend das Interesse bei den Webern, die an den Neuerungen nicht unmittelbar interessiert sind, für eine Fortsetzung der Aussperrungen nicht allzu groß. Die technische Umorganisation der Industrie soll weiteren Besprechungen zu einer günstigeren Zeit vorbehalten bleiben.

## Verbot der nationalsozialistischen Sturmtrupps

**Berlin.** Wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, befinden sich unter den in der Hedemannstraße beschlagnahmten nationalsozialistischen Dokumenten auch solche, die Angaben über die S. A.-Truppen enthalten. Der „Vossischen Zeitung“ zufolge geht aus den beschlagnahmten Dokumenten hervor, daß die obersten Parteiinstanzen in München und Berlin in engster Verbindung mit der S. A. standen und stehen, daß die Leiter der S. A.-Mannschaften nach wie vor ihre Anweisungen von der Parteizentrale aus erhalten. Die S. A.-Trupps hätten nicht mehr den Charakter einer „Schutztruppe“, sondern würden ganz bewußt zu einer militärisch-schlagkräftigen Truppe umgewandelt. Diese Umwandlung sei noch nicht abgeschlossen. Sie hatte im November begonnen und sollte im März d. J. beendet sein. Zu ihrer Ausrüstung gehöre die militärische Bewaffnung. Voraussichtlich werde man in den nächsten Tagen in Norddeutschland und Bayern eine Reihe von bisher geheimen Waffenlagern beschlagnahmen. Man halte in gut unterrichteten Kreisen das Material für so schwerwiegend, daß mit der Möglichkeit gerechnet werde, gegen die S. A. nunmehr mit einem Verbot vorzugehen, das in ähnlicher Weise begründet werden könne, wie das vor zwei Jahren erfolgte Verbot des kommunistischen Rotfront-Bundes.

## Craigies Bemühungen um die Flotteneinigung in Paris

**London.** Nach der „Times“ soll die Möglichkeit bestehen, daß die Besprechungen, die augenblicklich der Sekretär im Foreign Office, Craigie, über die französisch-italienischen Flottenverhandlungen in Paris hat, zu einem Erfolg führen. Der Zweck der Besprechung bestehe jetzt darin, Frankreich zur Annahme von neuen Vorschlägen zu bewegen, die dann später Italien vorgelegt werden könnten.

Craigie habe von seinem letzten Besuch in Rom gewisse Zahlenunterlagen mitgebracht, die wenigstens theoretisch Frankreich eine hinreichende Ueberlegenheit in der Flottenstärke zugesichert hätten. Damals habe England den Standpunkt vertreten, daß Frankreich diese Grundlage annehmen sollte. Massigli habe sich jedoch dem englischen Wunsch widersetzt, worauf Craigie seinen Vorschlag abgeändert habe. Zurzeit seien noch einige Zugeständnisse, die man von Frankreich verlangt habe, der Gegenstand von Erwägungen im Marineministerium. Die Aussichten seien nicht schlecht, wenn auch die Lage im Hinblick auf die Empfindlichkeit der französischen Presse mit größter Vorsicht gehandhabt werden müsse.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ beurteilt die Lage wesentlich pessimistischer und meint, daß man sich keinen allzugroßen Hoffnungen in bezug auf die Einigung zwischen Frankreich und England hingeben dürfe.

## Die Regierung zur Kürzung der Beamtengehälter ermächtigt

**Warschau.** Der Regierungsblock hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, die Regierung zu beauftragen, falls nötig, eine Herabsetzung der Beamtengehälter um 15 v. H. zu verfügen. Da der Regierungsblock die Mehrheit in beiden Kammern besitzt, ist die Annahme einer entsprechenden Regierungsvorlage von vornherein gesichert.

## Eisenbahnunglück bei Zarskoje Sselo

Vier Tote.

**Moskau.** In der Nähe der ehemaligen kaiserlichen Sommerresidenz Zarskoje Sselo, jetzt Detskoje Sselo, bei Leningrad ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem Personen- und einem Güterzug. Fünf Wagen und eine Lokomotive wurden zerstört und vier Personen getötet.

## Neue blutige Zusammenstöße in Indien

**Berlin.** Infolge der Ermordung eines Verkäufers ausländischer Stoffe kam es nach einer Meldung Berliner Blätter aus Benares zu Krawallen zwischen Mohammedanern und Hindus, bei denen zwei Personen getötet und etwa 80 verletzt wurden. In Jambusar wurden Steuerbeamte von etwa 40 Anhängern der Steuerverweigerungskampagne überfallen. Ein Beamter wurde getötet, zwei wurden schwer verletzt.



**Der Erfinder der Dampfturbine †**

Der englische Ingenieur Sir Charles Parsons, der im Jahre 1884 die erste Dampfturbine konstruiert hat, ist — 76 Jahre alt — während einer Reise auf den Westindischen Inseln gestorben.

# Der Sejm zur Zusammenarbeit bereit!

**Die Antwort der Klubs an den Wojewoden — Beratungen unter dem Eindruck der Arbeitslosigkeit — Die Bedingungen des Korfantyklubs — Ausfälle gegen die Minderheiten — Witczak droht der Autonomie mit der Warschauer Verfassungsreform — Sozialistische und bürgerliche Zusammenarbeit — Dr. Glücksmanns Abrechnung mit den Sanatoren — Der Wojewode soll vom Angebot zur Tat übergehen**

## Erste Anzeichen der Zusammenarbeit

Die Fraktionen haben am Freitag zu dem Angebot des Wojewoden Stellung genommen und in ihrer Gesamtheit den Willen bekundet, eine Plattform zwischen Regierung und Sejm zu suchen, auf welcher sich die Zusammenarbeit in der Wojewodschaft in Zukunft vollziehen soll. Das Angebot des Wojewoden, welches er bei der Budgetbegründung dem Sejm, zwecks Zusammenarbeit, unterbreitete, zeigt ja gewisse Mängel auf, und man kann zweifeln, ob es überhaupt ehrlich gemeint ist. Denn mit dem Angebot ist man etwas leichtsinnig umgegangen, indem man nicht vergaß, diese Zusammenarbeit dahin zu beschränken, daß sie nur möglich sei, wenn der Schlesische Sejm seine Unterwürfigkeit unter das Sanatorenregime restlos beweise. Die ungeheure Wirtschaftskrise hat nun reichlich dazu beigetragen, auch im Umkreis des Wojewoden, und nicht zuletzt bei ihm selbst, eine Wandlung vollziehen zu lassen, die die Zusammenarbeit zwischen Opposition und Wojewoden etwas günstiger gestaltet, und zwar nicht zuletzt unter dem Eindruck der Arbeitslosigkeit, die gestern die größte Sorge aller Redner war. Aber wie die Fraktionen diese Zusammenarbeit unter sich meinen, das haben ja am besten die Redner des Regierungsblocks bewiesen, daß sie von Provokationen nicht abgehen wollen und sich noch immer als Herren der Lage fühlen. Wollte man die Zusammenarbeit unter den Klubs nach den hysterischen Ausfällen der Sanacjaredner beurteilen, so wäre jede Hoffnung vergeblich. Aber dem Wojewoden ist auch mit aller Klarheit gesagt worden, daß eine Zusammenarbeit nur möglich ist, wenn er sich von Beratern fernhält, die auf den Bänken des schlesischen Regierungslagers sitzen.

Man muß sagen, daß man zeitweilig nicht wußte, ob einzelne Redner die Auslegung der Bibel zum Budget vornehmen wollen, oder ob sie den Deckmantel der „Nächstenliebe“ zum politischen Schachergeschäft benutzen wollen. Auch der Korfantyklub hatte keine glückliche Wahl, wenn er Dr. Hager als politischen Referenten vorschickte, denn dessen Entgleisungen zur Stellung gegenüber den Minderheiten, unterschieden sich in nichts von den Ausfällen des Sanacjaredners Kapuczynski, über den kein Wort verloren zu werden braucht, wenn man berücksichtigt, daß dieser aus der Werkstätte der geistigen Umnachtung der „Polska Zachodnia“ kommt. Von dem Vertreter des Korfantyklubs hätte man zur Minderheitsfrage jedenfalls erwartet, daß er in seinen früher gewohnten Westmarkenton nicht verfällt, und war zur politischen Analyse gegenüber den Sanatoren herausgearbeitet werden sollte, blieb weit hinter dem zurück, was man vom Korfantyklub erwarten durfte. Herr Hager mag ein ehrlicher Kerl sein, um Korfanty zu verteidigen, ist er viel zu wenig Politiker und kann nicht, vom Bibel- und Arztstandpunkt aus, seinen Herrn und Meister verteidigen, dem er, im Ganzen, mehr geschadet als genützt hat. Dr. Chmielewski holte als Redner des gleichen Klubs wenigstens das heraus, was Hager versäumt hat, und stellte die Zusammenarbeit in Aussicht, wenn gewisse Bedingungen erfüllt werden, besonders aber, wenn der Wojewode sich entscheidet, von den Methoden der Zerstörung abzugehen, die bisher gegenüber dem Korfantyklub und seiner Organisation gehandhabt werden. Man muß sagen, daß bei der Kritik des Budgets der Wojewode schlecht wegkam, weil man schon in den ersten Zügen merkte, daß dieses Budget wirklich sehr unreal sei, und das soll noch bei den Einzelberatungen in der Kommission selbst nachgewiesen werden.

Dr. Pant, als Vertreter des deutschen Klubs, verstand es, die Einzelheiten der Budgetfragen dahin zu analysieren, die Zweifel an deren Wirklichkeit aufkommen zu lassen und befaßte sich besonders mit der Steuerfrage, die mit zur Verschärfung der Wirtschaftskrise beiträgt. Nachdem er die ganze Unterdrückungsaktion gegen die Minderheit aufrollte, natürlich unter stürmischen Protesten der Sanacja, erklärte auch er seine Bereitschaft zur Mitarbeit, selbst, wenn es nach den Terrorvorfällen außerordentlich schwer fällt, diese Entscheidung zu treffen. Wir glauben nicht, daß die Loyalitätserklärungen etwas nützen, aber Dr. Pant ging weiter und unterstrich ganz kathegorisch, daß die deutsche Minderheit in Polen nichts mit den Revisionsbestrebungen gemeinsam habe, wie sie so oft ihr zum Vorwurf gemacht werden, sie lehnt jede Irredenta ab und stellt sich restlos auf den Boden der polnischen Staatlichkeit. Dafür entlud sich aber die Wut im Lager der Sanatoren, und ein Jüngling in der Politik, Kapuczynski, meinte in seiner Antwort, daß man dieses Angebot der Deutschen nur mit Vorsicht aufnehmen müsse, aber aus der Not eine Tugend mache und erst sehen werde, ob auch alles ehrlich gemeint ist. Wir unsererseits möchten bei dieser Gelegenheit nur unterstreichen, daß seitens der Opposition die Zusammenarbeit ehrlich gemeint ist, ob dies auch im Lager der Sanatoren geschieht, wagen wir zu zweifeln.

Die sozialistischen Redner, Genosse Machej und Dr. Glücksmann, hatten keinen leichten Stand. Genosse Machej setzte sich mit dem wirtschaftlichen Teil des Budgets auseinander und kam zu dem Ergebnis, daß in diesem Budget die ungeheure Not der breiten Massen nicht zum Ausdruck kommt. Er wandte sich gegen gewisse Verwaltungsmethoden, gegen das Durcheinander bei der Betreuung der Arbeitslosen und widmete der Minderheitenfrage einige Bemerkungen, die dahin zielten, daß es Aufgabe der starken Regierung sei, der Minderheit die Gleichberechtigung zu beweisen und dann erst von ihr die Loyalität zu fordern. Bezüglich des Schulwesens wandte er sich gegen die Experimente der Erziehung außerhalb der Schule, die nichts weiter, wie die Vorbereitung des Faschismus bei der Jugend bedeuten. Auch er betonte die Zusammenarbeit, aber unterstrich, daß es in der Auffassung zwischen den Bürgerlichen und den Sozialisten einen gewaltigen Unterschied darin gebe, und wenn sie Wirklichkeit werden solle, müsse sich der Wojewode schon wesentlich umstellen.

Diesen Faden der Zusammenarbeit spann dann Genosse Dr. Glücksmann weiter und arbeitete besonders die Grundfragen heraus, die der Wojewode beantworten müsse, wenn ihm an einer Zusammenarbeit gelegen ist. Das vielfach betonte Angebot aller Klubs habe bei dem obersten Beamten noch keine Reaktion gefunden, und der Redner des Sanacjalagers in Schlesien hat es nicht versäumt zu betonen, daß wir von der Gnade Warschaus leben, welches uns bei der Verfassungsreform das Lebenslicht ausblasen kann, die Autonomie nur als eine Fiktion ansieht, die man gehorsamen Kindern gewähren, den oppositionellen aber die Machtgefühle der Peitsche zu spüren geben wird. Es kann keine Zusammenarbeit in Schlesien geben und restlose Brüskierung der Opposition im Warschauer Sejm, die Politik der zweiten Richtungen, muß durch den Wojewoden eine Klärung erfahren, der ein gutes Werk erfüllen wird, wenn er, so bald die Tribüne betritt und seine Zustimmung zur Zusammenarbeit deklariert, nachdem die Klubs es getan haben. Diesmal waren die Sanatoren etwas bescheiden und vergaßen unter der Wucht der Anklagen, daß über sie zu Gericht gesessen wurde und wiegten sich in Bescheidenheit, wenn auch ihr hysterisches Kind im Klub immer noch glaubt, den Allmächtigen zu mimen, wo es wirklich nur an der Nabelschnur der Politik hängt. Und Genosse Glücksmann betonte mit vollem Recht, daß man bei dieser Unterhaltung über die Zusammenarbeit Zweifel erheben kann und die Frage stellt, ob die Antwortspiele zwischen ihm und dem Abgeordneten Witczak nicht doch schon einige Eisenbahnstationen weiter (in Rybnik) sich vollenden sollen. Genosse Glücksmann erklärt, auf die vielen Widersprüche im Budget wolle er nicht reagieren, denn bald werden die bürgerlichen Parteien Gelegenheit haben, ihre Opferwilligkeit gegenüber den Arbeitslosen zu beweisen, wenn das sozialistische Projekt zur Beratung kommt. War es auch schon in den späten Abendstunden, so lauschte das Haus mit großer Aufmerksamkeit der Polemik des Genossen Glücksmann, der eine gründliche Abrechnung mit dem Regierungslager vollzog.

Teils schien es, daß die Debatte im Sturm der Leidenschaft, die besonderszur Erheiterung aus dem Sanatorenlager beitrug, untergehen werde. Aber schließlich siegte der gute Wille, der Not zu steuern und zu helfen, wo immer dies im Interesse der schlesischen Bevölkerung notwendig ist. Jetzt liegt es am Wojewoden, sein Angebot zu realisieren, die Fingerzeige sind gegeben, in welcher Richtung sich der neue Kurs orientieren muß, wenn aus dem Angebot die Tat folgen soll.

—ll.

# Sozialistische Kritik am Budget

**Rede des Genossen Dr. Glücksmann zur Zusammenarbeit im Schlesischen Sejm**

Wir bringen nachstehend nur das Wesentlichste aus der Rede des Genossen Dr. Glücksmann und werden sie wörtlich veröffentlichen, sobald uns das Stenogramm vorliegen wird. Raummangel zwingt uns leider zu dieser Maßnahme.

Am 9. 12. 1930 verlas der Wojewode eine Deklaration, die einen

**markant politischen Charakter**

trug und in der Aufforderung zur solidarischen Zusammenarbeit verklang. Dasselbe sagte der Sanacjaredner, aber wir können dieser Offerte nicht glauben. Uebrigens ist es unmöglich, daß nach dem Terror, unter welchem gelitten wurde, nun die Hand gereicht werden soll, jetzt, wo noch eine Spannung vorhanden ist. Gleich zu Beginn entstanden zwischen dem Genossen Glücksmann, dessen erster Teil der Rede an den Wojewoden gerichtet war, und den anderen Vertretern ein interessantes Wortduett, aus welchem seine Rivalen den Kürzeren gezogen haben. In den zentralen gesetzgebenden Körperschaften, wo die Regierung und zwar im Sejm eine absolute und im Senat eine qualifizierte Mehrheit hat, wurde die Opposition zur Zusammenarbeit nicht aufgefordert. Im Gegenteil: die Geschäftsordnung im Sejm ist so gehalten, daß die

**Tätigkeit der oppositionellen Parteien unterbunden**

wurde.

Jedes Budget muß den Stempel der bestehenden Wirtschaftsverhältnisse tragen. Wir leben in einer Krisenzeit, in welcher darum auch die Arbeitslosenzahl stark zum Ausdruck kommt. Hierdurch nimmt die

**Erbitterung große, aber begreifliche Dimensionen**

an. Wenn auch zum Teil denjenigen, die ihre Arbeit verloren haben, eine Unterstützung gezahlt wird, so ist ihnen damit doch nicht viel geholfen. Z. B. in dem Bielitzer Bezirk spielt bei Reduzierung auch der Nationalismus den Trumpf. Dort werden Angestellte, die der deutschen Minderheit angehören, entlassen, dafür werden für die Entlassenen, Personen, die dem heutigen System nahestehen, angestellt.

Durch das große Interesse der sie anbetreffenden Abgeordneten wurde Genosse Glücksmann von der eigentlichen Budgetrede abgelenkt, was jedoch nicht geschadet hatte, da seine eigentliche Einstellung im Bekenntnis zum Ausdruck gab, mit allen Parteien sachliche Arbeit zu leisten, aber nicht für gemeinsame Arbeit eintrete.

Der Standpunkt der Sanacja, daß der Schlesische Sejm nicht den Charakter besitzt, wie ihn die Opposition darstellt, ist nicht richtig, da bisher eine Verfassungsreform in Warschau nicht vollführt worden ist, demnach also die

**Autonomie immer noch dieselbe**

ist. Bezüglich der Grenzrevision, welche als Thema auch die heutige Sitzung beschäftigte, muß ich bekennen, daß wir

**Sozialisten Gegner**

derselben sind, da eine solche nur auf kriegerischem Wege herbeigeführt werden kann und wir

**antikriegerisch eingestellt**

sind. Eine derartige Handlung ist keine kulturelle und fordert viele Menschenleben wie auch sonstige Opfer.

Weiter führte Genosse Dr. Glücksmann aus, daß die

**Demokratie schon angetastet**

worden ist, wofür die Vorkommnisse der letzten Zeit sprechen. Anstatt, daß die Studierten auf die Bestimmungen der Verfassungen achten sollten, um das Volk zu erziehen, versäumen sie nichts, um die Verfassung zu untergraben. Auf einen Anstoß seitens des Abgeordneten Witczak, antwortete der Redner, daß wir Sozialisten wohl unsere Führer kritisieren können, wohingegen ihr zu gehorchen habt. Zum Schluß erklärte der Redner, wie schon erwähnt, daß die Einstellung der sozialistischen Fraktion stets sachlich sein wird. **Ganz unabhängig davon, wie sich die Regierung zu uns einstellen wird, wird uns. Stellungnahme zu allen im Sejm zu behandelnden Fragen nur eine sachliche sein. Unserer Tätigkeit legen Gesetze und Verfassung die Grenze.**

# Verhandlungsbericht

Um 3.30 Uhr wurde die gestrige Sitzung vom Sejmmarschall Wolny eröffnet und der Genosse Kowoll und Prokop von der Sanacja zum Schriftführer ernannt. Nach der Erledigung dieser Formalitäten, wurde der Antrag über die Ausdehnung der Verordnung des Staatspräsidenten über Produktion und Verbrauch von Bleiweiß in dritter Lesung angenommen, desgleichen auch die Zusatzanträge über die Versorgung der Landwirtschaft mit Kunstdünger. Daraufhin wurde die

**Generaldebatte**

über das Budgetpräliminar für 1931/32 eröffnet.

Als Redner der ersten Garnitur von seiten der Sanacja betrat Abgeordneter Wiczak die Rednertribüne, der wie üblich im entsprechenden Tone für das gegenwärtige System eintrat. In seinen Ausführungen fordert er die Oppositionsparteien zur Mitarbeit mit der Regierung auf. Bei, von Angehörigen der Oppositionsparteien erhobenen Einwendungen, verwickelte er sich in Widersprüche, wie zum Beispiel wurde hierbei aus einem unparteiischen Block ohne Programm eine Partei mit Programm. Treffende Antworten erteilte ihm der Genosse Glücksmann. Zu seinen Aeußerungen betreffs der Hilfe für die Arbeitslosen, wäre zu bemerken, daß diese sehr leicht möglich ist und zwar müßte anstelle der enormen

**finanziellen Ausgaben für Rüstungszwecke das Detail der Wohlfahrt**

bedeutend erweitert werden. Es ist wohl selbstverständlich, daß bei einem riesigen Rüstungsetat kein Geld für andere Zwecke vorhanden ist. Hierbei wurde auch von der Sanacja wahrgenommen, dem Schlesischen Sejm die Autorität, zu beschränken. Zum Schluß erwähnte der Sanacjaredner, das Budget müßte genehmigt werden, was viel zu denken übrig läßt.

Dr. Hager als Sprecher der Korfantypartei eröffnete seine Rede mit dem Christentum, was für ein Forum wie es der Schlesische Sejm darstellt, nicht gewählt war. Meritorisch klingt es gerade so, als wenn das Gute von den Christen käme, wo hingegen diejenigen, welche keine sind, nur Schlechtes leisten können, dabei jedoch das Gegenteil behauptet werden kann. Er zitierte weiter den Wojewoden, dessen gegenwärtige Tätigkeit nicht dies besagt, worüber er einst in Tarnowitz bei einer großen Volksversammlung gesprochen hat. An den Wojewoden gerichtet, sagte Hager, daß seine heutige Einstellung darauf zurückzuführen sei, weil selbiger sehr auf den Abgeordneten Witczak höre. Bei der Bekenntniserklärung im Verhalt zur Minderheit kam es zwischen ihm und Dr. Pant von der Deutschen Wahlgemeinschaft zu einem

**scharfen Wortduell.**

Auf die schlesischen Aufständischen zu sprechen gelangt, erwähnte der Korfantyredner, daß sie beim Gemeindevorsteher oder Starosten eine gewisse Vorzugstellung besitzen. Arbeitslose, welche dem Verbande angehören, werden gegenüber den Anderen in bezug der Unterstützung weit besser behandelt. Dann ging der Redner auf den Terror, den wir stark zu verspüren hatten, über. Auch vergöttlichte er Korfanty, betonend, wenn dieser auch gefehlt hat, so ist es immer noch der, welcher Oberschlesien einem freien Polen einverleibt hat. Die deutsche Minderheit muß auch berücksichtigt werden und dort, wo sie Recht hat, da werden wir immer für sie eintreten. Wir wollen Recht und nicht Brzester Verhältnisse. Erst dann werden wir die Plattform finden, auf welcher die Zusammenarbeit möglich sein wird.

Der dritte Redner, Dr. Pant, führte nach Stellungnahme zu den einzelnen Positionen unter anderem auch aus, daß, wenn die Autonomie nicht bloß im Worte, sondern ebenfalls Tatsache sein soll, ist eine reelle und klare Regelung der Einnahme nötig. Die

**Erhöhung der Steuer erfolgt auf Kosten der Bürger, deren Ergebnis dann Rekurse**

sind, die erst in mehreren Monaten erledigt werden. Es läßt sich auch leugnen, daß die Wirtschaft unterm Blick der nationalistischen Form steht, und daß die Behörden in angeblichem nationalistischem Interesse auf die heutigen Wirtschaftsunternehmungen einen größeren Einfluß haben, als es ihnen zusteht und als es die Wirtschaft erfordert. Die Polonisierung wird ohne Rücksicht auf die Folgen, welche sie zeitigt, vorgenommen. Einen Teil füllte die Kritik über das sanacjadeutsche „Neue Schlesische Tagblatt" und den sanacjadeutschen „Kultur- und Wirtschaftsbund" aus, über deren Tätigkeit und Ziel schon oftmals geschrieben worden ist. Die gegenwärtigen Verhältnisse zeigen aber ein

**Chaos, auf wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gebiete,**

vor allem aber ein

**Chaos des Rechts**

das bei uns von den jeweiligen politischen Machthabern ausgenützt wird. Der Wahlterror gelangt nun zur Behandlung. Die von einer politischen Richtung betrachteten hohen Grundsätze können nicht als hoch angesprochen werden, wenn sie mit Terror und Gewalt erreicht werden sollen. Auf die Revisionsbestrebung angelangt, sagte der Redner, daß die Minderheit in Polnisch-Oberschlesien mit dieser nichts gemein hat. Hierbei kommt es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Pant und Witczak. In bezug auf den Wahlterror hat auch der Außenminister Zaleski in Genf zugegeben und wird im Mai Bericht erstattet werden müssen. Zum Schluß vergaß Dr. Pant auch nicht sein christliches Herz zu erwärmen.

Abgeordneter Machej von der P. P. S. behandelt die einzelnen Positionen. Er kritisiert die gering vorgesehene Summe für die Arbeitslosen. Während im Jahre 1929 in unserer Wojewodschaft

**12 000 Arbeitslose registriert**

wurden, für welche im Budget 1 Million Zloty vorgesehen war, ist der heutige Betrag in Höhe von 2 Millionen für 58 000 registrierte Arbeitslose zu gering.

**Keine Ausgabe ist so wichtig wie die für die Arbeitslosenfürsorge.**

Wir müssen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Geldmittel zur Verfügung stellen, denn andernfalls könnten in Zukunft Vorkommnisse zu verzeichnen sein, die wirklich nicht erwünscht werden. Heutzutage kann festgestellt werden, daß 5köpfige Familien mit einer

**Wochenunterstützung von 5 Zloty**

ausreichen sollen. Es mehren sich die Fälle, in welchen die dem Elend ausgesetzten wegen ihrem Los direkt verzweifeln. Um eine gründliche Reform hierin zu erzielen, wäre nur die einzige Möglichkeit und zwar eine

**5- oder 6stündige Arbeitszeit.**

Bezüglich der wirtschaftlichen Lage steht Oberschlesien als am schlechtesten zu bezeichnende Wojewodschaft in Polen. Wie es verlautet, soll vom 1. April ab eine Aenderung hinsichtlich diesem Eintreten. Was aber in den dazwischen liegenden sechs Wochen getan werden soll, weiß niemand. Weiter schildert Genosse Machej die sehr schlechte Lage der Arbeitslosen, die auf tschechischer Seite gearbeitet haben, aber bisher noch nichts erhalten hatten. Während früher viel davon gepredigt worden ist, daß bei der Herrschaft der Sanacja eine ganz andere Konjunktur eintreten wird, müssen wir leider jetzt feststellen, daß trotzdem der Wojewode schon fünf Jahre sich auf seinem Posten befindet, von einer Aenderung noch keine Spur zu verzeichnen ist. Bezüglich der Parole über die Zusammenarbeit von seiten des Wojewoden, müssen wir Sozialisten, ob in Warschau oder in Kattowitz, betonen, daß wir nur mit denen zusammengehen können, welche ein ähnliches Programm besitzen wie wir. Die Zusammenarbeit für uns hat nicht bestanden. Ein derartiger

**politischer Ruf mit demagogischen Zielen**

gehört auf die rechte Seite dieser hohen Kammer. Auf einen Zwischenruf diesbezüglich, antwortet der Redner, daß dafür die

**zahlreichen Beschlagnahmen der „Gazeta Robotnicza" und des „Volkswille"**

sprechen. Nun kam auch der Redner auf den

**Wahlterror**

zu sprechen, welcher Vorfälle schilderte, wo die Vertrauensleute verprügelt worden sind, wie auch über den sonstigen Terror gegenüber den Wählern. So hat zum Beispiel ein Wojt den Parzellanten eingeprägt, daß in dem Falle, wenn sie nicht so stimmen werden, wie er es wünsche, ihnen die

**Parzellen abgenommen**

werden. Auch behandelte er das Unheil, welches die Aufforderung zur offenen Stimmenabgabe unter den Wählern verursacht hatte. Es muß sogar festgehalten werden, daß diejenigen, die

**Gewalt angewendet haben, noch ausgezeichnet**

wurden, wie zum Beispiel Dolezyk aus Golassowitz. Zum Schluß widmet sich noch Genosse Machej dem Minderheitenteil, wobei er hervorhob, daß ihnen auch eine

**Gleichberechtigung**

zusteht und nicht eine derartige Behandlung zuteil wird, wie es gegenwärtig der Fall ist. Außer Hilfsmaßnahmen zugunsten der Arbeitslosen und Armen, muß eine der anderen Hauptaufgaben auch der

**Kampf gegen die Teuerung**

sein. Zu seinen Ausführungen bediente sich der Redner des Tatsachenmaterials als Beweise. So auch hinsichtlich auf Versicherung der Arbeitslosenzahl, woraus zu ersehen war, daß Anhänger der Sanacja außer Pensionen noch verschiedene andere Gehälter beziehen, während anderseits tüchtige geistige Arbeiter infolge anderer politischer Einstellung entlassen, ohne Rücksicht darauf, daß der Entlassene dem Elend und Not ausgesetzt ist und auch dem Staate zur Last fällt. Nebenbei nimmt der Redner auch Stellung zu der geplanten Reform im Schulwesen und ersucht, solange um Beibehaltung des heutigen Schulwesens, solange die Vorteile einer etwaigen Reform nicht bewiesen sind. Hierfür fand er Anklang bei den anderen Oppositionsparteien. Ueber die Brüskierung der Sanacja über „nasza ziemia" bemerkte Machej, daß die Kapitalisten aus Amerika, Frankreich, England, Deutschland und den anderen Ländern bei uns nach ihrem Belieben schalten und walten. Bezüglich dem Budget sagte der Redner noch, daß seine Fraktion

**für die Kontrolle**

desselben ist, um damit der Allgemeinheit zu dienen.

Nach einer 20minutigen Unterbrechung erhielt als 2. Redner für die Korfantypartei Abgeordneter Dr. Chmielewski das Wort, welcher nur in wirtschaftlicher Hinsicht zu den einzelnen Posten des Budgets Stellung nahm. Als folgender Redner war seitens der Sanacja Abgeordneter Kapuczynski vorgeschoben, der als Vertreter des schlesischen Aufständischenverbandes gegen Dr. Pant, die deutsche Minderheit und die Revisionsbestrebungen loszog.

Nachdem die Diskussion über das Budget erschöpft war, brachte der Sejmmarschall Wolny verschiedene Anträge zur Verlesung, die den entsprechenden Kommissionen zwecks Bearbeitung überwiesen wurden. Unter diesen befindet sich auch ein Antrag und eine Interpellation des sozialistischen Klubs.

Im Antrage wird der Wojewodschaftsrat ersucht, bei der Zentralregierung die nötigen Schritte zwecks Novellierung des Artikel 8 der Invaliden-Gesetzverordnung vom 18. 3. 1921 (Dz. U. Rz. P. Nr. 32, Poj. 195) vorzunehmen, welches die Festsetzung der Grundrente in Zloty vorsieht. Der Antrag wird damit begründet, daß die Finanzbehörden den Kriegsinvaliden und den Kriegshinterbliebenen die Rente nach der polnischen Mark berechnet, wodurch die Invaliden und Hinterbliebenen geschädigt sind.

In der Interpellation wird die Wojewodschaft angefragt, weshalb bei Auszahlung von Beihilfen diejenigen Witwen ausgeschlossen werden, welche dem

**deutschen Kriegsinvalidenverband angehören,**

obwohl laut Schreiben des Wojewodschaftsamtes vom 27. 8. 1927 (L. dz. P. O. 1304 — 7 R) und eines solchen vom 11. 3. 1930 (L. dz. Pr. 365/21) die Beihilfen einer jeden Kriegerwitwe, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität oder Angehörigkeit zum Kriegshinterbliebenenverbande gewährt werden soll. Der Wojewode wird angefragt, was er eigentlich zu tun gedenke, um damit die Ehrenhaftigkeit des Abkommens innegehalten wird und was er dendenkt zukünftig in dieser Hinsicht zu tun.

Schluß der Sitzung um ¾3 Uhr.

# Polnisch-Schlesien

## Pieron mit Dynamit

Hat Oberschlesien ein Nationalgetränk? Polen hat sicherlich ein Nationalgetränk, beispielsweise den „Podbipienta" und die „Starka". Ein Nationalgetränk haben schließlich alle Nationen und die Oberschlesier müssen auch ein Nationalgetränk haben. Das ist jedenfalls eine besondere Spezialität, die aber von vielen bevorzugt wird. Das oberschlesische Nationalgetränk heißt „Pieron mit Dynamit".

Verlangen Sie in der nächsten Destille einen Pieron mit Dynamit! Die Schankmamsell holt den Wirt, der Ober die Wirtin. „Pieron mit Dynamit ham wir nich."

Dabei soll doch das ein oberschlesisches Nationalgetränk sein. Kurzum, man kennt in Oberschlesien eine ganze Menge von Schnäpsen und Mischungen. Es gibt Kokse und Gestreifte, Czysty mit und ohne „Kropka", aber verlangen Sie einen Pieron mit Dynamit. Man wird nie etwas Bestimmtes bekommen. In Polnisch-Oberschlesien kennt man Pieron mit Dynamit auch ganz gut, aber das Spiritusmonopol ist zum Spaßverderber geworden und mischt dem Brennspiritus derart giftige Substanzen zu, daß die Zubereitung des oberschlesischen Nationalgetränkes nicht mehr möglich ist, wenn man das Zeitliche nicht segnen will. Dagegen wird Pieron mit Dynamit in Deutsch-Oberschlesien weiterhin produziert und getrunken. Das Rezept wurde in der vorigen Woche, wenn es irgendwo ein besseres geben sollte, sozusagen gerichtsnotorisch festgelegt. Stand da ein bejahrtes Ehepaar vor dem Richter in Beuthen und mit ihnen vier Gäste des Hauses. Sie haben sich sonst nicht viel im Leben zuschulden kommen lassen und diesmal kamen sie unter ganz außergewöhnlichen Umständen auf die Anklagebank. Sie haben sich wegen Verbrechens gegen das staatliche Spritmonopol und wegen Vergehens gegen das Lebensmittelgesetz zu verantworten, weil sie Brennspiritus getrunken haben. Brennoll sagt man in Oberschlesien, in dem der Genuß von Brennspiritus nicht die außergewöhnlichste Erscheinung ist.

Nun ist Brennoll selbst für die stärkste Kehle ein bißchen zu unappetitlich, sintemalen in neuerer Zeit dem Brennoll, um ihn ungenießbar zu machen, Methylalkohol hinzugesetzt ist. Prost! Die Angeklagten, die da auf der Anklagebank standen, hatten ein eigenes Rezept und sie sprachen zuweilen dem Getränk ein bißchen zu. Ihre Likörkarte zeigte da u. a. Brennspiritus mit Himbeer, Brennspiritus mit Pfeffer und diese Sorte von Getränken wurden als oberschlesisches Nationalgetränk gepriesen und mit der schönen Bezeichnung „Pieron mit Dynamit" belegt. Unsere Kumpel kennen ganz gut das Getränkt, das ihnen leider durch die Spiritusmonopoldirektion verdorben wurde. —

Das stand natürlich nicht zur Verhandlung, ob es den Angeklagten gelungen ist, den Pieron mit Dynamit oder ein anderes niedliches Getränk zu erfinden. Es kann sonst jeder trinken was ihm beliebt, diesmal aber fühlte sich der Vater Staat geschädigt, dem durch den Genuß von Brennspiritus eine Einnahme aus dem Branntweinmonopol verloren ging. Deshalb sollten die Angeklagten Rede und Antwort stehen und sie blieben sie nicht schuldig. „Wir haben nur 96er mit Anis, oder 96er mit Himbeer, oder 96er mit Pfeffer getrunken." — Auch feine Getränke, die sich auf jeder besseren Likörkarte sehen lassen könnten!

Man hat den Angeklagten, die zum Teil geistig nicht ganz auf der Höhe sind, allerdings nicht glauben wollen, daß sie allzugute Staatsbürger sind und die Einnahmen des Staates 96prozentig garantierten. Sie hatten sich zu sehr hineingeredet, nachdem die Frau, weil sie einmal mit ihrem Manne verkracht war, der Polizei Anzeige gemacht hatte. Weil sie nicht wußten, daß der Genuß von Brennoll verboten ist, hatten sie wiederholt zugegeben, den Staat geschädigt und außerdem gegen das Lebensmittelgesetz verstoßen zu haben, weil der Brennspiritus durch den Zusatz von Menthylalkohol für Genußzwecke unbrauchbar gemacht ist. Dem Richter blieb also nichts anderes übrig, als ihnen ganz kleine Geldstrafen aufzubrummen, damit der Schaden des Deutschen Reiches repariert werde und sie nie wieder Brennspiritus mit Methylalkohol und Pfeffer trinken. Nur zwei Angeklagte kamen mit einem blauen Auge davon. Sie wurden freigesprochen. Unter ihnen die Ehefrau, die Anstifterin dieses Prozesses.

Podbipienta und Starka kann man trinken, das ist erlaubt. Die Oberschlesier will man aber als Nation weder in Polen noch in Deutschland anerkennen. In Polen hat man ihnen das „Nationalgetränk" vergiftet und in Deutschland werden sie dafür vor den Richter gestellt und verurteilt.

Der „Pieron mit Dynamit" kann sich also als Nationalgetränk schlecht durchsetzen.

## Keine Kürzung der Angestelltengehälter

**Von der Arbeitsgemeinschaft der oberschlesischen Angestelltenverbände wird uns geschrieben:** Die Arbeitsgemeinschaft der oberschlesischen Angestelltenverbände hat zu der Kündigung der Angestelltengehälter in der Schwerindustrie Stellung genommen und steht auf dem Standpunkt, daß von einer Kürzung der Gehälter unter den gegebenen Verhältnissen keine Rede sein kann.

## Regierungsmehrheit gegen die Arbeitslosen

In der Arbeitskommission des Sejm wurde gestern der Antrag der PPS. behandelt, in welchem die Aufhebung der sogenannten toten Saison verlangt wird. Wie zu erwarten war, wurde der Antrag mit den Stimmen der Regierungsmehrheit abgelehnt. Dagegen haben die Abgeordneten des Regierungsblocks eine Resolution angenommen, in welcher die Regierung aufgefordert wird, den Arbeitslosen eine möglichst weitgehende Unterstützung angedeihen zu lassen.

Daß die Resolution der Regierungsmehrheit nur zu dem Zweck angenommen wurde, um den Arbeitslosen Sand in die Augen zu streuen, wird jeder leicht verstehen.

## Arbeitslose demonstrieren erneut

In den Vormittagsstunden des gestrigen Freitag kam es in Kattowitz erneut zu großen Demonstrationen der Arbeitslosen, welche sich auf dem Marktplatz in Massen eingefunden hatten. Es erschollen die üblichen Rufe nach Brot und Arbeit. In kurzer Zeit war ein großes Polizeiaufgebot zur Stelle, so daß auch diesmal die Demonstranten abgedrängt und die Versammlung bald aufgelöst wurde. An den Straßenzugängen nahm weitere Polizei Aufstellung. Vor allem postierte sich Polizei an den Hauptstraßen, die nach dem eigentlichen Zentrum führen, wo sich die großen Geschäfte befinden. Ueberall dort, wo sich von neuem Menschenknäuel zusammenrotteten, war Polizei sofort zur Stelle, um erneut einzuschreiten. Berittene Polizei, die durch die Straßen jagte, hielt die Straßenzugänge frei, so daß weitere Verkehrsstockungen nicht eintraten. Soweit zu erfahren war, sind Uebergriffe nicht zu verzeichnen gewesen. Man spricht jedoch von einigen Verhaftungen. Vor wenigen Tagen fanden sich arbeitslose Demonstranten auch in der Grünanlage der Ferdinandgrube in Bogutschütz zusammen. Auch dort schritt Polizei ein, welche die Demonstranten zerstreute. y.

## Die „Polonia" und die Sanacja-Aufständischen

Im Sanacjalager war man mächtig über einen Artikel „verschnupft", welcher vor einiger Zeit in der „Polonia" unter der Bezeichnung „Kindliche Versuche zur Vertuschung der Wahrheit" veröffentlicht worden ist. Kritisiert wurde ein Aufruf, welcher an die Präsesse der Aufständischen-Organisation gerichtet war. In diesem Aufruf erging an die Mitglieder die Aufforderung, alle Versuche der „Polonia", die Straßenlotterie der Aufständischen zu boykottieren, sorgfältig zu registrieren, da man angeblich beabsichtigte, das Korfantyblatt hernach für jeglichen Ausfall, der im Zusammenhang mit dem geplanten Bau des Aufständischenhauses in Kattowitz entstehen könne, verantwortlich zu machen. Die „Polonia" fand recht scharfe Worte und schrieb von dem Aufständischen Lortz unter anderem, daß es sich um einen „angeblichen Aufständischen Lortz" handele. Letzterer sah sich veranlaßt, klagbar vorzugehen. Vor Gericht bemerkte er, daß eine Verunglimpfung durch das Korfantyorgan vorlag und man ihn vermutlich zum Deutschen stempeln wolle. Seine Geschäfte hätten übrigens durch die verschiedenen Verdächtigungen gelitten. Letzteres erachtete der verantwortliche Redakteur als kaum möglich, da ja der Kläger angeblich die Konzession für Monopolwaren besitzen soll. Das Gericht sah nach Durchführung der Beweisaufnahme doch ein Verschulden des Blattes bezw. des verantwortlichen Redakteurs als vorliegend an und verurteilte diesen zu einer Geldstrafe von 300 Zloty oder 30 Tagen Gefängnis. Gegen das Urteil wurde Berufung eingelegt. y.

## Erneut vertagter Prozeß

Die interessante Prozeßsache gegen die Myslowitzer Gefängnisaufseher, denen schwere Mißhandlung eines Strafgefangenen zur Last gelegt wird, sollte gestern, Freitag, vor dem Landgericht Kattowitz fortgesetzt werden, wurde jedoch seitens des Gerichts erneut auf den kommenden Dienstag verlegt. y.

## Der eifrige Zensor

Die gestrige Nummer des „Volkswille" ist wegen des Artikels „Politik im Gerichtssaal" beschlagnahmt worden.

# Kattowitz und Umgebung

## Was ist in Kattowitz erbaut worden?

Der Magistrat in Kattowitz gibt eine kurze Uebersicht über die, im Vorjahr fertiggestellten, bezw. in Angriff genommenen, städtischen Bauten. Wir übernehmen folgende interessante Zusammenstellung:

Beendet wurde im Vorjahr zunächst der zweite Teil der **Volksschule im. ks. Damrota" im Ortsteil 3 (Zalenzer-Halde)** an der ulica Bochenskiego. Das Schulgebäude wurde seinem eigentlichen Bestimungszweck am 27. August übergeben. Dieses Schulgebäude weist insgesamt 14 Unterrichtsklassen, 2 Schulklassen für Handarbeitsunterricht, 1 Turnhalle, 1 Haushaltsküche, 1 Brauseraum, 1 Kinderhort, sowie andere für Lehrzwecke erforderliche Räume auf. Außerdem sind 2 Dreizimmer-Wohnungen mit Küche usw., 2 Wohnungen mit je einem Zimmer und Küche usw. sowie 2 Wohnungen bestehend aus nur einem Zimmer für ledige Lehrer vorhanden.

**Das große, städtische Bürogebäude** an der ulica Mlynska in der Altstadt ist im Rohbau gleichfalls im verflossenen Jahr fertiggestellt worden. Man ist unmittelbar darauf an die Inneneinrichtung herangegangen. Dieses städtische Gebäude wird im Monat April d. Js. zum Teil in Betrieb genommen.

Der Bau der drei Wohnhäuser für städtische Beamte und Feuerwehrleute ist ebenballs beendigt worden. Die Gebäude, welche sich an der ulica Sienkiewicza in der Altstadt befinden, wurden am 1. September v. Js. für die Benutzung übergeben. Es handelt sich um die städtischen Wohnhäuser Nr. 7, 9 und 11. Vorhanden sind: 9 Zweizimmer-Wohnungen mit Küche und Beigelaß, 8 Dreizimmer-Wohnungen mit Küche und Beigelaß, 6 Vierzimmer-Wohnungen mit Küche und Beigelaß, sowie 6 Büroräume für das städtische Betriebsamt.

Die 5 Häuserblocks, bezw. **10 Wohnhäuser für Arbeiter**, die sich an der ulica Katowicka im Stadtteil 2 (Bogutschütz) befinden, wurden fertiggestellt und am 15. Juli v. Js. freigegeben. Geschaffen wurden zusammen 120 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, Speisekammer, Klosettanlage und Entree.

Der **Pavillon für geschlechtskranke Frauenspersonen**, welche sich am städtischen Krankenhaus auf der ulica Raciborska in der Altstadt befindet, wurde im verflossenen Jahr ausgebaut und am 11. Mai dem eigentlichen Bestimmungszweck übergeben. Neben den Hauswirtschaftsräumen sind 13 Krankenzimmer bezw. kleine Säle für 138 kranke Frauen vorhanden.

Die neue **städtische Kinderkrippe** an der ulica Strzelecka in der Altstadt wurde gleichfalls fertiggestellt und der Wohlfahrtsabteilung beim Magistrat am 20. Dezember v. Js. übergeben. Neben den Hauswirtschafts- und anderen Räumen weist die Krippe 18 Zimmer bezw. Sälchen für Unterbringung von 80 bis 100 Kindern auf.

Bei dem weiteren **Ausbau des städtischen Schlachthofes** an der Kozielska in der Altstadt wurden im Vorjahr die Stallungen für 1700 Stück Schweine, ferner die billige Fleischbank fertiggestellt und das Portierhaus umgebaut.

Der Umbau des Schlosses in Gorzyt wurde gleichfalls vorgenommen. **Das neugeschaffene Kinder-Erholungsheim faßt 110 bis 150 Kinder.**

# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Es ist nicht alles Gold...

„Ja," sagte Ed. Skinner, der in der Vorhalle saß, „sie war hübsch, war die schönste Frau, die je über die State Street in Chicago gegangen ist."

„Und was ist mit ihr los?" fragte sein Freund Sullivan.

„Das werde ich Dir gleich erzählen. Es ist eine etwas umständliche Geschichte. Also Daisy war Telephonistin bei der „Fine Art Film" in Chicago. Wenn man aus dem Fahrstuhl stieg, sah man zuerst ein Plakat für den neuen Film und dann Daisy Und wenn man Daisy gesehen hatte, da sah man nichts anderes mehr an. Sie lebte mit ihrer Schwester irgendwo in der Südvorstadt ganz zurückgezogen und war gar nicht so wie oft sonst solche Mädels sind. Sie stammte aus einem kleinen Ort im Süden von Illinois.

Also jedenfalls freundeten wir uns so ein bißchen an. Sie war nett zu jedem, aber ich wußte, daß sie keinen ständigen Freund hatte, und wenn wir ausgingen, brachte sie oft ihre Schwester oder eine Freundin aus ihrem Haus mit. So war Daisy.

Dabei war sie so hübsch, daß sie in jeder Revue in Chicago hätte auftreten können. Ich redete ihr zu, doch so etwas anzunehmen, aber sie hatte keine Lust. Sie hörte gern zu, wenn ich davon sprach, lächelte, aber ging gar nicht darauf ein.

Ich hatte ein Dutzend Manager an der Hand, die sie gut und gerne engagiert hätten, aber sie wollte nicht, trotz aller glänzenden Aussichten. Und wenn ich dann verärgert war, weil sie nicht darauf einging, sagte sie nur: „Nimm dirs nicht zu Herzen, Liebling, ich bin eben so."

Gerade zu dieser Zeit fand ein großer Schönheitswettbewerb statt, unter Leitung von Louis Sevilla, als Reklame für eine neue Hautkreme. Die Gewinnerinnen sollten ein Engagement in Hollywood erhalten.

Hier also war die große Gelegenheit für Daisy. Ich sprach mit ihr davon. Ich sagte ihr, es gäbe für Chicago keine bessere Vertreterin als sie. Aber sie wollte wieder nicht. Sie sagte, es gäbe ja soviel schönere Mädchen in Chicago und sie machte sich höchstens lächerlich dabei. Ich fuhr also eines Abends glatt zu ihrer Schwester, weihte sie ein und ließ mir von ihr einige Bilder von Daisy geben, um sie heimlich einzusenden.

Mit vieler Mühe brachte ich sie dazu, wenigstens zu dem großen Diner mit anschließender Preisverteilung mitzugehen. Sie trug nur ein einfaches grünes Kleidchen, aber sie überstrahlte alle Anwesenden. Sevilla war aus dem Häuschen, als er sie sah. Sie gewann natürlich den ersten Preis. Aber als ich einmal einen Moment den Rücken wendete, war sie abgerückt. Ich holte sie gerade an der Tür noch ein, sie wollte nach Hause gehen.

Zwei Wochen später kam Joe Faroll nach Chicago, um ein neues Theater aufzumachen, und er lud mich nach der Eröffnung zu sich ein. Ich nahm Daisy mit, wobei ich ihr aufs sorgfältigste verschwieg, daß Joe einer unserer größten Theatermanager ist. Sie trug wieder das grüne Kleid und sah besser aus als je zuvor.

Ich brachte sie also wie zufällig mit Farell zusammen. Joe war einfach hin. Er tanzte fast den ganzen Abend mit ihr und bot ihr die verlockendsten Engagements. — Aber sie nahm nichts an und machte sich nur lustig darüber. Bedenke, über Joe Farrell! Ich hätte sie vor Wut aus dem Fenster schmeißen können!

Einen Monat später bekam sie Nachricht, daß sie zur Endausscheidung des Wettbewerbes nach Neuyork kommen müßte. Es wäre auch alles gut gegangen, wenn nicht im letzten Moment Daisys Schwester eine schlimme Erkältung bekommen hätte. Der Bürgermeister selbst ließ anrufen, sie müßte ihre Heimatstadt vertreten und das Komitee ließ eigens eine Krankenschwester und einen Arzt zu der Schwester kommen. Endlich hatte ich sie im Zug und es ging los.

Acht Tage darauf saß Diasy wieder in ihrem Büro. Und zwei Tage, bevor sie nach Hollywood gehen soll, verheiratete sie sich. Alle Leute waren außer sich und die Zeitungen brachten dicke Artikel, daß sie ihre Karriere aufgäbe für eine Dreizimmerwohnung und ein Baby. Ist das nicht unglaublich?

Sullivan wollte gerade etwas erwidern, als sie hinter sich eine Stimme hörten: „Ich will Ihnen schon sagen, warum sie es getan hat?"

Beide fuhren herum und sahen nach der Verkäuferin des Zigarettenstandes, dem sie den Rücken zugekehrt hatten. „Ich wußte nicht, daß Sie uns hören konnten," sagte Skinner, während er ihr Gesichtchen betrachtete.

„Also ich wollte Ihnen die Geschichte erzählen. Kennen Sie Dolly Sommer, die bekannte Schönheit aus dem „Alhambra Garden"?"

Skinner wie Sullivan kannten sie vom Sommer vorher.

„Damals war Joe Dokes mit seiner Revue hier, und wen er hier engagierte, der hatte dann noch ein Engagement für 30 Wochen in seinem Theater am Broadway. Kein Wunder also, daß er mehr als überlaufen war, und es sehr guter Protektion bedurfte, um überhaupt vorgelassen zu werden."

„Aber — entschuldigen Sie, daß ich unterbreche — was hat das alles mit der Sache zu tun?"

„Werden Sie gleich sehen, wenn Sie mich nicht wieder unterbrechen. Also Dolly kommt eines Nachmittags in Dokes Büro, dringt bis in das Allerheiligste vor und fragt ihn, ob er die beste Tänzerin von Cairo, Illinois, engagieren will. Ich will natürlich nicht. Da wirft sie den Mantel zurück, steht vor ihm in einem wunderbaren Kostüm und tanzt ihm etwas vor.

Joe war etwas verwöhnt, aber darüber war er einfach platt. Er sieht natürlich sofort, daß mit ihrer Tanzerei nicht viel los ist, aber sie hat ihm imponiert mt ihrer Art, und so engagiert er sie.

Dolly hat es dick hinter den Ohren, und bald hatte sie ihr eigenes Haus an der Park Avenue und ein Auto, und am Ende der Saison holte sie Bruville nach London.

Dann war Dolly in Monte Carlo mit dem jungen Lord Bamchester. Aber bald sperrte die Familie dem jungen Mann das Bankkonto und Dolly verlor die Luft, ihn zu finanzieren. Sie reiste nach London zu dem alten Lord. Gegen entsprechende Abfindung willigte sie in die Scheidung.

Zwei Jahre brauchte sie, um die Abfindungssumme durchzubringen. Vier Wochen lang machte sie ihre eigene Revue. Es war ein Fehlschlag, und nun begann ihr Abstieg. Sie trank. Und das Geld ging immer schneller durch die Finger. Viele, allzuviele verstanden es, Dollys Weichherzigkeit auszunutzen, und sie ließ keinen mit leeren Händen gehen, bis sie selbst mit leeren Händen dastand

Dolly machte regelrecht Bankerott in jeder Beziehung. Sie machte noch einmal von sich reden in einem Prozeß, als sie einen Mann zu Unrecht beschuldigt hatte, ihr 50 Dollars gestohlen zu haben. Ein paar der letzten Freunde bezahlten ihr einen längeren Aufenthalt im Sanatorium.

Sehen Sie, das ist die Geschichte von Dolly. Sie war nur hübsch, aber es war nichts dahinter, und darum mußte sie vor die Hunde gehen.

Und Daisy, von der Sie sprachen, war an sich von derselben Sorte, nur viel, viel klüger. Sie wußte, was aus ihr geworden wäre, wenn sie diesen Weg gegangen wäre. Und darum blieb sie zu Hause und heiratete diesen Mann."

Das Mädchen hatte geendet und sah die beiden Männer an. Nach einer Weile sagte Skinner: „Ich glaube, Sie haben Recht."

„Bestimmt," sagte das Mädchen.

„Sie scheinen recht genau Bescheid zu wissen über Dolly Sommer," sagte Skinner, „was macht sie denn jetzt?"

„Sie verkauft Zigarren und Zigaretten an diesem Stand hier. Das haben Sie nicht gedacht, wie?"

„Allerdings, das habe ich nicht geahnt. Aber jetzt will ich Ihnen was erzählen: Ich bin der Mann, der Daisy geheiratet hat. Das haben Sie auch nicht gedacht, wie?"

## Alte Briefe

Wenn ein Mann heiratet, so tut er gut daran, seine Siebensachen, die er in die Ehe mitbringt, vorher genau durchzusehen und zu prüfen. Vor allem: Achtung auf die Briefe! — Meine Herren vergessen Sie ja nicht die Briefe! Briefe sind immer gefährlich, wenn sie Menschen in die Hände fallen, an die sie nicht adressiert sind. Hören Sie zu, was Horace Lacoste passiert ist! —

Bis zu dem Zeitpunkt, wo diese Geschichte beginnt, waren Sylvia und Horace gerade ein halbes Jahr verheiratet. Sie vertrugen sich gut, nur manchmal gab es ein bißchen Zank, denn Horace ist von Natur aus knickerig, obwohl er ein gutes Einkommen hat und sein Bankkonto eine fünfstellige Zahl aufweist. Aber den Gewittern in ihrer Ehe folgte stets wieder Sonnenschein. Sylvia und Horace waren — und sind vielleicht noch ein glückliches Paar.

Eines Tages aber bewölkte sich der Ehehimmel besonders stark, und dem Gewitter folgte ein Landregen, der die Sonne lange nicht durchkommen ließ. Frau Sylvia hatte nämlich wieder einmal den versprochenen neuen Pelzmantel gefordert. Zuerst bittend und einschmeichelnd und — als Horace sich des gegebenen Versprechens um keinen Preis erinnern wollte — energisch und kategorisch. Aber Horace war nicht herumzukriegen, und so zog sich Frau Sylvia wütend zurück und sann auf Rache.

Tagelang sprach sie kein Wort und strafte Horace damit, daß sie von seiner Anwesenheit so gut wie nicht Notiz nahm Eines Abends nahm sie — wie alle paar Tage einmal — ein Buch aus der Bibliothek, um es zu lesen, und in diesem Buche fand sie — einen Brief! Er steckte in einem kleinen hellgrünen Umschlag, der die folgende Adresse trug: „Herrn Horace Lacoste, postlagernd." Wer kann es der kleinen Frau verdenken, daß sie ihre Neugierde nicht bezähmen konnte? Als sie bei den letzten Worten „tausend Küsse — Deine Viola Vera" angelangt war, zeigte sich eine Zornesfalte auf ihrer schönen Stirn. Wütend ballte sie den Briefbogen in ihrer kleinen Hand zusammen und wollte in das Zimmer ihres Gatten stürzen.

O! Es hätte ein fürchterliches Donnerwetter gegeben, wenn Frau Sylvia sich nicht im letzten Augenblick besonnen hätte. Sie glättete den Briefbogen wieder und suchte nach dem Datum. Der Brief war fast ein Jahr alt. Dieser Heuchler! dachte Frau Sylvia. Man müßte ihn bestrafen. —

Am nächsten Morgen saßen Sylvia und Horace wie immer beim Frühstück. Anette, das Stubenmädchen, erschien und legte die Post auf den Tisch. Horace nahm die Briefe, um sie durchzusuchen, während Sylvia nach der Morgenzeitung langte. — Armer Horace! Bis ins Innerste erschrak er, als sein Blick auf einen kleinen, hellgrünen Umschlag fiel. Die Farbe, das Format, die Schrift — Viola Vera! Vorsichtig spähte er zu Sylvia hinüber, die ahnungslos in ihrer Zeitung blätterte. Rasch steckte er das Briefchen in die Tasche und machte sich mit den übrigen Postsachen zu schaffen. Dann verabschiedete er sich auf den Weg.

In der Elektrischen zog er den grünen Umschlag hervor und öffnete ihn hastig. Was in aller Welt veranlaßte Viola, ihm zu schreiben? Sie wußte doch, daß er verheiratet war! Sein Erstaunen wuchs bei der Lektüre: „. . . sei mir nicht böse, lieber Horace, aber leider kann ich mir nicht anders helfen. Nicht wahr, du wirst mir die tausend Mark, die ich so dringend benötige, geben? Sei so gut, sende sie sofort unter „Vera" an das Postamt Nr. 15. Ich danke Dir im Vorhinein, denn ich weiß, daß Du mir meine Bitte nicht abschlagen wirst. Tausend Küsse Deine V. V."

Schöne Geschichte! dachte Horace. Tausend Mark! Na, bescheiden war sie ja nie gewesen, die kleine Viola. Was tun —? Er beschloß, sich die Sache bis zum nächsten Tag zu übrlegen.

Zu seinem Schrecken kam am folgenden Morgen abermals ein hellgrünes Briefchen. Diesmal kam Horace nicht so leicht davon, denn Frau Sylvia hatte die Post zuerst in die Hand bekommen. Sie betrachtete den hellgrünen Umschlag von beiden Seiten und legte ihn dann mit einem spöttischen Lächeln dem Gatten neben die Kaffeetasse. Wütend nahm Horace den Brief und machte sich aus dem Staube.

Viola Vera ließ nicht locker. Sie drohte mit einem Besuch, was Horace den Angstschweiß auf die Stirne trieb. — Um Gottes willen, nur keinen Skandal! dachte er und ging schweren Herzens zur Bank. Sylvia schien ja bereits Verdacht zu schöpfen. Es durfte also kein weiterer Brief kommen! Außerdem traute er Viola zu, daß sie ihre Drohung wahr machte. — Bei ihrem Temperament — — —!

Den behobenen Tausendmarkschein schob er in einen Umschlag und fügte einen Brief an Viola bei, der nicht sehr freundlich abgefaßt war.

Tags darauf überraschte der Ehemann Sylvia, als sie vor dem Spiegel stand und einen neuen Pelzmantel anprobte. „Nanu?" fragte er erstaunt.

„Mama hat ihn mir gekauft," antwortete Sylvia schnippisch und kehrte ihm den Rücken.

Horace konnte seine Freude kaum verbergen. Also ist der Verlust einigermaßen ersetzt, dachte er und zündete sich eine Zigarette an. —

Der Ehefrieden war wieder hergestellt. Die Sonne lachte! —

Von Viola Vera hörte Horace nichts mehr. Aber, eines Tages begegnete er ihr auf der Straße. Er sah zur Seite und wollte ohne Gruß vorüber. „Hallo, Horace!" rief Viola und eilte ihm nach. Horace grüßte kühl und gemessen. „Was ist denn los mit dir?" fragte sie. „Willst du mich nicht mehr kennen?" setzte sie belustigt hinzu.

„Das gerade nicht!" gab Horace steif zur Antwort. „Aber ich meine — hm — bemühe Dich nicht, meine Liebe, ein zweites Mal bekommst Du von mir keine tausend Mark, nicht einmal hundert, nicht einmal . ."

„Waaas? — Du bist wohl nicht ganz gescheit?"

„Im Gegenteil, ich bin sehr gescheit geworden!"

„Machst aber gar nicht den Eindruck, Horace," lachte Viola Vera.

„Brauchst wohl wieder Geld, wie?"

„Ich glaube, du bist wirklich verrückt geworden! Sage mir, was redest Du für Blödsinn?"

„Erlaube mal! — Hast Du mir nicht zweimal geschrieben, daß ich Dir tausend Mark geben muß? Und habe ich sie Mir nicht gesandt?" —

„Aber Horace! — Wem bis Du da hineingefallen? Ich — von Dir Geld verlangen!" Und Viola Vera lachte aus vollem Halse. „Also, hör einmal, mein Lieber. Erstens bin ich schon seit vier Monaten verheiratet. Zweitens so, daß ich von keinem Menschen außer meinem Mann, Geld brauche. Drittens war ich vor zwei Tagen auf der Hochzeitsreise, und viertens . . ."

Glauben Sie mir, meine Herren, Horace Lacoste weiß heute noch nicht, wer seinen schönen Tausendmarkschein eigentlich bekommen hat! —

Frau Sylvia hat seither sämtliche Bücherschränke ihres Gatten — Stück für Stück — genau durchsucht, aber zu ihrem Pech und — seinem Glück fand sich kein zweiter, ähnlicher Brief. —



**Wo man noch den Karneval feiert**

Ein Bild von dem diesjährigen Karnevalstreiben in Nizza: Prinz Karneval hält seinen Einzug in die Rivierastadt.

# Liebe und Tod

## Erzählung aus den Karpathen

Die Berge im Nebeldunst schienen im grauen Wolkenstaub zu rauchen. Irgendwo im Tal toste ein Wildbach. Und aus der Ferne klang wie langgezogener Donner das Röhren der Hirsche.

Auf einer mit üppigem Gras bewachsenen Waldwiese, wo goldene Butterblumen, Minze und blauer Enzian blühen, äste „Furchtlos", ein kapitaler Hirsch, das stolze Leittier eines aus fünf samtäugigen und sanften Alttieren bestehenden Rudels. Im Herzen der Berge zitterte er in der Brunst weder vor Eifersucht der Nebenbuhler noch vor der Hinterlist der Raubtiere: Menschen und Wölfe. Ein altes Rottier, Beschützerin des Rudels, warnte ihn Tag und Nacht.

Wenn ein Jäger sich bei Tagesgrauen zum Abschuß des röhrenden Hirsches aufmachte und über den Gebirgspfad auf Beute ausging, sagte der Morgenwind, ein fast unmerklicher Hauch, dem alten Rottier: hüte dich, der Feind ist nahe. Dann richtete es seinen aufmerksamen Blick auf die Dickungen, und wenn Furchtlos durch Röhren seine Liebe kundtat, vergaß das Alttier keinen Augenblick, daß die Sicherheit des Rudels von ihm abhing. Es stieß einen kurzen, rauhen Schrei aus, worauf sich das ganze Rudel wie eine Lawine in den Abgrund rollender Steine talwärts stürzte, in den schwarzen Schlund der Tannenwildnis.

Furchtlos umkreiste eifersüchtig seine Tiere. Den Schrei eines Nebenbuhlers geruhte er nicht einmal zu beantworten. Nur selten ließ er ein dumpfes Orgeln hören. Er war sich seiner unverbrauchten Kraft bewußt und seiner unumstrittenen Herrschaft im Karpathenforst. Wenn aber ein Aufdringlicher seinen falben und scheuen Geliebten allzu nahe kam, warf er einen jener Blicke zu, die drohender sind als ein Röhren — und der Zudringliche zog sich ins Dickicht zurück.

*

Nicht immer aber ging es so geruhsam zu. Manchmal floß heißes Blut und rötete die Neue. Furchtlos erinnerte sich des frohen Tages, mit dem sich für ihn frischer Blutgeruch und scharfer Duft von Gebirgskräutern verband, jenes großen Tages, an dem er die Herrschaft über das Rudel erlangt hatte.

Er erinnerte sich, wie er aus fernen Bergen des Südens gekommen war, wie er hungrig und müde gezogen war, nach Liebe dürstend, von Leidenschaft getrieben, bis er die Waldwiesen, Almen und Schluchten erreichte, auf denen er endlich das von einem alten Hirsch beschützte falbe Rudel eräugte. Sie kämpften einen blutigen Kampf, bis er den alten Platzhirsch niedergerungen hatte. Der alte Hirsch erkannte, daß er den Kampf verloren hatte. Er erhob sich und verließ die Stätte seiner Triumphe, seines einstigen Ruhmes und Glückes.

Furchtlos erlaubte ihm, sich zu entfernen. Nur einige Schritte ging er ihm nach, herausfordernd und majestätisch. Dann kehrte er zu den Alttieren zurück und verkündete mit lautem Schrei den Waldungen und Gießbächen, daß er in alle Rechte seines Vorgängers eingetreten und Herrscher und König und unbesiegbarer Herr sei.

Seitdem floß sein Leben in Ruhe und Freuden dahin. Die Alttiere beschenkten ihn mit treuer Liebe, die Nebenbuhler mieden ängstlich seine Stände. Im jungfräulichen Urwald gab es eine Menge kalter, herrlicher Badeplätze im Sommer, Salzlecken und Waldblößen mit rotbraunem Nadelboden, die den Hirschen als Stätte für ihr Liebeswerben dienten.

*

Da erschien an einem Septembermorgen im Karpathenforst ein starker und alter Hirsch aus weiter Ferne mit mächtigem Geweih, nach Liebe und Kampf dürstend. Nacht durch lautes Röhren kündete er seine Ankunft und seine Stärke. Nicht drohte er den Nebenbuhlern und forderte nicht die ganze Welt zum Kampf heraus. Still erschien er im Nebel wie ein Traum.

Und irgendwoher aus den Nebeln ertönten der ferne klagende Schrei eines Hirsches und das Tosen des in den Abgrund stürzenden Gießbaches.

Furchtlos äste und ließ ab und zu ein dumpfes Orgeln hören, das keine Herausforderung an die zum Kampf Unfähigen, sondern eher eine Warnung für sie war. Da hörte er ein Geräusch in den Kieferdickungen und trockenes Knirschen von frischem Schnee. Er blickte zum weißen Berggipfel hinauf und sah verwundert im perlenden Nebel dort einen Hirsch stehen. Der dichte Nebel ließ ihn riesenhaft erscheinen.

Furchtlos begriff sofort, daß er einen gefährlichen Gegner vor sich hatte, mit dem er einen Kampf auf Tod und Leben bestehen mußte. Er begriff, daß es sich hier nicht um Drohen und Schrecken handelte, sondern um die Herrschaft über das Rudel.

Langsam, sehr langsam ging er auf den Ankömmling zu. Dieser näherte sich ebenfalls ohne Hast. Als aber der sie trennende Raum sich verringert hatte, stießen sie krachend abeinander, wie zwei Felsblöcke, wie zwei Lawinen, wie zwei Gewitterstürme, so daß der Donner in den Klüften und Bergen widerhallte. Und sie begannen ihre Kräfte zu messen und miteinander zu ringen, aufeinander zu stoßen, zu kämpfen und zu schlagen. Manchmal trennten sich die Geweihe, und jeder Hirsch versuchte dann dem Gegner einen Stoß von der Seite zu versetzen, und wieder folgten neue Stöße, neue Schläge, neues Rütteln.

Liebe und Tod, zwei Mächte, denen nichts gleichkommt, breiteten ihre mächtigen Schwingen über die Gegner.

Schon rötete das erste Blut den Schnee. Sein scharfer Geruch berauschte die Hirsche, entzündete in ihnen eine solche Wut, daß nur der Tod des Feindes diesen wilden und heißen Hunger stillen konnte.

Allmählich aber ging der Kampf der Hirsche in ein wütendes, unnachgiebiges Ringen über, ohne gegenseitiges Schütteln und Schläge, ohne daß angegriffen und ausgewichen wurde. Die beiden riesigen Hirsche stießen mit ihren Geweihen aufeinander, daß die Erde unter ihrer Last stöhnte . . . Und miteinander zu Tod und Verderben vereinigt, erstarrten sie . . . Es trat eine Totenstille ein.

Als sie nun in plötzlichem Rücksprung sich für einen Augenblick voneinander lösen wollten, um von neuem aufeinander zu stoßen, versagten ihnen die ineinander vergabelten Geweihe den Gehorsam. Die ineinander verflochtenen Kronen hielten sie, die Todfeinde, fest, in einer überaus starken Umschlingung, die Leben und Tod überdauerte.

Die Furchtlosen erfaßte Furcht, die Unbesiegten besiegte Entsetzen . . . Sie begannen angstvoll, hoffnungslos, rasend vor Aufregung untereinander verknüpft durch die tückischen Geweihsprossen, zu ringen . . .

Sie erstarrten in Regungslosigkeit vor Bestürzung.

Schmerzlich senkten sie kraftlos ihre Häupter, zwei Häupter mit üppigen Kronen, in denen der Tod lauerte . . .

*

Die goldene, göttliche Sonne stieg inzwischen freudig und hell aus den Nebeln und ergoß den Segen ihrer Strahlen über die ganze, herrliche, märchenschöne Erde. Und die Erde vereinigte in sich die Reize aller Jahreszeiten — das Schneeweiß des Winters und die sommerliche Ueppigkeit des blauen Enzians, das flammende Rot der herbstlichen Buchen und das Frühlingsgrün der immergrünen Gräser der Waldwiesen.

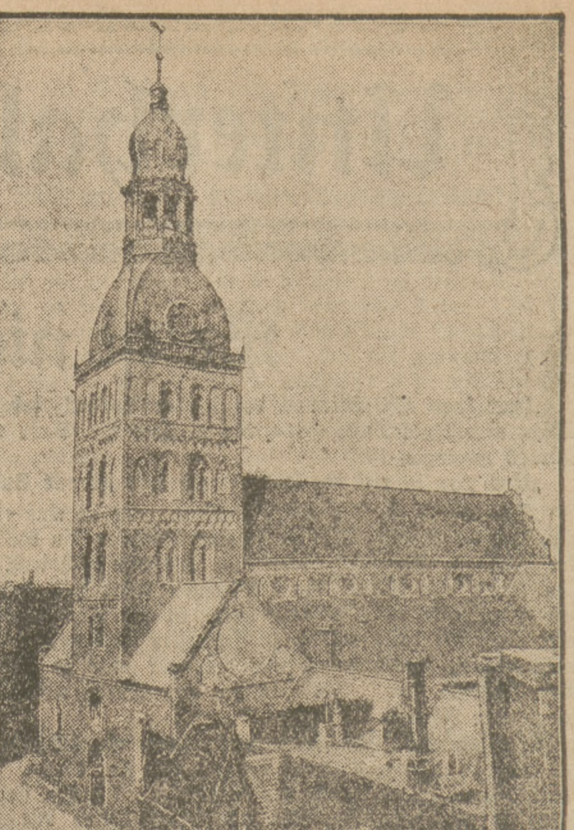
Die Berge warn so schön, daß man vergessen konnte, daß sie Herzen von Stein hatten.

*

Kraftlos sanken die Häupter der für immer ineinander verketteten Gegner herab.

Die samtäugigen, falben, sanften, schönen und anmutigen Alttiere aberästen nebenbei in holder Sorglosigkeit, erfreut, daß aus dem in der Sonne schmelzenden Schnee saftiges Grün sproßte.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Polnischen von Wilhelm Christiani.)



**Der Kampf um den Dom von Riga**

der seit etwa einem Jahre von lettischen Kreisen gegen die deutsche Domgemeinde geführt wird, ist in den letzten Tagen — wohl unter dem Einfluß der durch die herannahenden Wahlen geweckten Kampfpsychose — in ein hitziges Stadium getreten. Der Dom, der vor mehr als 600 Jahren von Deutschen errichtet wurde und seitdem ununterbrochen deutschen kirchlichen Zwecken gedient hat, ist die größte Kirche des Landes. So ist es begreiflich, daß eine der beiden obdachlosen lettischen Gemeinden, denen die deutsche Domgemeinde das Mitbenußungsrecht seit mehreren Jahren freiwillig gewährt, nun in den Alleinbesitz des berühmten alten Gotteshauses gelangen möchte.

# Der andere Marsch auf Rom

Herr Caprera hat ein Trikotagengeschäft in Genua. Die Weltlage ist bekannt, auch Trikotagen wollen heutzutage angebracht sein; schließlich leben wir im Jahre 7 des Faschio und Schwarzhemden werden nicht alle Jahre erneuert. Herr Caprera ist unzufrieden; das Oeldruckporträt des Duce hängt aber natürlich in seinem Laden — wie sollte es nicht! — und seine Beiträge entrichtet er schon deshalb pünktlich, weil sie mit Energie eingetrieben werden.

Aber wenn man in sein Herz sehen könnte — madre di Dio! Knapp gesagt: In seinem Herzen ist er nicht anders gesonnen als die meisten seiner Landsleute.

Für den zwölften Dezember war aus irgendwelchen Gründen eine große Huldigung der Vereinigten Trikotagenhändler in Rom angesetzt. Man hätte sie auch vor — oder nachher ansetzen können, aber am zehnten huldigten die vereinigten Olivenölgrossisten, am elften der Staatsverband und der Pasticceria-Inhaber und am dreizehnten paßte es dem Duce nicht — also am zwölften Dezember, punktum, keine Widerrede.

Herr Caprera begann gegen den zehnten Dezember katarrhalische Beschwerde zu äußern, die sich am Abend fieberhaft bemerkbar machten. Zudem meldeten sich geschäftliche Schwierigkeiten, die seine Anwesenheit in den nächsten Tagen in einer lebenswichtigen Angelegenheit stempelten. Herr Caprera legte sich ins Bett, Kompressen auf dem Kopf, Telegramme auf dem Nachttisch. Die Angestellten blinzelten sich verständnisinnig zu. Der Disponent Agostini wurde mehrfach geheimnisvoll ans Telphon gerufen, was die Verkäuferin Fiametta, die mit Agostini befreundet war, nichtsdestoweniger dem Chef, mit dem sie ebenfalls befreundet war, hinterbrachte.

Herr Caprera ahnte Unheil. Das Fieber, das er geheuchelt hatte, stellte sich wirklich ein. Immerhin: Niemand konnte bezweifeln, daß er unpäßlich war.

Am zehnten abends wurde Caprera ans Telephon gebeten. Ein Herr vom Faschio erkundigte sich liebenswürdig, wie es ihm gehe. Fieber? — — Oh wie bedauerlich! Aber bis zum nächsten Tag würde sich Herr Capreras Befinden bestimmt bessern. Was er sagen wolle — zufällig habe er bei der Bahn erfahren, daß Herr Caprera für den elften noch keinen Schlafwagen nach Rom bestellt hätte . . . Barmherziger! Noch eins — fast hätte er es vergessen: die Hotels in Rom — —

Der gepeinigte Caprera schrie auf: Alle Hotels in Rom seien besetzt — er wisse es genau. Uebrigens glaubt er bestimmt, daß sein Zustand ihm nicht erlauben würde, außerdem: die dringlichen Geschäfte!

Die Stimme des Herrn, beschwichtigend: Nun, das sei alles nur halb so schlimm, Hauptsache: rascheste Besserung! Es wird schon werden. Va bene. Schluß.

Herr Caprera, nun ernstlich fiebernd, hatte böse Stunden; schließlich läutete er bei der Bahnauskunft an. Schlafwagen Rom? Alles besetzt!

Der glückliche Trikotagenhändler machte einen Luftsprung, der schon stark nach Rekonvaleszenz anmutete, besann sich aber rasch und wankte ins Bett zurück.

Die Nacht war schauerlich. Im Traum sah er sich, heldenhaft seinen Plan durchführend, als einzigen Trikotagenhändler des Landes, fern der Huldigung über seine Bücher gebeugt. Ein fetter Auftrag aus Livorno wollte sich auf ihn niedersenken, aber als er zugriff, faßte er die Hand eines finstern Schwarzhemdlers, der ein Maschinengewehr auf ihn einstellte. Der Alb drückte so heftig, daß er wie besessen aufbrüllte und von Signora einen Verweis einstecken mußte.

Am Morgen des elften rasselte das Telephon. Der Disponent Agostini sah die Verkäuferin Fiametta verschmitzt an, als Signore Caprera persönlich verlangt wurde — verlangt, nicht gebeten. Heraus aus dem Bett, herunter mit den Kompressen.

Der freundliche Herr vom Faschio. Ein Redestrom, wie Caprera einen ähnlichen noch nie standzuhalten hatte, selbst von sizilianischen Kunden nicht. Herrlich! Wunderbar! Wie gesund und frisch die Stimme! Man merkte sofort, wie die Aussicht, dem Duce die schuldige Ehrfurcht darzubringen, Herrn Caprera verjüngt, erhoben, gerettet habe.

Wie, was? Kein Schlafwagen? Kein Hotel? Oh — da müsse man doch — einen Augenblick, das fehlte noch, das dem glühenden Verlangen eines Patrioten, dem Duce zu huldigen, aus so lächerlichen Gründen nicht Erfüllung werden solle! In einer halben Stunde spätestens mehr! Rrrrr — ab.

Herr Caprera schmetterte den Hörer an den Apparat, daß die Muschel absprang. Dann duckte er sich, denn Agostini tauchte auf. Knirschend und gebeugt schleppte er sich wieder ins Schlafzimmer, hatte mit Signora eine gellende Unterredung, schrie, weinte und legte Eis auf.

Nach zwanzig Minuten wieder der Faschio — jubelnd, giovinezza, primavera und was weiß ich noch in der Stimme: Alles in Ordnung! Schlafwagenplatz soundso belegt, Hotel soundso hält Zimmer soundso reserviert, Bezahlung im Wagen, gute Reise, es lebe der — —

Das große Wort war noch nicht heraus, als Signore Caprera wie ein getretener Hund aufheulte: Aber er sei schwächer als je und sein Geschäft — porco dasunddas Himmelkreuz —

Erblassend stoppte er seinen Raptus, denn die andere Seite wurde plötzlich sehr ungemütlich. Alle Trikotagenhändler des Landes würden in Rom dem göttlichen Führer huldigen und einzig Herr Caprera aus Genua — ja, was denn das heißen solle?

Herr Caprera mauzte kleinlaut ein paarmal auf und schluckte einige, wenn auch liebenswürdig mit Zucker krustierte, so doch nicht minder bittere Drohpillen hinunter und schlotterte hoffnungslos am Apparat.

Die andere Seite machte nun weiter kein Aufhebens, sondern ging forsch ins Sachliche. Um die und die Zeit geht der Zug, wir werden uns erlauben, Sie an der Bahn persönlich zu der ereignisreichen Fahrt zu beglückwünschen. Rrrrr Schluß.

Als Herr Caprera am elften abends den Perron betrat, tänzelte ihm auch schon ein Schwarzhemdjüngling entgegen, führte ihn zum Abteil, stieß ihn unter gellenden Freudenausbrüchen hinein und machte die Tür hinter ihm zu.

Er stieß sogleich mit tausend anderen ebenso begeisterten Trikotagenhändlern feurig das kommandierte Huldigungsgeschrei aus und als er, ein zermürbter Mann, nachts in seinem Hotelbett lag — Vorzugspreis zweihundert Lire ohne Frühstück — erinnerte er sich fiebernd an nichts als an einen weitgeöffneten Mund, aus dem immer heftiger schmetternde Töne hervordrangen. Mit dem Gedanken, daß alle ausgestandenen Leiden eines Tages vielleicht doch für das Trikotagengeschäft noch leise knirschend, dennoch mit einem glücklichen Lächeln ein.

# Ein Ehrengast

Von Robert Anton.

„Ich habe es satt, zu hungern," sagt der Mensch.

Der im Spiegel nickt.

„Bis heute war ich anständig. Habe alles getan, was man nach Ansicht der wohlerzogenen anständigen Menschen tun soll und muß. War höflich, korrekt. Was habe ich dadurch erreicht? Daß ich hier stehen und feststellen kann: ich habe es satt, zu hungern. Von heute an wird alles anders sein. Von heute an bin ich roh, gemein, brutal, wie das Leben. Und vor allem anderen werde ich jetzt mal anständig essen!"

So geht er denn. Auf der Straße ist es kalt. Autolichter spiegeln im nassen Asphalt. Leuchtend lockt ein Restaurant.

„Ich habe keinen Groschen in der Tasche? Egal! Ich will, ich muß essen!"

In der Drehtüre stößt er auf einen Herrn. Einen soliden, kleinen Herrn mit krummen Beinen, dem er instinktiv — oder gewohnheitsmäßig den Vortritt läßt. Lächerlicher Rückfall in das Gebaren einer als überflüssig erkannten Kinderstube.

Im Speisesaal stehen Blumen auf weiß gedeckten Tischen. Die Musik spielt einen Tusch. Ein Aufgeregter im Cutaway, wahrscheinlich der Geschäftsführer, kommt dem Krummbeinigen entgegen, verneigt sich, spricht. Der lacht verlegen. Wehrt ab. Läßt sich dann, ein wenig widerstrebend, zu einem erhöhten Tisch geleiten, nimmt Platz. In Kübeln werden Champagnerflaschen gebracht, Kellner schwingen Platten mit Speisen.

Der Hungrige sitzt in der Nähe der Türe. Endlos lange dauert es, bis die Bedienung kommt. Endlos lange, bis er den ersten Löffel mit Brühe an die ausgetrockneten Lippen führt. Wohltuend rennt Wärme in den Leib.

„Es wird Skandal geben nachher", weiß er, „vielleicht lassen sie mich einsperren. Egal! Endlich einmal werde ich satt sein! Roh. Brutal. Rücksichtslos satt! Daß ich dem Krummbeinigen vorhin den Vortritt ließ, war der letzte Rückfall in der Höflichkeit. Aus!"

Dem wird jetzt etwas sehr Kompliziertes serviert. Der Geschäftsführer im Cut redet noch immer auf ihn ein. Serviettenwedelnd bemühen sich Kellner um ihn. Wer ist der Kerl eigentlich?

Das fragt auch ein Herr am Nebentisch.

„Sagen Sie mal, Ober", fragt er, „wer ist denn dieser kleine Mensch, mit dem so viel Aufhebens gemacht wird? Irgendein Prominenter? Oder sonst…"

„Der Herr", verkündet der Kellner und seine Stimme klingt feierlich, „der Herr ist unser hunderttausendster Gast. Ne zufällige Sache. Rücksicht aufs Geschäft, wissen Sie. Dem wird vom Besten serviert, wo wir haben. Zahlen darf er selbstredend nicht. Unser Ehrengast, mein Herr!"

# Freundschaft

Von Richard Huelsenbeck.

Herr Reed gehörte zu jener typischen Art Engländer, die durch die Länge ihrer Gliedmaßen, ihre Shagpfeife, ihren trockenen sozusagen schweigsamen Humor und ihre Ritterlichkeit den Damen gegenüber allgemein bekannt geworden sind. Er war, wie man in Deutschland sagt, eine Seele von einem Menschen; ich kannte ihn seit langen Jahren und war immer wieder entzückt von seiner selbstverständlichen Kameradschaft.

Jegliche praktische Hilfe konnte man von Herrn Reed haben; nichts aber war schwerer, als ihn zu veranlassen, von sich und seinem Leben zu erzählen. Ich hatte es schon oft vergeblich versucht und mich damit zufrieden gegeben, in Reed Unergründlichkeit mit äußerster Liebenswürdigkeit, ja offener Grazie gepaart zu finden. Wenn es sich um eine gemeinsame geschäftliche Unternehmung, um einen Ausflug, eine Jagdpartie oder gar um eine Sache handelte, die eine gewisse Gefahr in sich schloß — in unserem Tropendasein kam damals so etwas noch hin und wieder vor —, geriet Reed in einen jungenhaften sprudelnden Uebermut. Sowie ich mir aber nur eine Frage danach erlaubte, ob dieses und jenes in seinem Leben auch früher so gewesen sei; ob Reed auch früher mit Freunden gefahrvolle Unternehmungen, Ausflüge ins Dschungel, Jagdpartien unternommen habe, verstummte er sogleich. Es dauerte dann immer eine Zeitlang, bis sich zwischen uns das alte Verhältnis wiederhergestellt hatte. Reed hatte eine Art Wahlspruch. Bei vielen Gelegenheiten löste er Fragen, die ihm das Leben vorlegte, mit einem energischen: „Ich liebe keine Taktlosigkeiten . . ."

Ich machte mit Reed einen Ausflug nach Ringpo, das wegen seiner Räuberbanden und taoistischen Klöster bekannt ist. Die Fahrt dauert zwei Tage. Am Abend des ersten Tages saßen wir zusammen auf dem Verdeck. Reeds Wesen war mir gleich aufgefallen, als ich ihn am Quai beim Abgang ds Dampfers getroffen hatte. Er war schweigsam gewesen wie immer; aber seine Schweigsamkeit hatte eine besondere Tiefe gehabt. Jetzt, als er mir gegenüber saß, sah ich in seinen Augen wieder die melancholische Schwärze, die mir Unruhe bereitet hatte.

Es gab sich nun ganz von selbst, daß wir von anderen Dingen sprachen als gewöhnlich. Reeds Wesen schien sich plötzlich vom Alltag und den sonst allein wichtigen Fragen des praktischen Lebens entfernt zu haben. Dann fragte er mich:

„Haben Sie einmal einen sehr, sehr guten Freund gehabt?"

Wir begannen über Freundschaft zu sprechen; ich erfuhr, daß Reed ein Telegramm aus England erhalten hatte, in dem ihm Mitteilung vom Ableben eines Mannes gemacht wurde, der seinem Herzen sehr nahe stand.

„Nennen wir ihn Berges, der Name tut ja nichts zur Sache. Ich liebe keine Taktlosigkeiten. Ich will Ihnen hier auch keine langen Reden halten, warum mir so schmerzlich zumute ist. Berges war das, was man einen wahren Freund nennt. Er war ein Kerl aus einem Guß, von einer Redlichkeit, wie man sie heute nur noch in Romanen findet. Er hätte jederzeit einen großen Teil seines Vermögens hergegeben, wenn er der Ueberzeugung gewesen wäre, das sei nötig, um mir zu helfen.

Merkwürdig waren die Umstände, unter denen wir uns kennenlernten; sie trugen sehr wenig Versprechungen in sich; ich meine damals, als wir beide nach Kalkutta fuhren, hätten wir alles andere eher glauben können, als daß wir einmal gute Freunde würden. Wenn es Sie nicht langweilt, werde ich Ihnen das so kurz wie möglich erzählen.

Haben Sie jemals von der Firma Klippel und Sohn gehört? Sie waren seinerzeit die mächtigsten Diamanthändler des Orients und unterhielten besonders in Indien große Zweiggeschäfte. Es waren die Jahre, als England sich Mühe gab, mit der alten indischen Zivilisation zu rivalisieren. Auf der Höhe des viktorianischen Zeitalters gab es für uns Kolonialengländer ein Wort, das panischen Schrecken auslösen konnte. Das war das Wort Barbaren. Die gegen uns gerichtete indische Propaganda benützte es häufig. Als Antwort darauf begannen wir Theatervorstellungen zu geben — sie waren übrigens schrecklich —, Bücher einzuführen und streng nach der Mode gekleidet zu gehen. Die Damen behängten sich mit faustdicken Steinen und ersehnten, den Maharadschafrauen, die doch sonst von ihnen bemitleidet und verachtet wurden, möglichst gleich zu sein. Damals hatten Klippel und Sohn ihre große Zeit; mein Onkel glaubte eine gute Idee gehabt zu haben, als er bestimmte, ich solle dort meine kaufmännische Lehre beginnen.

Auf der „Princeß Mary", die ich in Southampton bestiegen hatte, gab es nur zwei Menschen, die mein Interesse erregten. Einmal eine Dame, in die alle männlichen Schiffsinsassen verliebt waren, und dann ein Mann, ein junger Mann wie ich, mit durchdringenden Augen und einer merkwürdig schnellen und leisen Art, sich zu bewegen. Ich weiß nicht, ob Sie etwas Derartiges einmal erlebt haben; ich meine, wenn ein ganzes Schiff in eine Frau verliebt ist. Es herrscht dann eine unerträgliche Spannung; jeder glaubt sich vorgezogen oder zurückgesetzt, je nach seinem Temperament.

Wir nannten die Frau sehr despektierlich die rote Katze; weil sie Haare hatte, die ins Rotbraune spielten. Den Namen habe ich längst vergessen; vielleicht habe ich ihn gar nicht gewußt, denn es wurde immer nur von der roten Katze gesprochen. Ich liebte sie mit der verzweifelten Inbrunst der Zwanzigjährigen, die nie wissen, ob sie zu früh oder zu spät kommen. Obgleich die rote Katze noch niemand das Wort direkt an mich gerichtet hatte, hoffte ich doch in kurzer Zeit ihr Favorit zu sein. Ich ersehnte den Augenblick, wo ich ihr alle meine Gefühle in gesetzter Form vorsetzen könnte; ich wollte ihr kurzerhand vorschlagen, mich zu heiraten. Daß ich es in meinem Fach zum Millionär bringen würde, galt mir als ausgemacht.

Wir Reeds sind Frauen gegenüber immer ein wenig unbeholfen gewesen. So große Mühe ich mir auch gab, ich fand keine Gelegenheit, der roten Katze Geständnisse zu machen. Im Gegenteil: alle anderen Männer, besonders aber jener schnelle leise Mensch, den ich nun zu hassen begann, schienen bei der roten Katze in größter Gunst zu stehen als ich. Der Schleicher, wie ich ihn nannte, brachte es fertig, ganz einfach auf die rote Katze zuzugehen, ihr den Arm zu bieten und sie aufs Achterdeck zu führen wo er in scheinheiler Weise einen Ruhestuhl zurechtrückte. Unterdessen aber sah ihm die rasende Verliebtheit aus allen Knopflöchern. Und ich? Ich schwitzte vor Aufregung, wenn mich das Gedränge vor dem Speisesaal in die nächste Nähe der roten Katze kommen ließ. Einmal, als ich unfreiwillig ihren Ellenbogen berührte, wurde ich von einem elektrischen Schlag getroffen, der mir den Atem nahm. Ein anderes Mal, als mir die Frau im Kajüteingang entgegenkam und weit und breit kein Mensch zu sehen war, so daß ich tatsächlich für Sekunden mit ihr allein war, zitterten mir die Knie so, daß ich mich an der Wand festhalten mußte. In dem Parfümhauch, den die rote Katze hinter sich ließ, schwankte ich wie ein Seekranker.

Der Schleicher aber tanzte sogar mit ihr; er lachte mit ihr und unterhielt sich, als habe er seinesgleichen vor sich und nicht, wie es mir meine Sehnsucht eintrichterte, ein Wesen göttlicher Art, vor dem man knien könne. Ich schwankte zwischen Wut und Tiefsinn und fühlte mich am wohlsten, wenn ich in meiner Schlafkammer saß und las. Die Firma Klippel und Sohn hatte mir in London einen sehr kostbaren Schatz anvertraut, einen Satz Brillanten. Sie lagen in einem schwarzen Kästchen, das tief unter meinem Gepäck verstaut war. Ich hatte den Auftrag, den Schmuck bei meiner Ankunft in Kalkutta ohne Verzögerung abzuliefern. Ich war mir der Ehre eines derartigen Auftrages bewußt und unzählige Male ging ich in meine Kabine, um mich von der Anwesenheit des schwarzen Kastens zu überzeugen.

Als ich in der Nacht auf dem Hinterdeck stand, fühlte ich mich beobachtet, ohne, daß ich ein menschliches Wesen hätte entdecken können. Mein nervöser Zustand war aber derartig, daß ich das Schlimmste befürchten zu müssen glaubte. Ueber die Taktik der internationalen Brillantenräuber war ich mir klar. Da ich in dieser für mich schlaflosen Nacht aus einem Gefühl besonderer Angst den Schmuck in meiner Tasche trug, glaubte ich, jemand, der alles wisse, sei mir gefolgt, wolle mich berauben, töten und über Bord werfen. Ein derartiger Fall war einmal vorgekommen; ich hatte sogar mit meinem Onkel einmal davon gesprochen; wir waren damals beide der Ueberzeugung, daß in unseren Zeiten derartige Ueberfälle nicht mehr auszuführen seien.

Die unerträgliche Spannung, die mich erfüllte, ist der Grund gewesen. Als ich ein Gespräch hörte, duckte ich mich hinter ein Bündel Taue; dann als ich eine Gestalt sah, einen Menschen, der mir offenbar gefolgt war, riß es mich fort. Ich mag, sofern ich überhaupt einen Gedanken hatte, geglaubt haben, der schnelle Angriff sei das Beste. Ich stürzte mich auf den vermeintlichen Räuber und begann ihn mit Fausthieben zu bearbeiten.

Ich will Ihnen nicht viel weiter erzählen. Der Räuber war Berges, der sich damals in genau der gleichen Lage befand wie ich. Er fuhr als Angestellter der Firma Klippel und Sohn nach Kalkutta. Auch er führte ein Kästchen mit Brillanten bei sich und hoffte es durch alle Fährnisse nach seinem Bestimmungsort zu bringen. Dieser Ueberfall war der Beginn seiner langen Freundschaft. Nie wieder habe ich derartiges erlebt. Alle Eigenschaften, die mir verdächtig vorgekommen waren, gehörten zu meines Freundes bestem Rüstzeug.

„Und die rote Katze?" fragte ich.

Herr Reed klopfte seine Pfeife aus. Er antwortete nicht.

# Straßenkinder

Von Hans Bertens.

Man trifft sie in zerschlissenen Gewändern,
Barfuß und barhaupt an den Straßenrändern
Bei Müßiggang und Scherz, beim Kampf und Sport.
In fremden Häusern spielen sie Verstecken
Und hocken schwätzend aller End' und Ecken
Und füll'n mit Lärm und Last jedweden Ort.

Sie tragen jedes Alter, jede Größe
Und unter Lumpen schlechtgeborgene Blöße
Und in geballter Faust gebannten Groll.
Der Hunger stiert aus ihren wunden Augen,
Wenn sie aus fremdem Mitleid Stillung saugen,
Geduckten Nackens, Bettler jeder Zoll.

Und wo im Zuge prunkender Karossen
Geldfeilen Glücks freche Trabanten trossen,
Dort zuckt die Hand und schleudert einen Stein.
Dann springen Flüche über weiße Lippen,
Dann wuchert Kraft in knackenden Gerippen,
Bäumt auf und — fällt zurück in stumpfe Pein.

Doch abends manchmal, wenn von Fensterborden
Musik hinunterfließt in Mollakkorden
Ein weiches Lied zerschmilzt im Dämmerschein,
Dann fließt aus harter Brust ein müdes Sehnen,
Durch schwarzverkrampfte Finger sickern Tränen.
Und träufeln schüchternes Verstehn, Verzeihn.

# Das Gesicht des Todes

Novelle von Ernst Ludwig Anger.

... Alles geschah in einem Augenblick.

Da schossen die grellen Scheinwerferaugen aus der nebeligen Dunkelheit der Seitenstraße heraus wie die eines tollen und bösen Tieres. Dora sah noch mit einem letzten Schrecken, wie sich das Eisen zu Wellen bog, dann schleuderte ein ungeheurer Schmerz die Frau in den dunklen Abgrund der Bewußtlosigkeit.

Von den Schreien der Menschen, die fassungslos dem Entsetzlichen zuschauten, hörte sie nichts mehr. Und spürte es nicht, wie starke Arme sie in den Unfallwagen der Rettungsstation hoben, der alsbald geräuschlos und schnell davon stob. Die Untersuchung in der Klinik dauerte nur wenige Minuten.

„Möglich, daß sie noch einmal erwacht, ehe es vorüber ist," brummte der Chefarzt.

„Man müßte den Mann benachrichtigen," gab der Assistent schüchtern zu bedenken.

„Ja, ja," nickte der Chef — „aber schonend nicht wahr? Es ist keine Hoffnung, trotzdem . . ."

Die Polizei hatte rasch gearbeitet. Es hatte keine Mühe gemacht, festzustellen, wer die Verunglückte war.

Eberling war in einer halben Stunde zur Stelle. Sein Gesicht war grau und zerrissen, seine Lippen von einer entsetzlichen Blässe, fast schneeweiß.

Dora war aufgewacht — zurückgekehrt aus dem beseligenden Glück des Nichtwissens, Nichtfühlens, in die lebende Welt, in ein Dasein voller Schmerzen und Qualen.

Eberling taumelte in ihr Zimmer hinein. Nichts sah er von dem verstümmelten zerbrochenen Körper, von diesem einst so schönen, schlanken, geliebten Körper.

Barmherzig verbarg ihm die Decke den Anblick der zerrissenen Brust, der eingeknickten Rippen, der zerschundenen Haut.

Aber das Gesicht — dies verzogene, voll Schmerzen geballte und durchwühlte Gesicht? Eberling mußte sich an einer Stuhllehne festhalten, um nicht zu taumeln, hinauszuschlagen. Schweiß perlte auf der gespannten Haut der Stirn, das von Eisbeuteln herniedertropfende Schmelzwasser hatte die blonden Haare zu dunkleren feuchten Strähnen verfilzt, unnatürlich groß und fieberglänzend glühten ihm die Augen entgegen. Und der Mund — dieser groß und weit geöffnete Mund! Zwei tiefe Falten liefen an seinen Winkeln abwärts tief eingegrabene Falten. Die Lippen, so rot sonst und blühend, was waren sie jetzt? Zwei bräunliche Kurven, die die Höhlung des Mundes umrahmten.

Eberling setzte sich vorsichtig an den Rand des Bettes. Die Frau griff mit einer schmalen, blassen Hand, aus der die Adern bläulich hervorleuchteten, nach der Seinen. Ihre Hand war heiß wie Feuer. Das Feuer sprang auf ihn über, durchraste sein Blut. Ihm war es zugleich, als preßten sich zwei Fäuste eng, eng um sein Herz —keuchend ging sein Atem, als werde er erdrosselt.

Sie sprachen nicht, sie redeten nicht. Es gab nichts zu reden — keiner von beiden konnte sprechen. Aber ihre Augen verstrickten sich ineinander. Die großen fiebrigen Augen der sterbenden Frau. Die grauen des Mannes, aus denen Erstaunen und Dumpfheit sprang und — ja, und Liebe.

Ihre Blicke durchdrangen sich — und diese Blicke sagten mehr, als Worte hätten sagen können. Sie sahen sich an, und weiter geschah nichts. Lange sahen sie sich an.

Wie lange? Es gab keine Zeit mehr. Es gab kein Bewußtsein irgendwelcher Zeit. Was Minuten waren, dehnten sich zu ungeheuren Ewigkeiten. Jahre, lange Jahre, schmolzen und schwanden zusammen zu einer flüchtigen Sekunde.

Und dann geschah es, daß der Mund der Frau sich langsam schloß, daß die Augen milde wurden und fast heiter, daß die tiefen Falten in den Wangen sich glätteten. Sanft und wie von Müdigkeit gezogen sanken die Lider halbwegs herab, ein Zittern lief durch den zerstörten Körper, lief durch die Hand hinüber in den Körper des Mannes. Und er spürte ihr Sterben als sein eigenes.

Er weinte nicht. Eberling — nein, er weinte nicht. Er saß regungslos, bis er fühlte, wie die Hand der Frau in seiner langsam erkaltete. Da löste er sich behutsam aus der Umklammerung der schmalen Finger, stand auf, ging ganz leise einige Male in dem kleinen Zimmer auf und ab.

„Vielleicht hätte ich ihr sagen müssen, was ich fühlte, was ich für sie empfand," grübelte er verworren. „Vielleicht hätte sie mich verstanden, doch noch verstanden. Oder hat sie es in meinen Augen lesen können — hat sie es wirklich lesen können?"

Er seufzte leise. Setzte sich schließlich an das kleine Tischchen am Fenster. So daß er das Gesicht der Toten vor sich hatte. Er suchte nach seinem Taschenbuch, seiner Füllfeder.

„Ich werde ihr schreiben," überkam es ihn . . . „Ja, schreiben will ich ihr."

Und schon glitt seine Hand über das herausgerissene Blatt Papier.

„Geliebte," schrieb er, immer mit den Augen das Gesicht der toten Frau im Bett streichelnd. „Du... ja, ein Geständnis muß ich Ihnen machen. Eine Erklärungen geben. Vielleicht, daß sie Sie doch irgendwie erreicht. Man weiß das ja nicht — gar nichts weiß man. Vom Leben nicht und vom Tode erst recht nicht. Wissen sollen Sie, daß ich eine Frau hatte. Eine schöne Frau. Viele Männer haben mich um sie beneidet. Und ich war stolz darauf, daß sie es taten. Und ich verstand, daß man mich beneidete, denn ich sah diese Frau mit den Augen jener Männer. Ein schönes Gesicht trug meine Frau mit sich herum, eine wunderbare Maske. Und ich glaubte sie zu lieben.

Aber heute sah ich Sie, Geliebte. Ich sah Ihren vor Schmerz auseinandergerissenen Mund, Ihre fahlen Lippen, Ihre Augen, die groß waren und keinen anderen Glanz hatten als den des Fiebers, und Ihr dunkles, feuchtes, strähniges Haar. Ich hielt Ihre Hand in der meinen, ich fühlte Ihre Schmerzen und ich litt Ihre Leiden. Ich sah, daß Sie mich liebten, und ich war mir bewußt, daß es Ihr Gesicht war, welches all meine Träume und Sehnsüchte gesucht haben. Ihr schmerzdurchpflügtes, schmerzzerrissenes Gesicht. Vor dem jene schöne Maske meiner Frau zu einem leeren Schemen verblaßt.

Verstehen Sie mich, können Sie mich noch verstehen? O, ich bin ja so glücklich, Geliebte, daß es mir vergönnt war, Sie zu sehen. Und — Sie so zu sehen . . ."

Soweit war Eberling gekommen, als die Tür des Krankenzimmers sich leise öffnete und den Assistenzarzt hineinließ. Ein Blick nach dem Bett.

„Sehen Sie denn nicht, daß sie tot ist? Was tun Sie denn da?" stammelte der junge Mensch.

„Ich weiß — ich weiß," sagte Eberling mit sanftem Lächeln und verbeugte sich. „Ist schreibe einen Brief an meine Geliebte."

Der Assistenzarzt stürzte hinaus, zum Chefarzt.

„Es war zu viel für den Mann," stammelte er. „Ich — ja, ich fürchte, er ist verrückt geworden!"

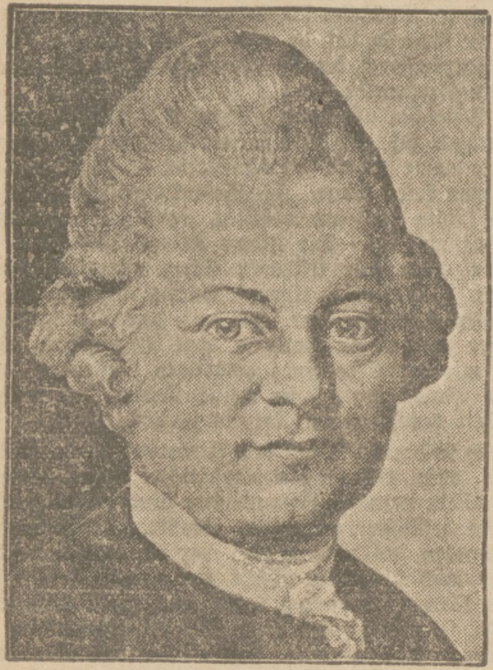


**Dr. ing. h. c. Max Hasak**

der hervorragende Berliner Architekt, kann am 15. Februar seinen 75. Geburtstag feiern. Er ist der Schöpfer der Reichsbanken zu Chemnitz, Leipzig, Achen, Köln, Brandenburg und des Erweiterungsbaues der Berliner Reichsbank, hat zahlreiche andere Bank- und Kirchenbauten entworfen und zum Teil ausgeführt und an dem Bau der Kaiser-Friedrich- und des Pergamon-Museums zu Berlin maßgebend mitgewirkt.

# Gotthold Ephraim Lessing

## Zum 150. Todestag des Dichters; gestorben 15. Februar 1781



### Lessing

Ein scharfer Geist voll Strenge, Härte,
Doch blüht in seinem Herz ein Licht,
Das dann und wann wie gold'ner Segen
Aus seiner Seele strahlend bricht.

Die Wahrheit war ihm Quell des Schaffens,
Die Lauterkeit beherrscht sein Sein,
Einsam beschritt er seine stille Straße,
Und blieb allein.

Ein kurzes Glück... — Jähes Erwachen
In fahlem, müdem Dämmerschein,
Und weiter ging er seine hohe Straße
Allein.

Hans Gäfgen.

## Gotthold Ephraim Lessing

Von Geheimrat Prof. Dr. Oskar Walzel, Universität Bonn.

Als Lessing starb, schrieb Herder einem Freunde: „Ich kann nicht sagen, wie mich sein Tod verödet hat; es ist, als ob dem Wanderer alle Sterne untergingen, und der dunkele wolkigte Himmel bliebe." Mit dem Tiefblick eines unvergleichlichen Erfühlers kennzeichnet Herder den entscheidenden Zug von Lessings Wesen. Ein Lichtspender war er. Das Trübe, Dämmerige, vollends das Muffige und Dumpfe war ihm verhaßt. Dieser wirksamste Entdecker, Schützer und Erneuerer deutschen Wesens, ein Erlöser deutscher Kunst aus den Fesseln des Auslands, war beseelt von antiker Freude an reinen Umrissen und an sonnendurchleuchteter klarer Luft. Es war seine Größe und zugleich Ursache seiner Grenzen. Barockkunst war nur von seinem Standpunkt aus zu überwinden. Ihr Spiel mit dem Dunkel und dem Schatten war ihm so wesensfremd, daß er sogar Rembrandt ablehnte. Noch an den Schöpfungen des klassischen Dramas der Franzosen störte ihn die Ueberfülle sich drängelnder und sich verschlingender Motive. Edle Einfalt und stille Größe, wie Winckelmann sie forderte, war auch ihm rechtes Ziel aller Kunst. Die wenigen Worte, mit denen die Ilias die bezwingende Schönheit Helenas andeutet, waren ihm lieber als der breite Worterguß einer Schilderung von Weibesschönheit; mochte er selbst von einem Renaissancekünstler wie Ariost stammen. Hätte sein Verstand ihm auch nicht verraten, warum diese Stelle der Ilias und mehr sagt als die Stanzenreihe Ariosts, sein Gefühl wäre schon zu gleichen Werten gelangt.

Schlichtheit, wie sie für Lessing rechte Kunst bezeichnet, verträgt sich auch nicht mit den stolzen Gebärden; sei's des Barocks, sei's der französischen Klassik. Lessings Menschen reden, je weiter er sich entwickelt, eine desto gedämpftere Sprache. Leidenschaftlicher Worterguß wird ihnen nur selten gewährt; es ist aber dann — im Munde der Gräfin Orsina — weit mehr ein Bohren und Tüfteln als ein rednerhafter Ausbruch tragischen Leids. Von Schiller scheidet sich Lessing scharf ab. Schillers Formwollen war dem der Franzosen, ja des Barocks verwandter. Sogar Moliere, gewiß kein Pathetiker, kann feierlichen Ton nicht ganz meiden, wenn im „Tartuffe" einer den König preist, der in seinem Lande Betrug nicht duldet. Wird im fünften Aufzug von „Minna von Barnhelm" das Handschreiben Friedrichs des Großen verlesen, das dem Major von Tellheim seine Ehre zurückgibt, so sagt Minna nur: „... daß ihr König, der ein großer Mann ist, auch ein guter Mann sein mag." Unserem Gefühl bedeutet das mehr als die Worte Molieres.

Friedrich der Große hat Lessing nicht zu würdigen verstanden. Er ahnte auch nicht von fern, wieviel von dem altpreußischen Geist, der durch ihn zu seiner echtesten und wirksamsten Ausprägung gelangte, in dem Sachsen Lessing geweckt worden war. Lessings Kunst ist vollends auf den Lakonismus einer Welt abgestimmt, die in schwerster Zeit und unter dem Druck bittersten Kriegselends sich den befreienden Ruf „Berlin sei Sparta!" abrang. Nur in den Anfängen (in „Miß Sara Sampson") und am Ende seiner Künstlertätigkeit (im „Nathan") ist Lessing minder sparsam mit dem Wort. Das hindert nicht den Eindruck, daß wir im „Nathan" wie von hellem Licht umgeben zu sein meinen. Schon die Wortgebung hat dies Leuchtend-Klare, Erfrischende, Leben und Lust am Leben Weckende. Wie wenn Lastendes das uns lange gequält hat, ruckweise von uns abfiele, dumpfem Sinnen nie wieder Raum in unserem Innern gewährt werden sollte.

Die Höhe ersteigt der Wortsparer Lessing in seinen Fabeln. Sie sind vielleicht seine eigenwilligste, sicherlich seine bezeichnendste Schöpfung. Sie sind gründlichst verschieden von den Gebilden, die kurz vorher ein begnadeter Fabelerzähler, Lafontaine, der Welt geschenkt hatte. Sie sind Epigramme. Die Kunst epigrammatischer Zuspitzung des Gedankens hatte der junge Lessing früh geübt; sie entsprach seinem Bedürfnis, den vielfachen Sinn eines Wortes aufzuspüren aus den gegensätzlichen Bedeutungen eines Wortes Mittel zur Verhöhnung eines Gegners zu holen. Noch spät, in seinen Kämpfen gegen die religiöse Unduldsamkeit des Hamburger Hauptpastors Goeze, nutzt er diese Waffe. Soche Epigrammatik hätte seinem Dichten nur eine scharf zugespitzte Verstandessprache bereitet, wenn durch die Parabolik der Fabel nicht seiner Wortkunst das entscheidende Merkmal geschenkt worden wäre. Das Leben und Treiben der Menschen, ihr Lieben und Hassen, ihr Tun und ihr Leid in den Bildern der Fabelwelt, zunächst in den Vorgängen der Tierwelt zu sehen, ist der Kernpunkt von Lessings Bildlichkeit. Weit umfangreicher ist das Gebiet, aus dem andere Dichter ihre Bilder holen. Doch selbst Goethe entgeht da der Gefahr nicht, Deutlichkeit des Gedankens zugunsten kunstvoll geschauter, aber dem Verstande zuweilen schwer faßbarer Metaphorik preiszugeben. Je kühner die Phantasie das Bild formt, je mehr sie auf ein empfängliches und willig nacherlebendes Gefühl rechnet, desto leichter opfert sie den klaren Verstandesumriß. Wenn helles Licht so lieb ist wie Lessing, der gibt unbedenklich einen guten Teil schöpferischer Bildformung auf. Symbolik, wie sie dem Gottesglauben eignet, lag ihm vollends fern. Folgerichtig wandelte sich ihm auch Religion ganz in Sittlichkeit um. Als Schleiermacher später der Religion neben der Sittlichkeit wieder volles Lebensrecht gewann, gelangte er zu einer Begriffsstimmung von religiösem Gefühl, die für Lessing bedeutungslos gewesen wäre. Hätte Lessing nicht Schleiermacher die Worte Nathans entgegengehalten, daß andächtig schwärmen leichter sei als gut handeln?

Herder schwelgt in tiefbewegten, grenzenlosen Gefühlen. Er ist da urverwandt mit Klopstock und wird mit Klopstock Erzieher einer neuen Jugend, der die Kunst vor allem Gefühlserlebnis und nicht verstandesstrenge Gestaltung ist. Sie spielen gegen Lessings Versuche, das Wesen der Künste und der Dichtungsgattungen begreiflich zu umschreiben, ihre Andacht für das Gefühl aus, das den Künstler allein sicher leite. „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen", so heißt es im „Faust". Dennoch konnte Herder dem toten Lessing die Worte nachrufen, die ohne Rückhalt Lessing auch zu Herders Wegweiser erheben. Herder hatte oft mit Lessing die Waffen gekreuzt, Lessings Aufstellungen ergänzt, eingeschränkt, weitergetrieben, widerlegt. Aber ihm entzog sich nicht, daß solches Berichtigen und Verbessern oft sein Bestes dem dankt, dessen Ansichten berichtigt und verbessert werden. Wirklich war Herder lange Zeit den Wegen Lessings nachgegangen mit dem Willen, diese Wege noch erfolgreicher zu beschreiten als sein Führer; das glückte ihm vielfach, bewies indes nur, wie abhängig Herder von Lessings Denken war. Wie sehr er solcher Abhängigkeit sich bewußt geworden ist, bezeugen nach eLssings Hingang die bildhaften Worte von dem Wanderer, dem alle Sterne untergegangen sind und dem nur der dunkle wolkige Himmel bleibt. So empfand noch lange ein guter Teil der Deutschen Lessings Hingang.



**Lessings Sterbehaus in Braunschweig am Aegidienmarkt**

Die Inschrift besagt: Hier starb Lessing 15. Februar 1781.

## Lessings Tod

Von Hans-Eberhard Lex.

Auf die stolzen Patrizierheime und die behäbigen Kleinhandwerkerhäuschen Braunschweigs sinkt die Dämmerung; in den gekrümmten und gebogenen Straßen, in den lustigen Winkeln und Ecken, die sich breitbeinig in die Perspektive stellen, erstirbt allmählich das bunte Leben der herzoglichen Residenz. Der Hauptmann der Schloßwache erteilt den wachhabenden Offizieren in scharfen Worten die letzten nstruktionen, versichert sich der üblichen Ordnung und schreitet gemessenen Schrittes mit klirrendem Pallasch durch den mit Schnee behangenen Park zur Klosterschenke, hinter deren zinkeingefaßten Fenstern die ersten Kerzen matt aufflackern. Die Oker schiebt sich verdrießlich unter tiefhängendem Weidengestrüpp hin, und von dem kleinen aufgebauten Turm der gotischen Aegidienkirche kündet eben mit metallener tSimme die Glocke die sechste Abendstunde an, als der Weinhändler Angott die schwere, mit Messing beschlagene Tür der „Neueschenke" knarrend aufschlägt und von dem hochgeschwungenen Treppengiebel besorgt nach allen Seiten des Marktplatzes blickt. Aus dem „Liebfrauen" tönt Schellengeläute und Wagengerassel auf dem hartgefrorenen Schnee. Dampfende Pferde eilen an der Ratsapotheke vorüber, und schon bald hält eine Equipage vor dem Angottschen Hause; der in Pelze eingehüllte Fahrgast winkt mit seiner behandschuhten Rechten dem besorgt Ausblickenden zu. Eilfertig geht dieser an den Wagen und öffnet mit einer galanten Verbeugung den Verschlag, während der Bedienstete fürsorglich den erhitzten Gäulen eine Decke überwirft.

„Wie steht es um Lessing?" unterbricht der eben Angelangte das förmliche Schweigen, indem er den zerstäubten Schnee von seinem Mantel schüttelt. Fragend heften sich seine Blicke auf das müde Gesicht Angotts, der mit Daveson, dem Untröstlichen, so manche Nacht an dem Krankenlager des großen, verehrungswürdigen Mannes gewacht hatte.

„Man fürchtet das Schlimmste, Herr..." Weiter kann Angott nicht sprechen, denn schon eilt Eschenburg die steinernen Stufen hinauf, stößt die Tür zurück und tastet in der Dunkelheit des Vorraums nach der zum Obergeschoß führenden Treppe die unter seinen Tritten in allen Fugen ächzt. Langsam folgt ihm Angott, schmerzerfüllt, mit gebeugtem Haupt, um die Tränen, die ihm in den Augen stehen, still zu verbergen.

Lessing bewohnt den schmalen Raum, den Eschenburg betritt, nur, wenn er von Wolfenbüttel aus seine Freunde in der Herzogstadt besucht. Als Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand seinen Hof noch vorwiegend im Schloß zu Wolfenbüttel unterhielt, weilte er seltener hie, und sein steter Vorsatz die Residenz häufiger aufzusuchen, wurde immer auf halbem Wege durchkreuzt im „Großen Weghause" zu Klein-Stöckheim, dort verbrachte er dann im Kreise der Freunde seine Freizeit. Ende des Jahres 1781 führte er seinen Entschluß aus, Malchen be-



**Das Grab Gotth. Ephr. Lessings auf dem Magnifriedhof in Braunschweig**

gleitete den immer Kränkelnden. Zwei Tage weilte er am Hofe, wohin er unter anderem zu einer Festlichkeit geladen war. Am Abend des 3. Februar überraschte ihn ein Stickfluß, das Sprachvermögen wurde gestört, und seine Rückkehr nach Wolfenbüttel war in Frage gestellt. Lessing verließ das Bett nicht mehr, und schon nach wenigen Tagen spottete die ausbrechende Krankheit jeder ärztlichen Kunst. —

Aus schweren Silberleuchtern rinnt das Licht dicker Wachskerzen über die goldverbrämten Tapeten und die eingedunkelten Oelgemälde der Welfenherren, die über dem Spinett hängen, strahlen tiefe Schatten aus. Auf der mit Mosaik ausgelegten Tischplatte ruht ein abgegriffenes Buch: der Briefwechsel Schölzers über das Verfahren der protestantischen Geistlichkeit in Jülich und Kleve; vor Stunden erst von Daveson hier niedergelegt, woraus dieser, nach dem Wunsche des Kranken, gelesen hatte. Schmidt, Leisewitz, Ebert und Kuntzsch — des Erkrankten Vertraute —, sitzen ernst und schweigend um den Tisch; Malchen wirft sich schluchzend dem eintretenden Eschenburg an die Brust. Herzbeklemmend sind ihre Worte: „Ich wüßte nicht, was mich so traurig macht, als die Ruinen eines großen Mannes zu sehen." —

Die siebente Stunde verstreicht. Hart schlägt der Wind an das Fenstergesims; der große Ofen strömt Wärme aus. Zwischen den Anwesenden liegt das Schweigen; nur Leisewitz und Kuntzsch flüstern einige Worte. Eschenburg stützt den Kopf in die Hände. Schwer lastet die Stunde; Lessings Geist ringt mit dem Tod. Ein herzoglicher Bote kommt und geht:

Ein Geräusch im Nebenzimmer läßt sie auffahren. Ein weiter Vorhang rauscht zur Seite, und Lessing tritt herein: ein Bild des herzzerschneidenden Anblicks. Das edle Antlitz ist schweißbedecktk; hippokratisch sind die Gesichtszüge markiert. Malchen eilt ihm entgegen; die Frage erstirbt auf den Lippen. Wortlos drückt Lessing der Tochter die Hand und wendet sich gegen die Anwesenden, die ihm nähertreten. Ehrerbietig, mit entsetzlicher Anstrengung, nimmt er seine Mütze vom Kopfe. Plötzlich erstirbt sein Lächeln, die Füße versagen den Dienst, der Stock entfällt seiner Hand. Malchen und Daveson führen ihn auf sein Lager zurück. Als Daveson nach Minuten das Zimmer flieht, wissen sie: Lessing ist nicht mehr. Leisewitz schreitet mit verhülltem Gesicht hinaus. —

Der Schloßhauptmann in der Klosterschenke trinkt seinen Schoppen aus, erhebt sich gähnend und tritt an das Fenster. Gegenüber heben sich die Umrisse des Angottschen Hauses von dem dunklen Hintergrund des Marktes ab. Hinter hellen Gardinen des oberen Stockes huschen Gestalten. — Er weiß: hier wohnt Lessing, und eine dunkle Ahnung steigt in ihm auf. Ein eintretender Kurier macht seine Vermutung zur Wirklichkeit, die tropfenden Kerzen werden gelöscht; der Hauptmann verläßt die



**Das Lessingdenkmal in Braunschweig von Rietschel (1853), gegossen von Howaldt**

Schenke, seine Schritte knirschen auf dem Schnee. In den Steinbogen der Aegidienkirche schreien die Käuze; eine sternenklare Nacht streut ihr Silberpulver auf die schiefwinkligen Häuschen Braunschweigs. Der Nachtwächter stößt in sein Horn; die Töne hallen weiter, werden zur Totenklage:

Den einen, unsern Stolz, den haben wir verloren
Ihn, der der Nation beim Ausland Ruhm erwarb
Es werde Licht, sprach Gott, und Leibniz ward geboren,
Es werde Finsternis, sprach Gott, und Lessing starb.

Neben diesen, oben angeführten Bauten sind die beiden öffentlichen Bedürfnisanstalten an den Grünanlagen Plac Andrzeja und Plac Wolnosci fertiggestellt und für die Benutzung freigegeben worden.

Das städtische Bauamt in Kattowitz hat ferner den **Bau des Volksschulgebäudes im Ortsteil Zawodzie** in Angriff genommen, welches sich an der ulica Bogucicka befindet und 35 Klassenräume aufweisen wird. y.

## Königshütte und Umgebung

**Apothekendienst.** Den morgigen Sonntagsdienst versieht im nördlichen Stadtteil, die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja. Der Nachtdienst von Montag bis zum Sonnabend, wird von der Florianapotheke ausgeführt. Im südlichen Stadtteil versieht den Sonntags-, sowie den Nachtdienst, in kommender Woche, die Marienapotheke an der Ecke ulica Wolnosci-Szpitalna. m.

**Festgenommen.** Ein gewisser Paul B. aus Königshütte, wurde von der Polizei unter dem Verdacht, der Händlerin Agnes Prawucz in der Markthalle eine Kiste Margarine entwendet zu haben, verhaftet. m.

**Lasset die Wohnungen nicht unbewacht.** Während der Abwesenheit des Hubert Klose an der ulica 3-go Maja 12 drangen unbekannte Täter in die Wohnung ein und durchwühlten alle Schubladen und Behälter nach Wertgegenständen. Nachdem ihnen solche in die Hände gefallen sind, nahmen sie sämtliche Garderobenstücke, Wäsche und andere Gegenstände im Werte von 1000 Zloty mit. Von den Tätern fehlt jede Spur. m.

**In der Markthalle bestohlen.** Während sich die Händlerin Helene Engel aus Kattowitz für eine kurze Zeit in das Markthallenrestaurant begab und daselbst ihre Lederjacke im Werte von 200 Zloty auf einem Garderobenständer aufhängte, machte sich ein unbekannter Dieb dies zunutze und entwendete dieselbe. m.

**Chorzow.** (Wichtig für Knappschaftsmitglieder.) Knappschaftsarzt Dr. Pruski in Chorzow wurde bis zum 14. März d. Js beurlaubt. Seine Vertretung wurde dem Knappschaftsarzt Dr. Lex in Chorzow, an der ulica Koscielna 1, übertragen. Dr. Lex hält Sprechstunden täglich in der Zeit von 9 bis 11 Uhr vormittags und von 15 bis 16 Uhr nachmittags, ab. An Sonn- und Feiertagen von 9 bis 10 Uhr vormittags. In dringenden Fällen sind Krankenbesuche in der Privatwohnung anzumelden. m.

## Siemianowitz

**Infolge Glätte.** Am Donnerstag stürzte ein gewisser Richter aus Hohenlohehütte am Bahndamm bei Kozdon, wodurch er sich ein inneres Leiden und Verrenkung des rechten Armes zuzog. Nur der Geistesgegenwart des Chauffeurs eines heranfahrenden Autos ist es zu verdanken, daß der Verunglückte vom Auto nicht überfahren worden ist. Um weitere Gefahren zu vermeiden, wäre es ratsam, dort, wo die Straße eine starke Senkung zu verzeichnen hat, besonders gut zu streuen. s.

## Myslowitz

**Gieschegruben.** (Zwei Bergleute als Opfer des Berufs.) Auf der Grubenanlage Karmerschacht der Gieschegruben, 290 Metersohle, ereignete sich am Donnerstag ein schwerer Unglücksfall, wo wieder zwei Bergknappen von herabstürzenden Gesteinsmassen und zwar die Häuer Moll aus Wesola, sowie Synowski aus Schoppinitz, sofort getötet wurden. Dabei erlitt auch ein weiterer vor Ort arbeitender Kamerad leichtere Verletzungen. Beide zu Tode Verunglückten waren Familienväter von mehreren Kindern.

**Nickischschacht.** (Einbrecher aus Uebermut.) In die Bierfüllhalle des Kaufmanns Siebenhaar, Nickischschacht, wurden in den letzten zwei aufeinanderfolgenden Nächten Einbrüche verübt, wobei jedesmal eine größere Anzahl Flaschenbier verschwunden ist. Die Polizei, welche benachrichtigt wurde, konnte mehrere junge Burschen, welche ein Trinkgelage veranstalten wollten, ermitteln, wonach die Beteiligten H. und W., beide aus Nickischschacht, verhaftet wurden.

## Schwientochlowitz u. Umgebung

### Es geht vorwärts!

Seit längerer Zeit war die „Arbeiterwohlfahrt" in Schwientochlowitz, infolge verschiedener Umstände, mit ihrer Arbeit ins Stocken geraten und schließlich hörte man nichts mehr von ihr. Den Bemühungen einiger interessierter Genossen und Genossinnen ist es nun gelungen, wieder Leben in die Frauenorganisation hineinzubringen. Am vergangenen Mittwoch fand hier eine Versammlung statt, welche von 26 Frauen und 6 Männern besucht war. Genosse Kowoll machte wichtige Ausführungen zu der Frage der Organisation im allgemeinen, während Genossin Kowoll einen kurzen Vortrag über Wichtigkeit und Ziele der „Arbeiterwohlfahrt" hielt. An der darauffolgenden Diskussion beteiligten sich Genossin Ballon aus Bismarckhütte, sowie einige Genossinnen und Genossen, welche das lebhafteste Interesse für die Wiedererweckung der hiesigen Frauenbewegung bekundeten. Nun schritt man zur Aufnahme neuer Mitglieder und Wahl des Vorstandes. 20 Frauen ließen sich eintragen, es geht also auch hier vorwärts. Im Schlußwort richteten die Gen. Mandok und Medias noch einen lebhaften Appell zur Mitarbeit an die Anwesenden, worauf die gut verlaufene Sitzung geschlossen wurde.

# Die kapitalistische Wirtschaftsordnung in der Sackgasse

### Fehlrationalisierung — Anstatt Aufschwung, wirtschaftlicher Friedhof — Völlige Vernichtung der Kaufkraft des Volkes — Die herrlichste aller Welten ist am Ende ihrer Litanei

In Unternehmerkreisen ist in den letzten Monaten ein neues Wort gebräuchlich geworden. Das Wort: Fehlrationalisierung.

Das Wort will besagen: Viele Nationalisierungsmaßregeln waren falsch, waren verkehrt, beruhten auf falscher Rechnung. Vielen Unternehmungen ginge es besser, wenn sie nicht rationalisiert hätten. Jahrelang war die Nationalisierung der Glaube der Unternehmer. Man rühmte das „amerikanische Wirtschaftswunder". F. W. Taylors „wissenschaftliche Betriebsführung". Henry Fords „laufendes Band, Herbert Hoopers Normung und Typisierung — das war der Weg, den Amerika führte. Dort, in Amerika — dort sei die soziale Frage gelöst. Dort habe jeder Arbeiter ein Auto, dort jeder Generaldirektor ein Millioneneinkommen, dort jeder Aktionär eine fette Dividende. Nur rationalisieren — dann wird es überall so werden!

Und so rationalisierte man darauf los.

**Die Maschine verdrängte den Arbeiter —**
**Tausende flogen auf die Straße.**

Die Maschine wälzte das Büro um — der Angestellte wurde zum Bedisner der Rechen- und Buchungsmaschine. Das laufende Band diktiert despotisch das Arbeitstempo — wenn sich dem Arbeiter eine Fliege auf die Nase setzt, hat er keine Zeit, sie abzuwehren; das vom Band diktierte Tempo hat solche Störung nicht vorgesehen. Der Ingenieur stellt mit der Stoppuhr die Zeitnorm für den Akkord auf Sekunden genau fest — mit jeder Sekunde muß hausgehalten werden! Die Arbeiter begannen zu klagen: über die Arbeitslosigkeit der vom eisernen Kollegen Verdrängten; über die nervenzerrüttende Arbeitshast; über den ständigen Druck, den die neuen „wissenschaftlichen Methoden" auf die Akkordlöhne üben. Aber ein Heerbann von Unternehmersekretären und Betriebswirtschaftern und Nationalökonomen beruhigte: Nur ruhig! Das sind Uebergangsschwierigkeiten! Sind die erst vorbei, dann werdet ihr die Erfolge der Nationalisierung schon ernten! Sie macht uns konkurrenzfähig! Sie bringt uns Aufträge, Absatz, Arbeit! Bald wird alles gut! Sehet nur nach Amerika!

Und eine Zeitlang ging es wirklich, denn man brauchte neue Maschinen, Apparate, Werkzeuge, Transporteinrichtungen usw. Aber einmal mußte doch der Tag kommen, wo die meisten Betriebe mit ihrer Nationalisierung fertig waren, die Umstellung ihres Produktionsapparates vollendet hatten. Sobald sie fertig waren, brauchten sie keine neuen Maschinen, Werkzeuge, Transporteinrichtungen mehr zu kaufen; und jetzt fehlte mit einemmal den Industrien, die Produktionsmittel erzeugen, der Absatz. Sie schränken ihren Arbeiterstand ein, entlassen Arbeiter. **Die Entlassenen, arbeitslos Gewordenen, können nichts kaufen.** So geht auch die Nachfrage nach Konsumgütern zurück. Auch die Konsumgüterindustrien müssen nun Arbeiter entlassen.

**Der Nationalisierungskonjunktur ist überall**
**die Nationalisierungskrise gefolgt**

überall, selbst in Amerika! Die so laut die Nationalisierung gerühmt, so überschwengliche Hoffnungen auf sie gesetzt haben, beginnen die Köpfe zu schütteln. **War es Fehlrationalisierung?**

Sie haben den Produktionsapparat riesenhaft vervollkommnet, die Produktionsfähigkeit riesig gesteigert. Nur an eines hatten sie nicht gedacht: daran, wer eigentlich die Waren, die die neuen Maschinen in unerhörten Mengen auf den Markt zu schleudern vermögen, soll kaufen können. Während sie die Produktionsfähigkeit vergrößerten, haben sie die Akkordsätze gedrückt,

**um jeden Groschen Lohn gefeilscht.**

Tausende in das Arbeitslosenheer gestürzt, das nichts kaufen kann. Jetzt ist der neue große Produktionsapparat fertig, es fehlen nur die Käufer die seine Erzeugnisse kaufen könnten.

Sie haben rationalisiert. Sie haben

**Zehntausende auf das Pflaster geworfen.**

Kosten Amortisation und Verzinsung der Maschine weniger als der Lohn, den die Maschine erspart, dann schien die Nationalisierung profitabel. Und die, die auf das Pflaster flogen? Nun die kriegen doch die Arbeitslosenunterstützung. Wer zahlt sie? Die Gesamtheit der Unternehmer und die Gesamtheit der Arbeiter je zur Hälfte. Jeder einzelne Unternehmer, der rationalisierte, meinte: den Gewinn der Nationalisierung habe ich; die Kosten der Erhaltung des Arbeitslosen aber, den meine Nationalisierung auf das Pflaster wirft, die trage nicht ich, die müssen zur Hälfte die Arbeiter, zur andern Hälfte alle meine Unternehmerkollegen — die Gesamtheit der Unternehmer — tragen. Aber — sie machten es fast alle, fast alle gleichzeitig. Die Arbeitslosigkeit wuchs. Der Aufwand für die Arbeitslosenunterstützung schwoll an. Die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung müssen erhöht werden. Jetzt merken die Unternehmer, daß sie zum Schluß doch die Kosten der Erhaltung derer bezahlen müssen, die sie auf das Pflaster geworfen haben. Das freilich hätten sie in ihre Rechnung nicht einkalkuliert. Wenn sie die Arbeitslosen erhalten müssen, die sie durch die Nationalisierung geschaffen haben, dann wird das, was vom Nationalisierungsgewinn noch übrig ist, durch die erhöhten Beiträge zur Arbeitslosenversicherung aufgezehrt.

**Dann war es Fehlrationalisierung!**

Aber noch wollen sie es verhindern. Sie setzen sich zur Wehr. Die Beiträge dürfen nicht erhöht werden! Lieber muß Zehntausenden die Arbeitslosenunterstützung gekürzt oder genommen werden! Sie haben sie arbeitslos gemacht; sie wollen sie nicht erhalten. Sie haben auf Grund falscher Rechnung rationalisiert; das soll auf Kosten der Arbeitslosen korrigiert werden! Die Kosten der Fehlrationalisierung sollen die Kinder der Arbeitslosen bezahlen! **Welche Opfer hat die Nationalisierung gekostet! Arbeitslosigkeit Zehntausender! Untergang ganzer Gemeinden, in denen, um der Konzentration der Produktion willen, die die Nationalisierung erfordert, die Betriebe stillgelegt wurden! Nervenzerstörende Arbeitshast in den Betrieben! Vorzeitige Erschöpfung der Arbeitskraft, vorzeitiges Altern! Wieviel Gesundheit, wieviel Menschenglück hat das gekostet!** Und jetzt sagen sie: es war ein Fehler! Es war eine falsche Rechnung! Fehlrationalisierung!

Oh, nur sie können unsere Wirtschaft führen, die „Wirtschaftsführer", die sich selbst jetzt der Fehlrationalisierung anklagen! Oh, sie ist die herrlichste aller Welten, diese kapitalistische Welt, in der jetzt in allen Kontinenten Millionen die Opfer kapitalistischer Fehlrationalisierung sind! Gibt es eine furchtbarere Anklage gegen diese ganze Werltordnung als dieses eine Modewort: Fehlrationalisierung?

## Sport am Sonntag

**06 Zalenze — 1. F. C. Kattowitz.**

Auf eignem Platz haben die 06er den 1. F. C. zu Gast. Schon seit jeher haben sich obige Gegner harte Kämpfe geliefert, so daß es auch in diesem Spiel hart auf hart um den Sieg gehen wird. Augenblicklich sind beide Mannschaften gleichwertig, so daß es schwer fällt, einer Mannschaft den Sieg im Voraus zuzusprechen. Beginn um 2,30 Uhr nachmittags. Vorher spielen die unteren Mannschaften beider Vereine.

**Amatorski Königshütte — Legja Warschau.**

Der oberschlesische Meister, hat sich zu einem Freundschaftsspiel die Warschauer Legja nach Königshütte verpflichtet. Dieses Spiel verspricht insofern interessant zu werden, als der Warschauer A-Klassenmeister gegen den oberschlesischen Meister schlecht abschneiden wird. Amatorski Form hat sich in letzter Zeit sehr stark gebessert und man hofft auf dessen Sieg. Spielbeginn um 2,30 Uhr nachmittags. Vorher Jugendspiele.

**Naprzod Zalenze — Ruch komb. Bismarckhütte.**

Die Zalenzer werden sich auch gegen eine kombinierte Mannschaft von Ruch anstrengen müssen, um einen eventuellen Sieg davonzutragen. Spielbeginn um 2,30 Uhr nachmittags auf dem Naprzodplatz.

**Orzel Josefsdorf — 07 Laurahütte.**

Hier begegnen sich zwei gleichwertige Mannschaften, so daß man einen interessanten Kampf um den Sieg zu sehen bekommen wird. Welcher Mannschaft es nun vergönnt sein wird den Sieg davon zutragen, ist schwerlich voraus zusagen. Auf eignem Platz spielend haben jedoch die Adler die größeren Siegesaussichten. Spielbeginn um 2,30 Uhr nachmittags.

**Slonsk Laurahütte — Jednosc Michalkowitz.**

Hier dürfte der Sieg den Laurahüttern, wenn auch erst nach harten Kampf zufallen. Das Spiel steigt um 2,30 Uhr nachmittags auf dem Platz an der Georgshütte. Vorher Jugendspiele.

**K. S. Chorzow — Iskra Laurahütte.**

Einen schönen Kampf werden sich bestimmt obige Gegner um 2,30 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Chorzow liefern. Den Chorzowern müßte aller Voraussicht der Sieg zufallen. Vorher spielen die unteren Mannschaften obiger Vereine.

**Hockeyklub Laurahütte — Polizei Kattowitz.**

In einem Eishockeyspiel werden sich obige Gegner auf der Gemeindeeisbahn um 2,30 Uhr nachmittags begegnen.

**Handballsport.**

**Vorwärts Kattowitz — M. T. V. Myslowitz.**

Dieses Spiel müßte Vorwärts, wenn auch erst nach schwerem Kampf, für sich entscheiden. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Turngemeindeplatz.

# Das Gesetz der Vier

**The Law of the Four Just Men**

Von Edgar Wallace.

Ins Deutsche übertragen von Ravi Ravendro.

37)

7.

**Der Mann, der Musik liebte.**

Die hervorstechendsten Eigenschaften des Mr. Homer Lynne waren weitgehende Sympathie und eine unüberwindliche Vorliebe für Tschaikowskys „1812". Er liebte zwar Musik im allgemeinen, aber seine Nachbarn im Pennerthon Road in Hampstead bezeugten mit einer gewissen Bitterkeit, daß er dieser großen Schlachtkomposition vor allem anderen den Vorzug gab. Zuerst hatte es private Auseinandersetzungen mit ihm gegeben, dann war er wegen öffentlicher Ruhestörung vor das Polizeirevier zitiert worden. Als auch das nichts nützte, schrieben die Rechtsanwälte der benachteiligten Parteien scharfe Briefe an ihn und drohten mit einer Klage bei Gericht.

Es war ebenso sonderbar als bedauernswert, daß dieser sympathische und liebenswürdige Herr sich nicht im geringsten um die Wünsche und das Wohlergehen seiner Nachbarn kümmerte. In seinem Schlafzimmer stand das größte und lauteste Grammophon, das Hampstead jemals gesehen hatte. Der teure Apparat war außerdem mit einer Vorrichtung versehen, die den Arm mit der Nadel automatisch zum Anfangspunkt zurückführte, wenn die Platte abgelaufen war, so daß der Spektakel von neuem begann. Aber das Schlimmste war, daß Mr. Lynne sich die Nachtstunden zu seinen Konzerten wählte. Auf dem Polizeirevier hatte er angegeben, daß Grammophonmusik das einzige Mittel sei, seine aufgeregten Nerven soweit zu beruhigen, daß er Schlaf finden konnte. Nur sein Lieblingsstück „1812" war laut genug, um diese Wirkung zu erzielen.

Daß Mr. Lynne sonst sehr mitfühlend war, konnten zum mindestens drei betrübte Elternpaare bezeugen. Er war ein Theateragent, der hauptsächlich für Südamerika arbeitete; seine Spezialität war die Zusammenstellung von „Truppen" für zwanzig größere oder kleinere Theater. Die großen Künstler, die auf seine Engagements hin durch Argentinien, Mexiko, Chile und Brasilien gereist waren, lobten ihn über die Maßen. Sie waren ausgezeichnet behandelt worden und hatten überall das größte Entgegenkommen bei den Leuten gefunden, für die Mr. Lynne sie engagiert hatte. Man nahm an, und es war auch eine Tatsache, daß er selbst finanziell an einer großen Anzahl von Theatern und Singspielhallen interessiert war. Darin konnte man auch zum Teil die Erklärung für die Höflichkeit und Aufmerksamkeit finden, die den bekannten Künstlern auf ihren Tourneen zuteil wurden.

Aber er schickte auch kleinere Artisten auf Reisen, unbedeutende Leute, deren Namen niemals auf den Programmen englischer Aufführungen zu finden waren. Sie wurden je nach ihrer äußeren Erscheinung und nach der Art ihres Wesens gewählt. Auch spielte dabei die Frage eine große Rolle, ob sie irgendwelche Verwandte besaßen oder sonst gebunden waren.

„Es ist ein entzückendes Land," pflegte Mr. Homer Lynne zu sagen.

Er machte einen würdigen, vertrauenerweckenden Eindruck, verfügte über gute, gefällige Manieren und war glattrasiert mit Ausnahme eines kleinen grauen Seitenbartes. Wenn man ihn nicht genauer kannte, hätte man ihn für einen erfolgreichen Rechtsanwalt mit einer Praxis in Kirchenangelegenheiten halten können.

„Es ist wirklich ein außerordentlich sympathisches Land, aber ich weiß nicht, ob ich ein junges Mädchen wie Sie dorthin schicken kann. Natürlich bekommen Sie ein sehr gutes Gehalt und das Leben ist angenehm dort — haben Sie eigentliche Verwandte?"

Wenn die junge Dame dann etwas von einem Bruder oder einem Vater erzählte, oder auch nur von einer Mutter oder einer unverheirateten Tante sprach, die sich um sie kümmerte, so nickte Mr. Lynne und versprach, am nächsten Tag zu schreiben. Dieses Versprechen erfüllte er auch unweigerlich und bedauerte, mitteilen zu müssen, daß er die Dame für den Posten nicht geeignet hielt — und damit sagte er die Wahrheit. Wenn sie aber vollständig allein stand und keine Verwandten oder Freunde besaß, die ihm später durch Nachforschungen die Hölle heiß machten, dann konnte sie sicher sein, von ihm ein Dampferbillett erster Klasse nach Südamerika zu erhalten, aber nicht für eine Tournee, wie er sie für große Künstler arrangierte. Auch sollten die Damen nicht an den großen Bühnen auftreten, wo man sie leicht finden konnte. Er schickte sie zu kleineren Vergnügungsetablissements, die weniger der Charakter eines Theaters als eines Kabaretts hatten.

Im Laufe seiner Tätigkeit hatten ihn drei junge Mädchen angelogen, als sie sich um eine Stellung bei ihm bemühten. Sie erzählten ihm, daß sie keine Verwandten hätten, aber nach einiger Zeit erschien ein Bruder und erkundigte sich nach dem Verbleib seiner Schwester.

An einem herrlichen Junimorgen erlebte Mr. Lynne einen ähnlichen Fall. Er saß in seinem schönen Büro, hatte die Hände gefaltet und schaute ernst auf einen nervösen, kleinen, jüdischen Herrn, der an der anderen Seite des großen Mahagonischreibtisches Platz genommen hatte und seinen großen, breitkrempigen Hut im Schoß hielt. (Fortsetzung folgt.)

## Bielitz und Umgebung

**Unter den Wagen gefallen.** Der arbeitslose Arbeiter Josef Kuhla kam aus bisher nicht festgestellten Gründen in der Mühlgasse unter die Räder eines beladenen Kohlenwagens. Mit schweren inneren Verletzungen wurde er von der Rettungsgesellschaft ins Bialaer Spital überführt.

**Lipnik.** (60. Geburtstag.) Am Montag, den 16. Februar d. J. feiert Genosse Franz Staffa sein 60. Wiegenfest. Der Jubilar ist von Beruf Weber und nimmt schon seit dem 90ger Jahr in der Arbeiterbewegung regen Anteil. Für die Arbeiterkonsumgenossenschaft hat er sich speziell in den Kriegsjahren eifrig eingesetzt, als die jungen Kräfte restlos zum Militär eingezogen wurden. Bei dem eingetretenen Lebensmittelmangel leisteten die Arbeiterkonsumvereine in der Kriegs- und Nachkriegszeit für ihre Mitglieder die besten Dienste. Wir übermitteln dem Jubilar von dieser Stelle aus die herzlichsten Glückwünsche zu seinem 60. Geburtstagsfeste. Möge es ihm vergönnt sein, in körperlicher und geistiger Frische noch viele Jahre zum Wohle seiner Familienangehörigen, sowie der Lipniker Arbeiterbewegung zu wirken.

**Biala.** (Wem gehört es?) Im Gebiete der Stadt Biala wurden 4 Schlüssel gefunden, welche der Verlustträger am Bialaer Magistrat, Tür Nr. 8, in den Amtsstunden abholen kann. In derselben Kanzlei ist auch Material zweifelhafter Herkunft deponiert, welches sich der Verlustträger ebenfalls während der Amtsstunden abholen kann.

**Biala.** (Lebensmüde.) Donnerstag mittags versuchte die bei der Frau Ehrlich, ul. 11. Listopada, bedienstete Sophie P. durch Trinken von Essigsäure ihrem Leben ein Ende zu bereiten. Mit schweren inneren Verletzungen wurde die Unglückliche von der Rettungsgesellschaft ins Krankenhaus überführt. Diese Verzweiflungstat dürfte wohl nur die gegenwärtige große Not verursacht haben.

**Ober-Kurzwald.** (Vom Heuboden gestürzt). Der Landwirt Andreas König stürzte am Donnerstag vom Heuboden, wobei er so unglücklich fiel, daß er bei diesem Sturz einen Schädelbruch erlitt. d.

**Komorowice.** (Des Kutschers Leichtsinn.) Wenn man Pferde unbeaufsichtigt stehen läßt, so passiert oftmals das größte Unglück. So auch in diesem Fall. Ein paar Pferde kamen mit einem Fleischerwagen im größten Galopp nach Komorowice hinunter, wo sie einen gewissen Michael Tarnawa überfuhren. Derselbe erlitt schwere Verletzungen am Kopf. Nach Erteilung der ersten Hilfe durch H. Dr. Lachs, wurde er von der Rettungsgesellschaft ins Bialaer Spital überführt. Man sollte daher streng darauf achten, daß man Pferde, wo auch immer, nicht unbeaufsichtigt stehen läßt.

## Bielitz: „Wo die Pflicht ruft!“

### Jungen und Mädchen der Arbeiterklasse!

Wenn ihr nun das Bedürfnis empfindet, in unsere Reihen einzutreten, so kommt in unsere Ortsgruppe. Ihr seid bei uns herzlich willkommen. Die Einschreibgebühr beträgt 50 Groschen, der Monatsbeitrag 50 Groschen. Es steht euch frei, alle unsere Veranstaltungen (Vorträge, Gesangsabende, Spielabende, Musikproben usw.) zu besuchen. Vor allem aber seid ihr dann Mitglieder unserer Organisation, das heißt in anderen Worten, Mitstreiter in unserem heiligen Kampfe! Mitgliederaufnahmen finden an allen obenerwähnten Veranstaltungen in Vereinszimmer (Bibliothek), Bielitz, Republikanska 6, statt. **Die Vereinsleitung.**

### Verein jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Dienstag, 17. Februar, veranstaltet obiger Verein einen großen Faschingsrummel, zu welchem Sie samt Familie auf das herzlichste eingeladen werden. Zur Einleitung gelangen humoristische Vorträge sowie für verschiedene Belustigungen und vorzügliches Büfett ist bestens gesorgt. Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr abends. Karten im Vorverkauf 1.20 Zloty. An der Kasse 1.50 Zloty. Vorverkaufskarten sind bei den Kosumfilialen am Schloßgraben und Bäckerei, pl. Wyzwolenia (Gustav Josephy-Platz), sowie bei allen Mitgliedern und dem Gastwirt im Arbeiterheim in Bielsko erhältlich. Um zahlreichen Besuch ersucht.

Die Bezirksleitung.

### Wochenprogramm der Arbeiterjugend Bielitz.

Sonntag, 15. Febr., 4 Uhr nachm., Gesangs- und Spielabend.

Montag, den 16. Febr., um 6 Uhr abends, Musikprobe.

Dienstag, den 17. Febr. um 7 Uhr abends, Faschingsrummel.

Mittwoch, den 18. Febr., um 7 Uhr abends, Handarbeit für Mädchen.

Donnerstag, den 19. Febr., um 7 Uhr abends, Gesang- und Spielabend.

Freitag, den 20. Febr., um 6 Uhr abends, Musikprobe.

Sonntag, den 22. Febr., um 4 Uhr nachm. Gesang- und Spielabend.

### Verein jugendlicher Arbeiter Kamitz.

Obiger Verein veranstaltet am Samstag, den 14. Februar, im Gemeindegasthaus des Herrn Wiesner, eine Faschingsunterhaltung, wozu alle Freunde und Gönner wie auch Sympathiker auf das herzlichste eingeladen werden. Ersuchen alle Brudervereine diesen Tag freizuhalten. **Das Komitee.**

---

**Alt-Bielitz.** Die für Dienstag, den 17. d. Mts. fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ mußte, eingetretener Hindernisse halber, für Dienstag, den 24. Februar l. J. verschoben werden und findet dieselbe am genannten Tage im Lokale des Andr. Schubert um 7 Uhr abends statt.

**Zur Beachtung.** Den Kassierern der Lokalorganisationen diene zur Kenntnis, daß die Freundschaftshefte vom Monat Februar erschienen sind. Es werden daher diese Funktionäre aufmerksam gemacht, die Abrechnungen per Dezember abzuschließen und die Freundschaftshefte regelmäßig abzuholen!

**Naturfreundefest beim „Patrioten“!** Das alljährliche Naturfreundefest findet am Samstag, den 14. Februar l. J. in den beliebten „Patrioten-Lokalitäten“ in Alexanderfeld statt. Alle Freunde und Gönner der Naturfreunde werden hierzu auf das herzlichste eingeladen. Die Festleitung verspricht allen Gästen fröhliche Stunden und hofft, das besonders die Tanzlustigen voll und ganz auf ihre Rechnung kommen werden. Beginn 8 Uhr abends. Entree 2 Zloty. Musik: Streichorchester. Der Reingewinn fließt dem Blatnia-Hüttenfonds zu.

# Bielitzer Gemeinderat

### Gebäudesteuerstatut — Schadenersatz für beschmierte Schilder — Konzessionen — Berufungen

Die am Donnerstag, den 11. d. Mts. abgehaltene Gemeinderatssitzung hat sehr heftige Debatte ausgelöst und es trat eine Stimmung zu Tage, die sehr störend auf die Verhandlungen wirkte und der Würde des Gemeinderates gewiß nicht entsprochen hat. Während sehr wichtige Gegenstände auf der Tagesordnung standen, haben sich einzelne bürgerliche Gemeinderäte miteinander laut unterhalten und machten schlechte Witze, die das Niveau der Beratungen herabgesetzt haben. Diese nervöse Stimmung ist jedenfalls dem Umstande zuzuschreiben, weil auf der Tagesordnung die Bemessung der Höhe der schon vor zwei Jahren beschlosenen Gebäudesteuer stand, welche der Majörität und besonders den Hausbesitzern sehr unangenehm war. Dennoch mußten sie in den sauren Apfel beißen und konnten den begründeten Argumenten unserer Genossen nicht ganz entgegentreten.

Die Sitzung wurde durch den Bürgermeister Herr Dr. Kobiela um 5 Uhr 15 Min. eröffnet, welcher gleich zu Beginn dem Gemeinderat Jachnik (Polenklub) zu einem Dringlichkeitsantrag das Wort erteilte. In diesem Dringlichkeitsantrag wird die Errichtung eines Waisenhauses verlangt, mit der Begründung, daß sich mehrere Waisenkinder der Stadt in fremden Waisenhäusern befinden, und viele jeder Fürsorge entbehren. Es wird beantragt, diese Angelegenheit beim nächsten Budget zu berücksichtigen. Der Antrag wurde ohne Debatte angenommen und der Finanzsektion zugewiesen.

Nachdem ein Antrag der Finanzsektion auf Nachlaß von 36 Zloty für Reisig dem Verein für Kleintierzucht zu gewähren und der Antrag auf Uebertragung, der bereits seinerseits beschlossenen Garantie für die Theatergesellschaft bei der Eskomptebank, auf eine solche bei der Kreditanstalt angenommen wurde, erhielt zum 4. Punkte der Tagesordnung „Die Bemessung der Höhe der Gebäudesteuer“ Herr Gemeinderat Dr. Bogaczewski als Referent das Wort.

Dr. Bogaczewski berichtete, daß die gewählte Schätzungskommission sich dahin geeinigt hat, dem Gemeinderat als Grundlage zur Bemessung der Gebäudesteuer den **8fachen Jahresbruttozinsertrag und den Satz mit 4 pro Mille** vorzuschlagen. Das berichtet er als Referent im Namen d. Schätzungskommision; von sich aus persönlich findet er die Steuer für ungerecht, weil dieselbe nur die Besitzer der vor dem Kriege erbauten Häuser belastet und sich dieser Steuer angesichts der großen Wirtschaftskrise für die hiesige Bevölkerung schädlich auswirken wird. Die Steuer stützt sich auf das schlesische Gesetz vom Jahre 1924 und doch wurde das Statut mangelhaft verfaßt, weil nur die Besitzer der bis zum Jahre 1919 erbauten Häuser erfaßt würden, während diejenigen, die Dank der guten Nachkriegskonjunktur zu Vermögen gekommen sind und später gebaut haben, frei davon kommen. **Im Widerspruch zur Gerechtigkeit gelang es den Vertretern „eines Klubes“ die Mehrheit des Gemeinderates über die Notwendigkeit dieser Steuer zu überzeugen** und so wurde diese Steuer sehr unüberlegt beschlossen. Der Redner stellt nur als Referent den obigen Antrag der Schätzungskommission, obwohl er selbst diesen Antrag nicht unterstützt.

Gemeinderat Gröger stimmt das lang bekannte Klagelied über das „Elend“ der Hausbesitzer an, wobei er nicht unterläßt, persönliche Ausfälle gegen den Genossen Hönigsmann, indem er ihm seine Pension mißgönnt, und gegen Gen. Dziki, dem er den Besitz eines Hotels vorwirft, zu richten und verlangt von der Einführung dieser Steuer überhaupt abzusehen. Er bekommt von beiden Genossen die richtige Abfuhr. Gen. Hönigsmann macht ihm das Angebot mit ihm zu tauschen und Gen. Dziki schenkt ihm sein Hotel.

Der nächste Redner Gen. Hönigsmann gibt vor Allem seiner Freude Ausdruck, daß diese Steuer nach 5jähriger Verschleppungstaktik der bürgerlichen Parteien endlich zur Realisierung gelangt. Er tritt der Behauptung des Referenten, der sich auf die Wirtschaftskrise beruft, entgegen und sagt, daß die Wirtschaftskrise sich auf die Industrie, Landwirtschaft auswirkt und besonders die Arbeiterschaft und die Angestellten in Mitleidenschaft zieht, sie besteht aber nicht bei den Hausbesitzern, die ihren 100prozentigen und auch höheren Mietzins regelmäßig einheben und in dieser Hinsicht keine Einbuße erleiden. Es ist keine einseitige Belastung, denn während die Hausbesitzer noch immer gut leben, müssen die Arbeiter und Angestellten bei der Arbeitslosigkeit hungern und sind zum großen Teil obdachlos, oder müssen sich in Massenquartieren zusammenpressen. Soll die Gemeinde Mittel finden, um Wohnungen zu bauen, so muß sie eben an jene herantreten, die solche Mittel haben. Der Hausbesitz war auch vor dem Kriege, sogar noch mehr besteuert und hat es trotz Verschuldung ausgehalten, jetzt, wo die Herren ihre Schulden mit billigem Gelde abgezahlt haben, können sie dieses gewiß kleine Opfer tragen. **Es ist also kein Widerspruch der Gerechtigkeit und die Sozialdemokraten sind stolz darauf, daß es ihnen gelungen ist, seiner Zeit die bürgerliche Mehrheit über die Notwendigkeit der Steuer zu überzeugen.** Es ist nur schade, daß es der letzteren gelungen ist, diese Steuer so lange zu verschleppen, denn es könnten schon jetzt mehr Wohnungen geschaffen werden. Der Redner stimmt den Ausführungen des Herrn Dr. Bogaczewski zu, daß es ungerecht ist, die Besitzer der später erbauten Häuser von der Entrichtung dieser Steuer zu befreien und die Sozialdemokraten haben sich seinerzeit dem entgegengestellt, wurden aber überstimmt. **Er stellt daher jetzt den Antrag, der Gemeinderat wolle die Steuer auch auf jene Gebäude erstrecken, die bis zum Jahre 1924 erbaut wurden.** Die Steuersätze, welche die Kommission beantragt, sind nach seiner Meinung zu niedrig und er beantragt als Grundlage der Steuerbemessung den 10fachen Jahreszinsertrag und den Satz mit 5 pro Mille zu bemessen. Nach diesen Sätzen hätte der Hausbesitzer, der einen durchschnittlichen Monatszins von 1000 Zloty einhebt, bloß 50 Zloty monatlich zu bezahlen, was gewiß sein arbeitsloses Einkommen nicht zu stark belasten würde.

Gemeinderat Gen. Dziki spricht sich für den Antrag des Gen. Hönigsmann aus und erklärt, daß er in diesem Sinne auch in der Kommission gesprochen hat, konnte aber nicht durchdringen, weil die Kommission aus lauter Hausbesitzern besteht und er der einzige Vertreter der Mieter war.

Gemeinderat Simachowicz wundert sich über die Heiterkeit in dieser Debatte, wendet sich an die Sozialisten, die angeblich am besten in den wirtschaftlichen Verhältnissen der Arbeiterschaft orientiert sind, weist auf die Sparkasse hin, wo man 11—12 Prozent Zinsen zahlen muß, um schließlich für den Satz 8 bezw. 2 pro Mille einzutreten.

Vizebürgermeister Gen. Follmer hat zwar erwartet, daß sich über diesen Gegenstand eine Debatte entwickeln wird, aber doch nicht in der Richtung der Herabminderung der Sätze, unter daß Maß, welches von der Kommission beantragt wurde, sondern eher in der Richtung einer Erhöhung, besonders, wenn es sich darum handelt, Mittel für Wohnungsbau zu verschaffen. Er empfiehlt den Herren, die gegen unsere Anträge sind, einmal zu einer Sitzung des Wohnungsausschusses zu kommen, und die Debatten und Streitigkeiten zu hören, wenn es sich um die Zuteilung einer verfügbaren Wohnung handelt und sie werden, falls sie selbst ein Verständnis für die Wohnungsnot haben, gewiß ihre Meinung in dieser Hinsicht ändern.

Gen. Follmer spricht sich für den Antrag Hönigsmann aus.

Herr Harok, selbst Mieter, hat auch ein Herz für dieselben, aber er ist für die Herabsetzung der Sätze auf 8—2.

Gemeinderat Gen. Fender, spricht ebenfalls für den Antrag Hönigsmann und meint, daß viele Sparer ihr schwer erworbenes Geld verloren haben und sich jetzt im Versorgungshaus befinden, während die Hausbesitzer den vollen Wert ihres Besitzes erhalten haben, deshalb können sie jetzt auch etwas opfern.

Gemeinderat Dr. Robinsohn meint, daß sich gegen die Einführung dieser Steuer prinzipiell nichts sagen läßt, man soll aber nicht vom Höchstsatz anfangen und versuchsweise auf 1 Jahr sich mit dem Satze 8:2 begnügen und abwarten, wie sich diese Steuer auswirken wird, dann kann man noch immer eine Aenderung vornehmen. (Begräbnis erster Klasse. Anm. der Redaktion.)

Gemeinderat Gen. Dr. Glücksmann sagt: Dieselben Debatten haben sich im Laufe der Jahre, in welchen dieser Gegenstand zur Sprache kam, immer entwickelt. Wir müssen einmal zu einem Entschluß kommen. Heute geht es nicht mehr darum, ob diese Steuer zweckmäßig ist oder nicht, darüber ist sich die Mehrheit des Gemeinderates klar, es handelt sich nur um die Höhe. Als es sich um die Erhöhung des Wasserzinses oder des elektrischen Stromes gehandelt hat, da haben die Herren nicht so viel Einwände gefunden und diese Erhöhungen leichten Herzens beschlossen, und heute können sie nicht zur Einigung kommen. Er sieht es ein, daß ein neuerbautes Haus 10 Jahre steuerfrei, auch nach dem Gesetz, freibleiben soll, aber darüber hinaus, muß es zur Besteuerung herangezogen werden. Es muß eine Zwischenform gefunden werden und deshalb spricht er für den Antrag der Kommission.

Gemeinderat Arzt meint, daß in Oberschlesien noch höhere Sätze für die Gebäudesteuer bestehen und die Hausbesitzer sind nicht zu Grunde gegangen. Es gibt aber noch Hausbesitzer, die verschuldet sind. Er stellt deshalb den Antrag, daß für diejenigen Häuser, auf denen eine Hypothek in der Höhe von ⅓ des Wertes lastet, die Steuer mit 2 pro Mille bemessen wird.

Referent Dr. Bogaczewski stellt noch den Antrag, die Steuer ab 1. April 1931 gültig zu erklären.

Vor der Abstimmung zieht Gen. Hönigsmann seinen Antrag, der auf 10—5 lautete, um Entgegenkommen zu zeigen, und wenigstens die Höhe des Kommissionsantrages zu erhalten, zurück.

Der Antrag Gröger auf Abstandnahme von der Steuererhebung wird mit allen Stimmen abgelehnt.

Der Antrag der Kommission, nach welchem als Grundlage der 8fache Jahreszinsertrag und der Satz mit 4 pro Mille zu gelten hat, wird mit 15 gegen 12 Stimmen angenommen. Der Antrag Arzt auf Ermäßigung des Satzes bei mit ⅓ des Wertes hypothekarisch belasteten Häusern auf 2 pro Mille, wird angenommen.

Eine kürzere Debatte entwickelte sich noch bei dem Punkte über Entschädigung der durch Terrorakte seinerzeit den Bürgern der Stadt, besonders den Kaufleuten durch Beschmieren der Schilder entstandenen Schäden. Bekanntlich hat die Deutsche Wahlgemeinschaft in einer vorhergehenden Sitzung einen diesbezüglichen Antrag eingebracht. Mit diesem Antrage hat sich die Rechtsektion befaßt und berichtet im Namen derselben.

Gemeinderat Dr. Förster, daß nachdem die Polizeiagenden der Gemeinde abgenommen wurde, die Gemeinde für die Sicherheit nicht verantwortlich ist und daher keine Entschädigungen zu leisten hat. Die Rechtsektion hat nur die juristische Seite dieser Angelegenheit zu prüfen, kann aber keine Anträge stellen.

Gemeinderat Wiesner ist mit dieser Erklärung nicht zufrieden und fragt, an wen man sich wenden soll, um eine Entschädigung zu erlangen.

Gemeinderat Harok stellt den Antrag, das Präsidium möge sich an die Regierung wenden.

Gemeinderat Gen. Glücksmann fragt an, welche Regierung und auch welche Höhe der Entschädigung? Er fragt auch, ob sich schon jemand um eine Entschädigung gemeldet hat. Man muß erst die Beschädigten und die Schadensziffer kennen. Herr Harok meint die Wojewodschaft. In diesem Sinne wird sein Antrag angenommen. Der Rest der Tagesordnung betrifft Schankkonzessionen, die alle bewilligt werden. Parzellierung von Baugrund, sowie Berufungen, die abgelehnt werden, deren Wiedergabe jedoch kein besonderes Interesse erwecken würde.

Schluß der öffentlichen Sitzung 7,30 abends.

---

**Arbeiter-Abstinentenbund.** Samstag, den 14. Februar, findet im Arbeiterheim (Bibliothekzimmer) eine Vorstandssitzung des Arbeiter-Abstinentenbundes um 6 Uhr abends statt. Alle Mitglieder werden ersucht, bestimmt zu erscheinen zwecks Generalversammlung. Gäste willkommen.

**Kamitz.** (Schulfreunde.) Am Sonntag, den 15. Februar, findet um 3 Uhr nachmittags, im Gemeindegasthaus die diesjährige ordentliche Generalversammlung des Vereins „Schulfreunde“ mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Mitglieder erscheint alle! Der Vorstand.

**Kurzwald.** (Verein jugendlicher Arbeiter.) Genannter Verein veranstaltet am Samstag, den 14. Febr. l. Js. im Gemeindegasthause einen Faschingsball mit verschiedenen Belustigungen. Beginn 6 Uhr abends. Alle Genossen und Gönner des Vereins werden zu dieser Veranstaltung höflichst eingeladen. Die Vereinsleitung.

# Karneval in Köln

## Eine soziologische Betrachtung

Vom Rosensonntag bis Aschermittwoch sind in Köln die Narren losgelassen. Der Sonntag vorher gehört den Kindern. Im Fastnachtskostüm laufen sie vom früher Morgen an durch die Straßen und machen es wie die Berliner am Silvesterrummel. Was in Berlin nur wenige Stunden möglich ist — und dann auch nur bei Lampenlicht oder im Dunkel der Nacht —, das vollzieht sich in aller Harmlosigkeit in Köln am hellen Tage — tagelang, wochenlang, monatelang: denn der Kölner Karneval beginnt nicht erst am Rosenmontag mit dem großen Umzug, sondern schon am 11. November. Das ist der Tag der ersten feierlichen Sitzungen der großen Kölner Karnevalsgesellschaften, von denen es etwa 10 gibt, daneben bestehen wohl an 100 kleinere Gesellschaften und Zirkel, die es den großen absehen und gleichtun.

Der Zweck dieser Gesellschaften ist natürlich nicht allein der, den Karneval in Lust und Freude zu begehen. Dahinter steckt vom Anfang dieses Treibens an — auch historisch gesehen — das Interesse der Kaufmannschaft am Warenumsatz. Man kann mit gutem Grund behaupten, der Weinhandel hat diese tolle Ausgelassenheit angeregt, organisiert, geleitet und hält bis heute die Fäden in der Hand. In der kalten, wenig trinkanreizenden Jahreszeit von November bis Februar liegt der Weinumsatz niedrig, wenn nicht solche Festlichkeiten dazu anstacheln.

Der Weinhandel und die verwandten Zweige des Geschäfts spenden nicht nur das „edle Naß", aus ihren Reihen stammen auch die Männer, die die rechte Stimmung dazu liefern: die Leiter der Karnevalsgesellschaften, die Präsidenten und ihr Rat Diesem kleinen Rat anzugehören, ist eine hohe Ehre, die gebührend in aller Oeffentlichkeit anerkannt wird und darum mit zum Sehnsuchtsbereich der Träume kleiner Kölner Bürger gehört, wie anderswo der Wunsch, Minister oder Stadtrat zu sein. Nur daß diese Ehre viel Geld kostet, während die anderen Posten im allgemeinen heute ganz gut belohnt werden. Präsident einer Karnevalsgesellschaft zu sein, soll ein kleines Vermögen kosten, den Prinzen Karneval gar darzustellen — und dazu gehört die Ausrüstung des großen Umzuges am Rosenmontag, die Galadiners und festlichen Empfänge zu bestreiten —, das bedeutet schon, ein großes Vermögen ins Geschäft zu stecken und kann von einem einzelnen Menschen kaum getragen werden. Dahinter stehen die interessanten Firmen. So wird Prinz Karneval der Exponent des Sekt-, Wein-, Zigarettenhandels oder ähnlicher Unternehmen.

Der Präsident und der Rat einer Karnevalsgesellschaft haben eine Uniform. Sie besteht aus rotem Frack, weißer Weste und schwarzer Hose. Ein protziger Orden schmückt die edle Männerbrust und eine „Ratskette" gibt amtlichen Charakter. Weiße Handschuhe und die kostbare, seidene Narrenmütze vervollständigen den Narrenputz. Die Narrenmütze — aus drei bis vier Farben zusammengesetzt — tragen alle Mitglieder der Gesellschaften, den Rat schmücken dann zwei Spielhahnfedern. An dem abendlichen Sitzungen, bestrahlt vom Lichte der Kronleuchter, dem Glanz der silbernen Pokale und dem Leuchten des Weins, umrahmt von Pagen und Landsknechten, bietet die Leitung ein anregendes, farbenfreudiges Bild

Die Karnevalssitzungen der Gesellschaften finden in der Zeit vom 11. November bis Fastnachtdienstag in häufiger Folge statt. Die beliebtesten Räume sind für die vornehmsten Orden der „Gürzenich" — das alte Festgebäude der Stadt — und die „Lese". Vor dem Lokal grüßt das Banner der Gesellschaft. Längst vor Beginn der Sitzung sind die Räume überfüllt, ein Zuspätkommen gibt es nicht. An langen Tischreihen, senkrecht zur Bühne gestellt, sitzt die erwartungsfrohe Menge. Plötzlich braust der Einzugsmarsch der Kapelle durch den Saal: der kleine Rat zieht auf, begleitet vom rhythmischen Händeklatschen der versammelten Narren. Voran marschieren die buntgekleideten Stadtsoldaten, „Die Funken", es folgen die Standarte der Gesellschaft, die Pagen mit dem Ehrenbuch und den Trinkgefäßen und schließlich der kleine Rat — voran der Präsident. Den Schluß machen wieder Pagen und Funken. Alles strahlt beim Aufmarsch auf die Bühne im Lichte der Lampen und Scheinwerfer und gibt einen frohen, genießerischen Anblick.

Die Darbietungen setzen sich zusammen aus den Vorträgen der allbekannten Kölner Karnevalshumoristen, den Büttenreden und dn — nicht zu unterschätzenden — Begleitworten des Präsidenten, der in vielen Fällen manchen guten Conferencier des Berliner Kabaretts an Humor und Schlagkraft des Wortes übertrifft. Es geht mal „köllsch" und mal hochdeutsch. Jeder Vortragende wird unter Anpreisung aller Vorzüge vom Präsidenten angekündigt, von den Funken unter Musikbegleitung und Händeklatschen eingeholt — und abgeführt, wenn der Präsident wieder den besonders dick aufgetragenen Dank, mit Humor gewürzt, ausgesprochen hat. Witz und Sentimentaliät halten sich bei den Vorträgen — wie immer bei Volkstümlichem die Wage. Ein bißchen Politik, besonders mit Lokalkolorit, ein bißchen Heimatbegeisterung, viel vom Rhein von Mädchen, Liebe und Leid: das ist der Inhalt der Vorträge. Eine besonders gute Leistung wird mit einer „Rakete" belohnt, das ist ein gut instruiertes, abwechslungsreiches Händetrommeln und endet mit dreifachen „Alaaf". Der Refrain der Lieder wird „geschunkelt", da wiegen sich die Scharen der unterhalten Menschen des ganzen Saales im rhythmischen Takt der Musik. Dreht man sich im Stehtanz auf dem Platz, so heißt das „Christbaumgeläute".

Die Büttenreden werden von Mitgliedern der Gesellschaft dargebracht. Der Redner steigt dazu in die „Bütte", eine Kanzel in der Form eines gewaltigen Weinglases. Büttenreden wie humoristische Darbietungen sind stets frei von allen Zoten. Es geht das Wort: „Von Zoten frei ist die Narretei." Die Anständigkeit und Harmlosigkeit der Witze erfordern natürlich scharfe Pointen, sind aber im allgemeinen sehr harmlos und würden ohne das „Drum und Dran" mit Weingenuß kaum jemanden zum Lachen anregen. Frauen und Mädchen brauchten sicher in einer Karnevalssitzung in Köln nicht zu erröten.

Die häufigsten Sitzungen allerdings sind reine Männerveranstaltungen. Ueberhaupt hat der Karneval eine stark männlich betonte Note, erinnert an das englische Klubleben. Die Männer wollen hier — das spürt man bei den Herrensitzungen — einmal ganz unter sich sein, sie wollen ohne Kontrolle den Schoppen genießen; aussprechen können, was auf der Zunge liegt; den derben Witz zu seinem Rechte verhelfen.

Der Kölner Lokaldichter ist Ostermann. Er hat das jährliche Karnevalslied mit Text und Musik zu verfassen. Dieses Lied bildet dann den Schlager für alle Sitzungen. Häufig produziert Herr Ostermann zwei, drei solcher Lieder, um dem Publikum die Auswahl zu überlassen. Immer wieder aber kehrt das uralte: „Es war einmal ein treuer Husar", und beherrscht die ganze Tollheit.

Am Rosenmontag zieht das ganze Volk der Narren durch die Stadt. Dicht gedrängt stehen die Straßen voll Fremden und denjenigen, die nicht teilnehmen können. Jede Karnevalsgesellschaft rüstet ihren Wagen. Ein einheitliches Leitmotiv waltet über dem Dargestellten. Symbolische Figuren versuchen, den Leitgedanken plastisch karikierend herauszurufen. 1928 stand im Zeichen der „Pressa", der größten Kölner Zeitungsausstellung. Am Schluß des Zuges im Glanz seines Narrenthrones fährt seine Tollheit Prinz Karneval. Fröhlich schwenkt er seinen Becher und trinkt dem Volke zu. Mit Bonbonregen versucht seine Dienerschaft und Begleitung von fast allen Wagen seine Beliebtheit zu erhöhen. Häufig hält der Zug, und Funken, Pagen und Narren tanzen auf offener Straße ihre gut geübten Narrentänze.

Drei Tage lang tobt Köln im Karnevalsrausch. Ein guter Narr kennt keinen Schlaf in dieser Zeit, und die Polizei kümmert sich nicht um die Polizeistunde. Murrt ein Polizist, dann umringt ihn eine lustige Menge und singt im fröhlichen Herumspringen:

Dort steht ä Schutzmann,
Dort steht ä Schutzmann,
Da hät de janze Dach (Tag)
No nix jetan. —

Was bei dieser Situation sicher eine böse Verleumdung ist.

## Neue Kampfmethoden gegen Lungenentzündung

### Vollständige Heilung erzielt.

Das Inhalieren eines Gemisches von Sauerstoff und Kohlensäure, wie es allgemein bei der Wiederbelebung der Opfer elektrischer Schläge angewandt wird, soll sich in Neuyork auch bei der Behandlung der Lungenentzündung mit außerordentlichem Erfolg bewährt haben. Nach einer Erklärung des Präsidenten der Edisongesellschaft, Matthew Sloan, wurde der bei Unfällen durch elektrische Schläge gebrauchte Apparat der Gesellschaft im vergangenen Jahre in 127 Fällen bei Erkrankung an Lungenentzündung angefordert. Von diesen Fällen waren 42 von vornherein hoffnungslos, weitere 15 nicht mehr zu bessern. Andererseits wurden in 70 Fällen vollständige Heilungen erzielt. Sauerstoff wird seit Jahren bei schwierigen Fällen von Lungenentzündung herangezogen. Die Verbindung von Kohlensäure und Sauerstoff wurde bis vor Jahresfrist ausschließlich bei Unfällen durch Elektrizität angewandt. Schon damals vertraten die bei der Edisongesellschaft beschäftigten Aerzte ihren Kollegen gegenüber die Ansicht, daß diese Mischung bei Lungenentzündungen wirkungsvoller sei als reiner Sauerstoff. Nicht lange darauf erbat ein Arzt, der einen besonders schweren Fall von Lungenentzündung zu behandeln hatte, die leihweise Ueberlassung des Apparates der Gesellschaft und konnte auch eine schnelle Wiederherstellung seines Patienten verzeichnen. Die Nachricht von dieser erfolgreichen Behandlung verbreitete sich rasch; heute vergeht kaum eine Woche ohne daß der Apparat von praktischen Aerzten zur Behandlung von Lungenentzündung bei der Edisongesellschaft angefordert wird.

## SCHACH-ECKE

### Lösung der Aufgabe Nr. 44.

**Petschacher.** Matt in 3 Zügen. Weiß: Kf6, Sh4, Se3 (2). Schwarz: Kh6, Bh7, g4 (3).

1. Sh4—g2 Kh6—h5 2. Sg2—f4+ nebst 3. Se3—f5 matt; 1. . . . g4—g3 2. Sg3—f4 nebst 3. Se—f5 matt.

### Partie Nr. 45 — Indisch.

Die folgende Partie wurde im Turnier um die Weisterschaft von Paris gespielt.

| Weiß: Dr. Tartakower. | Weiß: Romi. |
|---|---|
| 1. d2—d4 | Sg8—f6 |
| 2. Sg1—f3 | e7—e6 |
| 3. c2—c4 | Lf8—b4+ |
| 4. Lc1—d2 | Dd8—e7 |

Diese von Nimzowitsch eingeführte Fortsetzung gilt hier für das beste.

| | |
|---|---|
| 5. g2—g3 | b7—b6 |
| 6. Lf1—g2 | Lc8—b7 |
| 7. 0—0 | Lb4×d2 |
| 8. Dd1×d2 | 0—0 |
| 9. Sb1—c3 | Sf6—e4 |
| 10. Dd2—c2 | Se4×c3 |
| 11. b2×c3 | . . . . |

Danach hat Schwarz infolge des weißen Doppelbauern auf dem Damenflügel Chancen. Weiß erhält aber in der Mitte ein Uebergewicht.

| | |
|---|---|
| 11. . . . . | f7—f5 |
| 12. Sf3—e1 | Lb7×g2 |
| 13. Se1×g2 | Sb8—c6 |
| 14. e2—e4 | . . . . |

Weiß spielt im flotten Angriffsstil. Die Oeffnung der f-Linie für die schwarzen Türme ist hier kein Nachteil, da Weiß jederzeit bequem f2—f4 spielen kann.

| | |
|---|---|
| 14. . . . . | Sc6—a5 |
| 15. e4×f5 | Tf8×f5 |
| 16. Dc2—d3 | Ta8—f8 |
| 17. f2—f4! | De7—a3 |
| 18. Tf1—f2 | . . . . |

Weiß droht jetzt ein kräftiges Angriffsspiel auf dem Königsflügel einzuleiten.

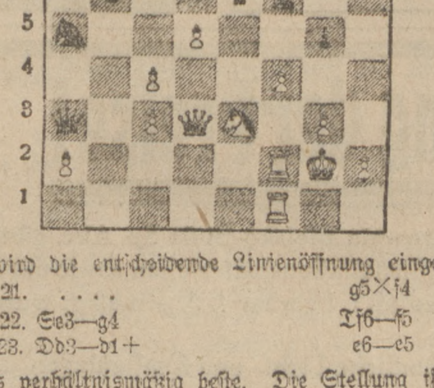
| | |
|---|---|
| 18. . . . . | Tf5—f6 |
| 19. Ta1—f1 | g7—g5 |

Dieser Zug bewirkt eine katastrophale Schwächung der schwarzen Königsstellung, die von Weiß energisch ausgenutzt wird.

| | |
|---|---|
| 20. Sg2—e3! | Kg8—g7 |

Bei g×f würde der Springer über g4 mit Tempo nach e5 eindringen. Jetzt könnte auf Sg4 der Turm wenigstens nach f5.

| | |
|---|---|
| 21. d4—d5! | . . . . |



Damit wird die entscheidende Linienöffnung eingeleitet.

| | |
|---|---|
| 21. . . . . | g5×f4 |
| 22. Se3—g4 | Tf6—f5 |
| 23. Dd3—d1+ | e6—e5 |

Noch das verhältnismäßig beste. Die Stellung ist aber bereits unhaltbar.

| | |
|---|---|
| 24. Sg4×e5 | Tf8—f6 |
| 25. Se5×d7 | c7—c5 |
| 26. Dd4—e4! | Tf6—f7 |
| 27. g3—g4 | Tf5—g5 |
| 28. Tf2×f4 | . . . . |

Eine zwingende Schlußkombination.

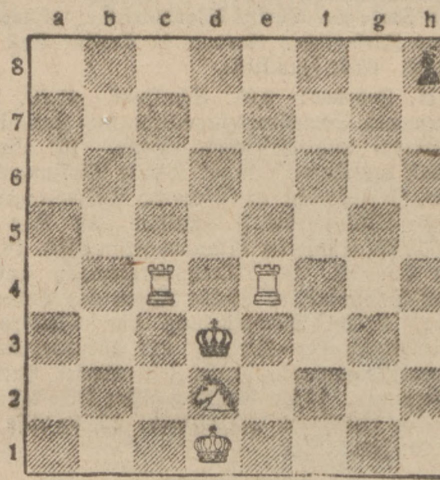
| | |
|---|---|
| 28. . . . . | Tf7×d7 |
| 29. De4—e6 | Da3×c3 |

Bei Tg6 würde Tf7+ T×f7 T×f7+Kh6 De3+ Tg5 Dh3 + Kg6 D×h7 matt folgen.

| | |
|---|---|
| 30. Tf4—f7+ | Td7×f7 |
| 31. Tf1×f7+ | |

Schwarz gab auf, denn auf Kh8 folgt Tf8+ Kg7 Tg8 matt.

### Aufgabe Nr. 45 — W. A. Shinkman.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.






**Gedankentraining**
**„Radio auf dem Lande"**

Wie hoch ist der Antennenmast?

### Auflösung des Kreuzworträtsels

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| H | E | B | E | | M | A | R | S |
| A | V | E | ■ | H | ■ | L | I | E |
| R | A | R | ■ | O | R | I | O | N |
| Z | ■ | K | O | L | A | ■ | ■ | I |
| | M | A | I | L | A | N | D | |
| V | ■ | ■ | S | A | B | A | ■ | P |
| A | N | D | E | N | ■ | B | O | A |
| S | A | U | ■ | D | ■ | O | E | R |
| E | H | R | E | | O | B | R | A |

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

# Rundfunk

**Kattowitz — Welle 408,7**

**Sonntag.** 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,15: Aus Warschau. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21: Aus Warschau. 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 12,10: Mittagskonzert. 15,35: Aus Warschau. 15,50: Französisch. 16,15: Jugendstunde. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Uebertragung einer Oper. 23: Tanzmusik.

**Warschau — Welle 1411,8**

**Sonntag.** 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21: Vortrag. 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Opernaufführung. 23: Tanzmusik.

**Gleiwitz Welle 259.** **Breslau Welle 325.**

**Sonntag, 15. Februar.** 8,15: Morgenkonzert. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus Leipzig: Mittagskonzert. 13,10: Von der Eulenschanze an der Grenzbaude: Internationaler Sprunglauf. In den Pausen: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten. 14: Mittagsberichte; anschließend: 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Schachfunk. 14,35: Wirtschaftsfunk. 14,50: Briefmarkenkunde. 15: Zehn Minuten Verkehrsfragen. 15,10: Was der Landwirt wissen muß! 15,25: Kinderfunk. 16: Der Arbeiter an der Maschine. 16,15: Konzert. 17,35: Aus der Reitbahn Gabitzstraße in Breslau: Reit- und Springturnier. 17,55: Wettervorhersage; anschließend: Liederstunde. 18,25: Wiederholung der Wettervorhersage. 18,30: Hallo! Hier ist Willi Schaeffers! Ist dort Breslau? 19: Aus Berlin: Perichole. Während einer Pause aus Berlin Abendberichte. 22,40: Aus dem Marmorsaal des Zoologischen Gartens in Berlin: Ball der Technischen Hochschule. 0,30: Funkstille.

**Montag, 16. Februar:** 9,05: Schulfunk. 15,20: Der Propellertriebwagen als Schnellverkehrsmittel der Zukunft. 15,40: Altdeutsche Narren- und Fastnachtsgedichte. 16: Liederstunde. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Kleine Violinmusik. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in die Zeitschriften. 18 Das wird Sie interessieren! 18,30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,45: Fünfzehn Minuten Englisch. 19: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik auf Schallplatten. 19,20: Wesen und Bedeutung der Berufsberatung. 19,50: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,55: Aus Berlin: Lanner—Strauß. 21: Abendberichte. 21,10: Stimme aus dem Leunawerk. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,25: Funktechnischer Briefkasten. 22,40: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,55: Alte und neue Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

# Mitteilungen
## des Bundes für Arbeiterbildung

**Vortragsfolge des Bundes für Arb.-Bildung in Schwientochlowitz.**

7. Vortrag am 17. Februar 1931, Lehrer Boese: Tiere der Vorwelt.

**Kattowitz.** Am Dienstag, den 17. Februar, abends 7,30 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein interessanter Vortrag statt. Referent: Gen. Kanner.

**Königshütte.** Am Mittwoch, den 18. Februar, abends 8 Uhr, Vortrag. Als Referent erscheint Herr Lehrer Lamosik.





**Beim Kistenöffnen — merk' die Regel! — Entferne stets zuerst die Nägel!**

# Versammlungskalender

**An die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes.**
**Generalversammlung.**

Die Bezirksleitung des D. M. V. hat in ihrer Sitzung am 3. Januar d. J. den endgültigen Termin und die vorläufige Tagesordnung festgesetzt.

Nach § 33 findet die diesjährige Generalversammlung für den Bezirk Polnisch-Oberschlesien am 15. Februar, vorm. 9½ Uhr, im Volkshaus Krol. Huta, ul. 3. Maja 6, statt.

Tagesordnung:

1. Berichte. a) des Bevollmächtigten, b) des Kassierers c) der Revisoren.
2. Neuwahl der Bezirksleitung und Wahl der Delegierten zu anderen Körperschaften
3. Anträge und Verschiedenes.

Nach dem Bezirksstatut, Art. 6, sind Anträge bis spätestens 1 Woche vorher (7. 2.) bei der Bezirksleitung Königshütte einzureichen. Spätere Anträge können nicht berücksichtigt werden.

Nach dem Art. 6 des Bezirksstatuts werden in allen örtlichen Leitungen die Generalversammlungen so einberufen und dabei die Wahl der Delegierten vorgenommen, daß spätestns am 9. 2. die Anzahl der Delegierten mit genauer Adresse der Bezirksleitung Königshütte zugestellt ist. Die Wahl findet nach Art. 6, Abs. 2, wie folgt statt: Ortsverwaltungen erhalten auf je 50 Mitglieder je 1 Delegierten, sind 20 weitere Mitglieder vorhanden, dann hat der betreffende Ort das Recht auf Entsendung eines weiteren Delegierten. Die Mitglieder der engeren, erweiterten Bezirksleitung wie der Bevollmächtigte und Kassierer der örtlichen Leitung haben das Recht auf Teilnahme, ohne besonders gewählt zu werden.

Den Delegierten ist von der örtlichen Leitung ein Mandat unterschrieben durch den Bevollmächtigten und Kassierer auszuhändigen.

Zutritt zur Generalversammlung kann nur erfolgen nach Vorlegung des Mandats sowie des Ausweises nebst dem Mitgliedsbuch.

**Für die Bezirksleitung des D. M. V.**
K. Buchwald.

**Um den Kommunalfriedhof.** Das vorbereitende Komitee zur Schaffung eines Kommunalfriedhofes welches am Sonntag in Bismarckhütte gewählt wurde, hält seine Sitzung am Sonnabend, den 14. Februar, nachmittags 4 Uhr, im Zentralhotel Kattowitz ab. Die Einberufer.

**Königshütte.** (Arbeiterwohlfahrt.) Die Arbeiterwohlfahrt, Krol.-Huta, veranstaltet für die Mitglieder und Angehörigen der freien Gewerkschaften, einschl. des Afabundes, Näh- und Kochkurse im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6. Für den letzteren können sich auch auswärtige Teilnehmer von der Umgebung von Königshütte melden, dagegen zum ersteren nur Königshütter Teilnehmer. Die Anmeldung muß bis Ende Februar getätigt werden und wird im Büro des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes entgegengenommen.

**Königshütte.** (Zimmerer und Maurer.) Sonnabend, den 14. Februar, nachm. 6 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Generalversammlung. Die Kameraden der umliegenden Ortschaften, wie Lipine, Neu-Hajduk, Kattowitz, Schoppinitz, Anhalt, Pleß, Groß-Weichsel, sind besonders eingeladen.

**Achtung, Nähstubeninteressenten von Siemianowice, Bittkow und Michalkowitz.** Am Montag, den 16. 2. 31., nachm. 2 Uhr, findet bei Kozdon, ul. Sienkiewicza unser Nähkursus wieder statt. Interessenten der Freien Gewerkschaften wie Afabund und Arbeiterwohlfahrt werden ersucht, die Kursusteilnehmer bis Sonntag, den 15. 2., nachm. 3 Uhr, im Lokale des Herrn Kozdon namhaft zu machen. Außerdem laden wir auch die Teilnehmer zu der am Sonntag, den 15., nachmittags 3 Uhr, stattfindenden Generalversammlung der Arbeiterwohlfahrt herzlich ein. Der Vorstand.

**Kattowitz (Monatsplan der S. J. P.).**

Sonntag, den 15. Februar: Heimabend.

Montag, den 16. Februar 1931: Gesangsstunde.

**Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.**

Sonnabend, den 14. Februar: Rote Falken.

Sonntag, den 15. Februar: Monatsversammlung um 5 Uhr nachher Heimabend.

**D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.**

**Bismarckhütte.** Generalversammlung, am 15. Februar, nachmittags 3 Uhr, bei Brzezina. Referent: Genosse Kowoll.

**Schwientochlowitz.** Generalversammlung am 15. Februar, vormittags 9½ Uhr, bei Frommer. Referent: Genosse Kowoll.

**Ruda.** Generalversammlung, nachmittags 3 Uhr, am 15. Februar im bekannten Lokal. Referentin: Genossin Kowoll

**Siemianowitz.** Generalversammlung, am 15. Februar, nachmittags 3 Uhr, bei Kozdon. Referent: Genosse Gorny.

**Eichenau.** Sonntag, den 15. Februar, vormittags 10 Uhr. im Bahnhofshotel, Vorstandssitzung.

**Myslowitz.** Generalversammlung, 15. Februar, nachmittags 3 Uhr, bei Chilinski. Referent: Genosse Raiwa.

**Bergbauindustrieverband.**

**Kostuchna.** Am Dienstag, den 17. Februar, nachm. ½5 Uhr, findet bei Weiß eine Mitgliederversammlung des D. M. V. und Bergbauindustrie-Verband statt. Referent: Kollege Buchwald.

**Ober-Lazisk.** Am Sonntag, den 15. Februar, nachmittags 3 Uhr, Versammlung bei Mucha. Referent: Kollege Hermann.

**Maschinisten und Heizer.**

**Bezirksgeneralversammlung.**

Am Sonntag, den 15. Februar, vormittags 9½ Uhr, hält der Verband seine übliche Bezirksgeneralversammlung ab. Hierzu sind sowohl die Bezirksdelegierten als auch die Zahlstellenvorstände und Betriebsräte eingeladen. Die Tagesordnung geht den Ortsgruppen durch Rundschreiben zu. Um restloses und pünktliches Erscheinen ersucht. „Jeder Teilnehmer hat sein Mitgliedsbuch mitzubringen. Wer sein Buch vergißt, kann an der Generalversammlung nur als Gast teilnehmen."

Die Bezirksleitung.

**Freie Sänger.**

**Myslowitz.** Am Sonntag, den 15. Februar, nachmittags 3 Uhr, Gesangsstunde. Nach der Gesangsstunde findet ein Faschingsvergnügen statt.

**Kostuchna.** Am Sonnabend, den 14. Februar, fällt die Probe aus.

**Freie Sportvereine.**

**Friedenshütte.** (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Sonnabend, den 14. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Lokal Ganczarczek Generalversammlung. — Anschließend Spielabend.

**Königshütte.** (Freie Radfahrer.) Sonntag, den 15. Februar, vormittags 11 Uhr, im Volkshaus, Vorstandssitzung.



Die herzlichsten
**Glückwünsche**
zum 60. Geburtstage
entbieten dem wackeren Genossen
**Franz Stafa**
Der soz.-dem. Wahlverein „Vorwärts" und der Arb.-Gesangverein „Freiheit" in Lipnik